

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Wettpflüger. Eine Erzählung in zwölf Kapiteln und einem Nachspiel

[urn:nbn:de:bsz:31-337001](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337001)

Der Wettflüger.

Eine Erzählung in zwölf Kapiteln und einem Nachspiel.

Erstes Kapitel.

Ein einfältiger Knecht und ein einflüger Herr



Auerbach, Volkskalender. 1860.

Vornehmes hat; es ist vielmehr die vernunftgemäße Thatsache, daß durch die Delfarbe das nackte Holzwerk eine neue Rinde bekommt, die es dauerhafter macht.

Schau, da kommt der Gutsherr. Du siehst es ihm schon von Weitem an, daß er einmal in zweierlei Tuch steckte; der Schleppsäbel hängt noch unsichtbar an ihm herum, Gang und Haltung zeigt das soldatisch Straffe, trotz der weit übers Knie herausgezogenen Mohrstiefel, und die lange Pfeife, die er im Munde hält, hat gewiß schon auf der Wachstube mitgebient, denn der Herr ist noch jung. Er hat einen gelblich blonden Schnurrbart, einen nach neuer Mode ins Eck gezogenen zottigen blonden Backenbart; sein Gesicht ist leicht geröthet und spricht jene Ruhe aus, die nie im Leben von zu viel Sorge heimgesucht wurde. Er geht auf einen eben vom Feld heimgekehrten Knecht zu, der zwei schöne Braunen vom Pflug abspannt. „Peter,“ ruft der Herr.

„Zu Befehlen, Herr Hauptmann,“ antwortet der Knecht, und die Pferde, die eben müd' zum Stalle traben wollten, halten still, sie gehören zum Peter und wissen, daß man nicht musen darf, wenn der Herr Hauptmann mit Einem sprechen.

„Ist dein Geschirr in Ordnung?“

„Zu Befehl!“

„Deine Pferde gut?“

„Zu Befehl!“

Die Pferde schienen zu verstehen, daß von ihnen gesprochen wurde, sie wendeten die Köpfe. Peter faßte sie hüben und drüben.

„Puß' dein Geschirr heute sauber. Nimm noch eine frische Pflugschar zum Vorrath mit. Füttere deine Pferde heute Nacht gut. Haff' dich um drei Uhr bereit. Zieh' dein Sonntagsgewand an, du sollst mit mir nach der Stadt.“

„Zu Befehl!“

Der Hauptmann ging weiter; Peter führte seine Pferde nach dem Stall.

Es wird wol kaum nöthig sein, daß wir hinzufügen, wir sind in Preußen; das hat wol schon Jeder an der kurzen Sprache, die Herr und Diener miteinander führen, abgemerkt, und daß auch Peter Soldat war oder eigentlich noch ist, läßt sich nicht nur an seiner blauen Mütze mit Vorstoß abnehmen, sondern auch an seiner ganzen Haltung. Nach der breiten Gestalt — er hat ein gesundes Kreuz, an dem man bei der Musterung Wohlgefallen fand — läßt er sich wol zur reitenden Artillerie eintheilen und dabei steht er auch noch ein Jahr lang, wie sein Herr auch. Fügt man noch hinzu, daß dieses Gespräch auf einem schönen Rittergut im Nie-

sengebirge stattfand und zwar zu Anfang der Fünfziger Jahre an einem noch milden Septemberabend, so sind Raum, Zeit und Menschen genug bezeichnet.

Peter steckte seinen Pferden zuerst Heu auf und schirrt sie während dieser Vorpeife aus. Er wendet das Lederwerk hin und her, es ist nichts schadhast daran.

„Was hat der Herr mit dir geredet?“ fragte beim Abendessen eine wohlbeleibte ältere Magd, sie war Peters Schwester und diente mit ihm auf dem Hofe.

„Wenn er's dir hätt' sagen wollen, brauchtest du mich nicht zu fragen,“ antwortete Peter.

„Der witzige Peter wird morgen in der Stadt für Geld gezeigt,“ sagte eine andere Magd, ein blühend schönes, junges Mädchen, das eine etwas vornehmere Haltung hat, denn es war eine Schwestertochter des Domänen-Inspectors und man sagte, sie sei von vermöglichen Eltern und sei hier mehr in der Lehre als im Dienst.

„Sei nicht so kurz angebunden. Es ist ja kein Geheimniß. Wir wissen, daß der Herr nach der Stadt reitet. Was sollst denn Du dabei?“

„Ich bin nicht so neugierig, weiß selber nicht; wenn's Zeit ist, wird sich's zeigen.“

Peter ging zu seinen Pferden in den Stall, schüttete ihnen Hafer in die Krippe und während sie fraßen, putzte er das Geschirr blank, dann legte er sich ruhig schlafen, denn schon um zwei Uhr wollte er wieder wach sein und frisch füttern.

Wenn er sich vornahm, zu einer bestimmten Stunde aufzustehen, da war's in seiner Seele, als ob zum Appell geblasen würde. Schlag zwei Uhr wachte er auf, und wie er sich im Bett aufrichtete, standen auch seine Pferde im Stall daneben auf; denn wie gesagt, sie gehörten zu ihm, und jetzt haben sie's wieder gut, denn während sie fraßen, wurden sie gestriegelt und gepußt, und zwar so streng, als ob der Wachtmeister in der Kaserne Visitation halten werde.

Auch der Herr war heute schon früher auf und rief zum Fenster heraus: „Peter!“ Wie aus der Flinte geschossen war Peter da.

„Leg' den Pflug auf den Wagen, spann an. Bergiß die zweite Pflugschar nicht. Fahr' nach der Stadt. Im Schleißchen Hof stellst du ein und wartest auf mich.“

„Zu Befehlen!“ Peter that wie geheißen. Es war wol seltsam, einen Pflug, an dem nichts zerbrochen ist, auf dem Wagen nach der Stadt zu füh-

ren, aber Peter hatte ohnedies von Natur keine Neigung dazu und war vorzüglich im Soldatenleben daran gewöhnt worden, auch in Gedanken nicht zu mühen; und wenn er doch über das Räthsel nachdenken wollte, so war's plötzlich, als wenn er das Commando hörte: „stillgestanden!“ und er beruhigte sich: der Herr Hauptmann werden schon wissen, warum sie dies Alles anordnen.

Peter rauchte ruhig seine Pfeife und dachte über gar nichts. Dabei betrachtete er nur manchmal still die Masern seines hölzernen Pfeifenkopfs, wie wenn er wunder was herauszusehen hätte; aber es war nichts, er hatte eben nur seine stille Freude an dem Pfeifenkopf, und wenn er ihn so betrachtet hatte, schmeckte es noch viel besser, wenn er das Rohr wieder in den Mund steckte und den frischen Rauch einzog. Da die Pfeife längst ausgegangen war, hielt er sie noch immer im Munde, denn unser Peter ist auch ein Kaltraucher und das sind in der Regel entweder sehr gedankenvolle oder gedankenlose Menschen. Wir werden sehen, ob Peter Cines von Weiden, oder ob er doch noch etwas Anderes ist.

Am Schlessischen Hof stand eine ganze Wagenburg. Erst als Peter seine Pferde wohl untergebracht und ihnen von dem mitgenommenen Futter aufgeschüttet hatte, dachte er daran, sich selbst zu erlaben. Die Hände auf den Rücken gelegt ging er nach der Wirthsstube; dort traf er einen Kameraden, einen Bombardier, der bei seiner Batterie stand und in der Garnison ihn viel gehänselt hatte, denn der Bombardier war das, was man kurzweg einen gewichsten Kerl nennt. Er trug jetzt eine gute Livree mit Grafenknöpfen und einen Glanzhut mit schöner goldverbrämter Kokarde.

„Seh' dich nur her zu mir, Kamerad,“ rief er Peter herablassend zu, und der gräßliche Kutscher — denn das war jetzt der Bombardier — wollte sich auf den Kopf stellen vor Verwunderung, daß Peter nicht einmal wisse, daß heute hier landwirthschaftliches Fest sei, wo die Gutsbesitzer aus dem ganzen Kreis zusammen kommen, und daß Peter gar nicht einmal wisse, warum er da sei, das schien ihm fast unglaublich.

Nun kamen noch Andere und Peter konnte sich allmählig aus deren Neben zusammensetzen, daß er seinen Pflug nicht umsonst bei sich habe. Es sollte heute ein Wettspfügen abgehalten werden. Peter verstand nicht recht was das war, aber er gebildete sich bis er's vor sich sehen würde.

Wagen an Wagen, Reiter an Reiter kamen an, Peter besorgte schnell im Voraus einen guten Platz für das Pferd seines Herrn, dann lauerte er auf ihn, bis er kam, und als er im kurzen Galopp anritt und flink aus dem Sattel springt — er ist ja in der Brigade als einer der besten Reiter bekannt

— da lächelte Peter triumphirend gegen den Bombardier, sprang schnell herzu und faßte die Zügel. Der Herr, der jetzt auf dem Boden sich auf den Knien wiegend das Pferd tätschelte, fragte: „Hast du für einen Platz für mein Pferd gesorgt?“

„Zu Befehlen,“ antwortete Peter und führte das Reityferd auf die ihm aufbehaltene Stelle.

„Thu' deinen Pflug herunter und spann ein,“ rief ihm der Herr noch nach. Peter that wie ihm befohlen.

Zweites Kapitel.

Die Pflugshar wird zum Kampfes Schwert.



Nach einer Weile kamen mehrere Männer — auch der Hauptmann unter ihnen — acht Gespanne mit Pflügen wurden nun zusammen aufgestellt und beordert, einem vorausgehenden Manne, der eine rothe Briestafche in der Hand trug, zu folgen. Die Herren gingen hinterein. Die acht Pfluggespanne waren an einem großen breiten Brachacker angekommen. Die Pflüger schauten einander an. Keiner kennt die Pferde, die Werkzeuge des Andern genau, so daß sich einigermassen beurtheilen ließe, mit welcher Kraft man zu ringen habe. Auf ein und demselben Gute weiß Jeder, was Pferde und Geschirr des andern Knechtes vermögen; hier war das nicht zu beurtheilen. Peter kümmerte sich gar nicht darum. Als jetzt von den Herren die Pferde und Werkzeuge nach einander genau gemustert wurden, und als jetzt sein Herr neben Peter stand, mochte er an dem Blicke des Knechtes spüren, daß er im Stillen erwarte, er möchte ihm doch etwas sagen. Es that jetzt Peter selber wohl, als sein Herr die Pferde streichelte, wie wenn er ihm selbst eine Freundlichkeit bewiese. Er lächelte dumpf vor sich hin und der Herr sagte: „Es ist Alles in Ordnung. Mach' du deine Sache nur, wie du's gewohnt bist.“

Peter meinte, sein Herr wolle nur sagen, er solle rauchen, wie er's gewohnt sei, und wie auf Commando zog er die Pfeife aus der Brusttasche, aber der Herr winkte und setzte nur hinzu: „thu' das später.“

Mit dem Antrieb-Zeug, das hier noch auf der Straße lag, waren auf dem breiten Felde für acht Pflüge Beete abgesteckt. Jetzt sagte der Mann mit der rothen Briestafche, daß die Ackerknechte den Fűrstecker in den Pflugbaum oder Grindel, wie man ihn auch nennt, so einstecken sollten, daß man richtig tief für ein Weizenfeld pflüge. Peter hatte zwar den Fűrstecker schon so eingesenkt, sobald er das Feld gesehen hatte; aber als alle Andern sich jetzt bückten und da und dort einer die Löcher abzählte, bückte sich auch Peter und stand dann aufrecht wartend, still vor sich hinpfeifend und zwar so still, daß er sich selber nicht hörte, aber die Melodie war lustig und die hatte er doch für sich.

Es galt hier einen Wettkampf mit dem sogenannten schottischen Schwingpflug, der wie der älteste und ursprüngliche Pflug auf keinem Nädergestell ruht, vielmehr zieht das Gespann unmittelbar am Grindel und es bedarf einer kräftigen wohlgeübten Hand, um ihn zu leiten, dann aber erleichtert er nicht nur dem Gespanne die Arbeit, sondern diese wird auch besser; denn das scharfe Schar schneidet die Ackerkrume vom Untergrund gleichmäßig ab, hebt sie dann weiterschiebend auf und das gewundene Streichbrett wendet und stürzt die Scholle gründlich. Aber eben weil hier kein Vordergestell und keine Stelzen dem Pflug eine bestimmte Haltung geben, ist diese ganz in die Hand des Pflügenden gelegt; die lange Pfluggabel, die als mächtiger Hebel dient, muß geschickt und sicher regiert werden, und nicht weil dieser Pflug der zweckmäßigeren, sondern vornehmlich auch weil bei der damit auszuführenden Arbeit das Wesentliche nicht auf die Kraft des Gespannes, sondern auf die Geschicklichkeit und stete Aufmerksamkeit des Lenkers ankam, war dieser Pflug zum Wettkampf erlesen worden.

Nun wurden die acht Pflüger vertheilt und alle in gleicher gerader Linie aufgestellt, Jeder vor seinem Beete. Peter ging noch einmal vor zu seinen Pferden und er schien ihnen etwas zu sagen; besonders sein Handpferd mußte sich das zu Herzen genommen haben, denn es hob und senkte mehrmals den Kopf und schaute jetzt starr nach Peter um, ob's denn nicht endlich einmal Lozgebe.

Der Mann mit der rothen Briestafche zog nun seine Taschenuhr heraus, beehielt sie in der Hand und rief: „Es ist jetzt Schlag 11 Uhr. Nun, so fangt alle an, miteinander, jetzt zugleich, hü!“ Und hü! tönte es in der ganzen Reihe der Pflüger, und die Pflüge gingen voran und wühlten den Boden auf. Schon bei der ersten Furche blieben sie indeß nicht mehr in gleicher

Linie, und man hörte treiben und schreien unten an einer Abbiegung des großen Ackers, der sich ein Stück thalwärts senkte.

Peter war zwischen zwei Pflüger gekommen, die schöne Pferde und schönes Geschirr hatten; der rechts hatte zwei Schweißfuchsen und der links zwei Rappen. Der mit den Schweißfuchsen war ein baumlanger älterer Mann, dürr, knochig; der mit den Rappen war ein kurzer untersehter junger Mann mit vollem Bart und fast gekleidet wie der Hauptmann selbst, nur hatte er hohe, hellglänzende Stulpenstiefel an. Er war offenbar ein künftiger Gutsherr und jetziger Zögling auf einem großen Gute. Der Mann mit den Schweißfuchsen war voraus, der mit den Rappen hielt fast die gleiche Linie mit Peter. Peter sah das nicht aber er hörte es, und das nicht blos am Pflug, sondern auch weil der junge Mann mörderlich fluchte über seine Pferde, die nicht voran gehen wollten. Die Pferde Peters schüttelten mehrmals die Köpfe, als ob sie wüßten, daß das auch ihr Herr that über seinen ungeduldigen Nachbar. Als man am Ende der Furche anlangte, war der mit den Schweißfuchsen schon wieder auf dem Rückweg und der mit den Rappen hatte auch schon wieder gewendet und war vor Peter voraus auf dem Rückweg. Peter blieb ruhig, und wie er jetzt weiter pflügte auf und ab, schaute er nicht mehr rechts nach dem mit den Schweißfuchsen und links nach dem mit den Rappen; er arbeitete als sei er allein auf dem Felde. Die Lerchen ließen noch manchmal ihr ängstliches Herbstgezwitscher hören und jetzt wurde die Melodie laut, die Peter früher nur mit stummen Tönen gepfeifen hatte. Eine Weile schaute Alles auf, als Peter so laut pfiß; seine Nebenbuhler stuzten offenbar, daß Einer so unbekümmert vor sich hinpfiß — sie konnten ja nicht wissen, wie Peter selbst kaum wußte, daß er's that — aber bald hörte man von allen Seiten pfeifen, einen Jeden seine eigene Melodie, und es war wohl gut, daß sie nicht Alle nebeneinander waren, denn beim Menschen ist's etwas Anderes als beim Thiere; wenn tausend Vögel im Walde mit einander pfeifen, keiner stört den andern, keiner bringt den andern aus der Weisung; aber wenn acht Menschen jeder seine Weise pfeift, das giebt einen Wirrwarr zum Davonlaufen.

Drüben auf den andern Beeten zählt Einer dem Andern die Zahl der Furchen, die er gezogen, und rechnet nach, ob der Nachbar hüben und drüben und der weiter hinaus jetzt im Furchenziehen bergab oder bergauf ist. Peter kümmert sich dessen gar nicht, er hatte sich nur vorgenommen, wenn er dreimal herauf und dreimal herunter sei, sich seine Pfeife anzuzünden. Während er jetzt Feuer schlug, konnten auch seine Pferde verschnaufen. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß er schon bei der dritten Furche selbstab seine Jacke ausgezogen und sie auf einen Busch gelegt hatte in die Nähe des Mannes

mit der rothen Briestafche, der noch immer die Uhr in der Hand hielt. Ruhig rauchend ging's nun weiter und besonders beim Wenden hatte Peter seine Pferde nur zu loben. „So! So! Recht so!“ sagte er oftmal, und das Handpferd wieherte. „Bleib' ruhig,“ rief ihm Peter zu, „sing' ein andermal.“

Ohne Unterlaß und Hinderniß, als zöge er einen Kiel durch das Fahrwasser, ging der Pflug durch das Erdreich. Jetzt hörte Peter mit zorniger, fast vor Weinen erstickter Stimme neben sich fluchen. Er schaute um, dem Himmellangen mit den Schweißfuchsen war ein Strang gerissen. „Wer weiß, ob mir nicht das Einer zum Poffen gethan und mir den Strang durchschnitten hat, damit ich der Letzte sein soll. O, Millionen-Heiden-Donnerwetter! Wenn ich nur wüßte, wer's gewesen ist, ich thät' ihn mit dem Strang erwürgen und aufhängen.“ So fluchte der Baumlange.

Peter fühlte ein Verlangen, dem Mann neben sich zu helfen; aber nein, das geht nicht, du kannst nicht aus dem Glied treten, das ist wie in der Schlacht: vorwärts! du kannst dich nicht umschauen, nicht helfen dem der neben dir fällt.

Peter sah noch, wie der Lange sein Handpferd mit den Füßen trat, als ob das Pferd an seinem Unglück schuld wäre; dann sah er nicht mehr um.

Die Raben schienen ganz wirre und nicht zu verstehen was die Menschen da unten machen; denn im Reiche der Thiere giebt es keinen Wettkampf. Da pflügen so viele mit einander einen Acker um und den Raben geht dadurch viel gute Kost verloren, sie können ja nicht an so vielen Tischen auf Einmal sein.

Man hörte Glockengeläute aus der Stadt, es war Mittag. Die Braunen Peters hielten an, sie waren es gewohnt, daß er beim Glockengeläute immer innehielt. „Nichts da“ rief er; „Heute fahren wir durch, durch und durch“, und er nahm die Pferde streng in die Zügel, die er um die Rechte geschlungen hatte, während er rechts und links die Pfluggabel hielt.

Beim Herüberheben des Pfluges sprach er jetzt noch einmal ein paar unverständliche Worte mit den Pferden und nun ging's still dahin, man hörte von nirgends mehr sprechen oder pfeifen; nur manchmal, wenn sie an einander vorüberkamen, hörte Peter den Unterseßten mit den Klappen neben sich kuchen, er war offenbar in Eile und Unruhe und das ist das Gefährlichste beim Ackeru mit dem Schwingpflug. Da das Werkzeug nicht für sich selbst feststeht, sondern stets im Gleichgewicht gehalten werden muß, muß natürlich auch der, der es lenkt, im Gleichgewicht bleiben. Peter setzte einen Schritt nach dem andern ebenmäßig fort, sein Athem ging nicht rascher.

Jeder, der mit seinem Beete fertig war, schrie am Ende ein lautes

„Juchhe“! Schon mehrmals hatte Peter das gehört. Er wußte nicht wie ihm war. Es ist nun auch einerlei: ist einmal Einer voraus, so ist es gleichgültig wie viel es noch sind. Beim Vorüberfahren sagte keuchend der Untersekzte mit den Klappen einmal zu Peter: „Wenn du aufhörst, hör' ich auch auf. Wir sind ohnedies die Letzten und können den Preis nicht erhalten.“ Peter antwortete nichts darauf. Er wollte sein angewiesenes Stück Land um-



pflügen, das Uebrige ist Sache seines Herrn. Nur als er jetzt zum letztenmal an dem Untersekzten mit den Klappen vorüber kam, sagte er: „Die Geschwindigkeit allein macht's nicht aus.“

Peter schrie auch Juchhe als er fertig war, nicht eben weil es ihm lustig zu Muth, sondern weil die Andern das auch gethan hatten und es wahrscheinlich zur Ordnung gehört, und ein Knecht des Hauptmanns kann eben

so gut Zuchse schreien als ein Anderer. Peter war der Vierte — denn der Lange mit den zerrissenen Strängen konnte nicht mitzählen — der bei dem Mann mit der rothen Brieftasche anlangte. Es wurde auf die Minute genau aufgezeichnet, wie viel Zeit er zu seiner Arbeit gebraucht hatte. Jeder der Pflüger brach sich von einer nahen Tanne einen grünen Zweig und steckte ihn auf die Mütze. Peter that dies natürlich auch, er ließ es an nichts fehlen was zur Ordnung gehörte. Der Baumlange allein blieb ungeschmückt und ein kecker Bursch — es war der Erste der Zeit nach — wollte dem Baumlangen auch einen Zweig aufstecken, aber er reichte nicht hinauf, und jetzt hatte aller Spaß ein Ende. Die Herren kamen bereits aus dem nahen Walde wieder heran. Sie hatten neue Versuchsfelder angesehen, eine Schaar von anderen Landwirthen war dabei in allerlei Trachten, aber man sah es Jedem an, daß er daheim ein gut Stück von der Welt sein eigen nannte.

„Wie ist's gegangen?“ fragte der Hauptmann.

„Das weiß der Herr da,“ erwiderte Peter und wies auf den Mann mit der rothen Brieftasche.

Nun kam noch der Letzte herbei, es war der feingekleidete Untersekte, er machte gute Miene zum bösen Spiel, denn er wurde von den Herren weidlich verhöhnt.

Die Pflüger wurden nun beordert, die heißen Thiere in den Stall zu bringen, die Entscheidung würde nachkommen.

Auf dem Heimweg gestellten sich die Pflüger zu einander und plauderten bald dies bald jenes. Sie spotteten im Stillen über den Untersekten mit den beiden Kappen, der ein junger Baron sei und den Knechten den Preis abgewinnen wollte. Noch mehr aber hänselten sie den mit den Schweißschuhen, dem der Strang gerissen war, und nur Peter sagte ihm: „Gräm' dich nicht, du hättest ja auch ohnedies dahinten bleiben können.“

„Ich weiß nicht seit wann wir Du zu einander sagen“, erwiderte der Lange und ließ Peter stehen.

Vor dem Thor kam ihnen der Bombardier in seiner besseren Livree entgegen. Er fragte Einen mit zwei Falben: „Der Wievielte bist Du?“

„Der Erste.“

„Und Du bist gewiß der Letzte?“ sagte er zu Peter gewendet. Peter zuckte die Achseln. Er hörte nicht darauf, wie die Anderen hin und her riethen und stritten, was aus der Sache geworden sei, und sogar mit einander wetteten. Er hat gethan was man ihm geheißen, und weiter hat er nichts zu fragen. Er setzte sich sitzlings auf seinen Sattelgaul und fuhr der Stadt zu.

Drittes Kapitel.

Aus dem Stall in den Saal.



ein Vorüber-
 fahren kaufte
 Peter an einem
 Bäckerladen
 einen großen
 Laib Brod, und
 als im Wirths-
 haus alle Pflü-
 ger alsbald zur
 Stube eilten,
 blieb Peter bei
 seinen Pferden,
 schnitt ihnen
 das Brod vor
 und aß selber

mit. Er hatte eine geraume Weile so an der Krippe gestanden, als der Herr in den Stall trat und rief: „Peter!“

„Befehlen!“ antwortete dieser, aber sehr undeutlich; denn er hatte den Mund voll Brod.

„Was machst du?“ rief der Herr ihm sich nähernd.

„Ich füttere meine Pferde“, antwortete Peter mit halberstickter Stimme, das Halbgekaute schnell hinabwürgend.

„Spar' dir deinen Hunger auf, du kommst mit an die große Tafel, du kriegst was Besseres.“ Peter schaute verwundert drein und sein Handpferd biß ihn fast in die Finger, denn er hielt ein Stück Brod, das er abgesehen hatte, so lang in der Hand und das Handpferd, das keine Aussicht hatte an die Tafel zu kommen, wollte nicht warten. Peter schlug dem Pferd tüchtig auf's Maul, dann steckte er die schmerzende Hand zwischen die Lippen.

„Du hast den Preis gewonnen. Mach' dich ein Bißchen sauber, dann komm hinauf in den Saal.“

So schloß der Herr und ging davon.

Seine gewöhnliche Antwort konnte Peter nicht hervorbringen, er hielt die Hand noch zwischen den Lippen. Er stand noch eine gute Weile bei seinen Pferden bis draußen Musik erschallte, lustiger Trompetenklang. Der Handgaul wieherte, er war ja an diese Töne gewöhnt, er hatte schon dreimal die Herbstübungen mitgemacht. „Hast Recht. Ja, das ist schön,“ sagte Peter und klatschte dem Handgaul auf den Hals. Nun machte er sich auf und nachdem er sich säuberlich hergerichtet, stieg er die Treppe hinauf. Hier hatte er alsbald eine große Freude, denn unter den Musikanten, die in der Vorhalle standen, erkannte er sogleich den Hornisten von seiner Batterie, der hier jetzt die Trompete blies. Er hatte auch Peter erkannt und nickte ihm stillschweigend zu, und erst als das Stück zu Ende war, reichte er ihm die Hand.

„Ich esse mit an der Tafel. Mein Herr hat's gesagt.“

„Warum?“

„Mein Herr hat's gesagt, wir haben den Preis gewonnen.“

„Wer wir? Du und deine Pferde?“

„Auch! Aber ich meine, mein Herr und ich. Ich darf dafür an der Tafel essen. Sey' dich zu mir.“

„Nein, wir sitzen da oben im Himmel und blasen wie Engel,“ erwiderte der Hornist, und stieg mit der Bande die Treppe hinauf.

Nun trat ein Mann auf eine mit grünem Reis verzierte Kanzel und hielt einen Vortrag über die Aufzucht der Victoria-Schweine. Er gab eine genaue Naturgeschichte derselben und ihrer Einbringung in Europa. Er schilderte sie dann so schmackhaft, daß Peter, der den früheren Theil des ganzen Vortrags ganz theilnahmslos gehört hatte, jetzt der Mund wässerte.

Darauf hielt ein anderer Mann einen Vortrag über die Hypotheken-Versicherung und wies mit großer Klarheit nach, daß hierdurch die Grundlage alles Staatslebens, der landwirthschaftliche Credit, wieder vor Allem neu gesichert werde, daß nicht mehr alles Geld den Staatspapieren nachlaufe und vor Allem auch die Waisengelder dadurch einen höheren Zinsfuß bei größter Sicherheit bekämen.

Peter nahm auch an diesem Vortrage keinen rechten Antheil, denn erstens war er zwar ein Waisenkind, hatte aber keine Gelder auf Pflegschaft stehen, und auf seinen liegenden Gütern ruhte keine Hypothek, denn er hatte keine. Und zweitens — das hätte man eigentlich schon als erstens nennen können — verstand er eigentlich gar nichts von dem Vortrag und von der Sache.

Peter hatte einen guten Sitz-Platz in einer Ecke gefunden, denn jetzt spürte er es doch, daß er heute schon Mancherlei erlebt, wenn auch nicht übermäßig gearbeitet hatte. Er setzte sich nieder und bald ging's ihm wie manchmal Sonntags in der Kirche, er schlief während der Rede ganz besonders gut. Das ist wie ein guter Schlaf in der Nähe eines Baches oder auf einem Wagen, wo die Pferde gleichmäßig fortziehen, aber halt! stehen die Pferde still, wacht man gleich auf. Und so war es jetzt auch, als der Redner innehielt.

Es wurde hierauf ein Vortrag gehalten über die Ergebnisse der heutigen Versammlung, und besonders über die Preise die heute vertheilt würden. Die Anderen waren bereits bei der Vieh- und Früchte-Ausstellung übergeben worden, der für den Wettpflüger Peter Gretsch war noch jetzt zu behändigen. „Peter Gretsch!“ Peter Gretsch!“ „Wo ist er?“ riefen mehrere Stimmen durcheinander. „Peter, wo bist Du?“ rief jetzt der Hauptmann, und erst auf diese Stimme erwachte Peter. Laumelnd richtete er sich auf, und plötzlich miltärisch straff zuckte er nicht mit den Augen, obgleich es ihm ganz verwunderlich vorkam, wo er denn eigentlich sei, und er rief laut: „Zu Befehlen, Herr Hauptmann.“ Ein Lachen ging durch die Versammlung. „Peter, du sollst hierher kommen,“ rief der Hauptmann wieder, er stand nicht weit von der Rednerbühne.

„Sehr wohl!“ antwortete Peter, schritt voran und hüben und drüben machte man ihm Platz; aber das war kein Spießruthenlaufen, im Gegentheil, wenn Peter nicht noch halb im Schlafe gewesen wäre, so hätte er leise Bemerkungen hören können, daß er seine Sache musterhaft gemacht und daß er überhaupt ein hübscher stattlicher Mann sei; aber auch die Ohren Peters schienen Appell zu haben und nicht nebenaus zu horchen. Peter stand endlich neben seinem Herrn und schaute starr auf den Redner, der jetzt noch eine lange Einleitung machte, die Peter eigentlich gar nichts anging. Er sprach zuerst von der Bauart der verschiedenen Pflüge und wie es ein Vorurtheil und nichts als Bequemlichkeit sei, daß der Schwingpflug so schwer Eingang finde. Freilich sei er für Viele nicht bequem genug, weil eben sein Vorzug darin besteht, den Zugthieren die Arbeit zu erleichtern und die Geschicklichkeit des Menschen dafür einzusetzen. Nun wurden die Bedingungen einer gerechten Furche auseinandergesetzt: wie sich Breite und Tiefe derselben zu einander verhalten müssen, wie sie vom Untergrund gradlinig abgetrennt, die stoppelige Ackerkrume völlig gewendet auf die Nebenfurche legen müsse und am Untergrunde sich keine sägenartigen Ungleichheiten zeigen dürfen. „Alle diese Bedingungen,“ hieß es zuletzt, „hat Peter Gretsch hier vollkommen erfüllt

und ihm gebühret der erste Preis.“ Er bestand aus einer silbernen Uhr, die kein Uhrglas hatte, sondern auch auf dem Zifferblatt einen silbernen Deckel.



Der Redner setzte hinzu, daß „ein Landwirth, der nicht genannt sein wolle, zu dem Preise noch drei Dukaten hinzugefügt habe.“ Peter empfing die Uhr und das Geld, er hielt die Uhr in der Rechten und das Geld in der Linken,

und es war ihm wunderbar, wie schwer diese kleinen Münzen waren; ja, die machen sich wol so schwer, dachte Peter bei sich, weil sie wissen, wie viel man dafür haben kann. Sonst kümmerte er sich nicht um die ganze Verhandlung und wiegte immer die Uhr und das Geld in der Hand und lächelte immer vor sich hin und blieb stehen, bis ihm sein Herr sagte, er könne wieder auf seinen Platz gehen. Jetzt bei der Rückkehr machte man nicht so willig Platz wie vorher. Peter mußte manchmal drängen und „mit Verlaub“ sagen, bis er wieder auf seinen Platz kam, denn bis dahin mußte er doch wieder kommen, sein Herr hatte ihm ja gesagt, er solle wieder auf seinen Platz gehen. Er konnte nirgends anderswo im Saale bleiben und bei dem Durchdrängen hielt er die geschlossenen Fäuste immer vor sich auf die Brust.

Als er wieder an seinen Platz kam, war der Stuhl besetzt und zwar von einem alten Herrn, der auch nicht auf die Verhandlung zu hören schien. Peter stellte sich daneben. Nun wagte er es, die Uhr zu der andern, die er schon hatte, in die Tasche und die Dukaten in seinen Beutel zu thun. Es that ihm zwar leid, daß sie zu den gemeinen Groschen und Pfennigen hinein sollten, aber sie sind gut aufgehoben da. Mit der Uhr aber war es ein wunderliches Ding. Man hörte sie wol picken, aber man konnte gar nicht sehen, wie viel es an der Zeit, denn sie war um und um verschlossen. Da ist gewiß ein Geheimniß dabei. Man muß es abwarten.

Jetzt endlich, als Uhr und Geld versorgt war, ward Peter wieder ruhig und er konnte wieder still vor sich hinsitzen, aber natürlich nur ganz still, wenn's möglich ist, noch stiller als heute am Morgen.

Hurrah! Auf! Es wird Tagwacht geblasen. Dreimaliger Trompetenschall ertönt von der Tribüne und „zu Tisch! zu Tisch!“ ruft es aus den Versammelten und große Flügelthüren öffnen sich und da stehen lange weiße Tafeln und hunderte von Lichtern flimmern, denn die Kronleuchter mit glitzernden Krystallen sind angezündet und ein fröhlicher Marsch drängt alle Anwesenden fast von selbst hinein in den Saal. Peter ist hineingebracht er weiß selbst nicht wie, er hält nur immer die Hände an seinen Beutel und an seine Uhren, wie wenn er sich vor Taschendieben fürchtete.

Viertes Kapitel.

Worin unser Peter verzaubert wird und mitten im Besten aufhören muß.
Wir lernen viel, auch was normal heißt.



n der Mitte der großen hufeisenförmigen Tafel stand ein aus Zucker gebautes Schloß auf dem Tische, grade wie im Märchen vom Schlaraffenland, und daneben silberhaltige Flaschen und schöne wunderbare Blumen und vielarmige goldene Leuchter.

„Nein, dahin gehö' ich nicht, nein, das wär' unverschämt. Ich will anderswo sitzen,“ sagte Peter, als ein Kellner ihn bedeutete,

er solle sich dorthin setzen, just nicht weit von seinem Herrn. Erst als ihm der Herr winkte, kam er und war bald zufrieden, da auch zwei Schäfer in seine Nähe kamen, die ebenfalls Preise gewonnen hatten. Natürlich! wo solche armseelige Schäfer sitzen können, die sind doch die untersten, da kannst du ruhig sein. Peter that herablassend gegen die Schäfer und sagte: „Ihr sitzt bei mir.“ Es war aber nicht bloß Herablassung, ehrlich gesagt, er meinte, die Schäfer hätten Angst und er wollte sie beruhigen. Darum setzte er auch nach einer Weile hinzu: „Mein Vater ist auch Schäfer gewesen.“ Die Angeredeten sahen ihn starr an und gaben keine Antwort. Er paßte immer genau auf, wie es sein Herr machte, und so that er's auch; ganz genau so wie er legte er die Serviette und auf einen Schlag mit ihm nahm er sich den ersten Löffel Suppe. Er verbrannte sich dabei entsetzlich den Mund, denn der Herr blies noch, aber er

brachte es doch hinab und nun sah er nur selten auf seinen Herrn; er aß von jeder Speise, die kam, ein gut Theil, er hätte ganze Schüsseln genommen, wenn sie nicht die Kellner in der Hand behalten hätten.

Der Präsident, der Peter schrägüber saß, war ein wohlwollender herzlicher Mann, der Stern auf seiner Brust hatte sein einfach menschliches Gefühl nicht vernagelt; der Präsident rückte eine schöne Vase mit Blumen zur Seite, um besser beobachten zu können, daß Peter auch ordentlich zu trinken bekäme, und Peter aß und trank fast ohne ein Wort zu reden in gleichmäßigem Schritt ununterbrochen fort. Er hätte so immer fort sich voll gefüllt, wenn ihm nicht Jemand gesagt hätte: „jezt ist's genug,“ und das that sein Herr. Er stand auf und sagte Peter leise: „Iß nichts mehr, trinken magst du noch, aber nicht viel.“ Peter gehorchte natürlich und es erschien graufam, daß er gerade jezt aufhören mußte, denn jezt kamen die schönsten gebratenen Vögel, sie hatten noch ihre Schwanzfedern und hatten Blumen und Vogelbeeren im Schnabel und Jedermann sagte, das sei delicat, und Peter mußte davon bleiben. Als ihm der Kellner den Braten hinreichte, schaute Peter immer nach seinem Herrn, ob denn der nicht winkle, daß er noch essen dürfe, es kostete ja nichts. Aber der Herr wendete ihm kein Auge zu und der Kellner sagte: „Machen Sie keine Umstände, ich will Ihnen ein gut Stück vorlegen.“ Und richtig, da lag das beste Stück, aber Peter berührte es nicht; er blinzelte immer halb verstoßen zu seinem Herrn hinüber, und der Kellner lächelte, als er das schöne Stück wieder abtrug. Nun aber kam doch noch was Besseres als der Braten. Ein Mann unten am Tische — es war der, der Peters Stuhl vorhin besetzt und nicht aufgeschaut hatte — dieser klingelte jezt an sein Glas und rief: „Meine Herren! Man rühmt es von den Römern, daß sie bei den Saturnalien einmal verkehrte Welt machten und ihre Diener bedienten. Ich glaube, daß es besser gethan ist, wie unsere Vorfahren thaten und wie wir jezt, wenn auch nur bei außerordentlichen Gelegenheiten thun. Noch unsere Großväter aßen mit ihrem Gesinde am selben Tisch. Es ist nicht Hochmuth, wenn wir das unterlassen, sondern einfach unser schlechter Magen verbietet uns das.“ Allgemeines Gelächter entstand. Peter fand das Lachen sehr unhöflich, und der Redner fuhr fort: „Wir Gutsherren müssen heutigen Tages zu viel in den Schreibstuben sitzen und können die herbe Kost unserer Dienstkleute nicht mehr vertragen; aber es giebt noch schöne Feste und eines der schönsten und besten, was die neue Zeit hat, sind unsere landwirthschaftlichen Feste. Da sagen wir: kommt her, Ihr, die Ihr mit uns des Tages Arbeit theilt; nicht Alle, aber Ihr, die Ihr Euch hervorthut durch besondere Geschicklichkeit, kommt her und sitzet mit uns beim Liebesmaßl.“

Ein seltsames Murmeln entstand in der Versammlung und einer der Schäfer stieß Peter am Arm und sagte: „Das geht auf uns.“ Peter wehrte ihn unwillig ab, es verdross ihn ohnedies, daß man den Redner, den schönen Mann mit dem kahlen Oberhaupt und einem kurz gehaltenen schneeweißen Barte, unterbrochen hatte. Sobald Peter reden hörte, war er eben wie in der Kirche, und da darf man ja den Pfarrer auch nicht unterbrechen, nicht wenn's einem gefällt und nicht wenn's einem nicht gefällt. Unwillkürlich mischte er sich unter die Ruhe Zischenden, er zischte auch und der Redner fuhr fort: „Wie es einst im alten Griechenland bei den olympischen Festen herging, wie da die Wettkämpfe sich aufthaten, vom muthigen Ringen der Jünglinge, den Rennfahrten an bis hinauf zu den Kämpfen der Dichter im Vorführen ihrer Schauspiele...“ Peter verstand nicht recht was das sei, und seine Ohren schienen wieder dem Appell zu gehorchen; er hörte lange nichts, bis der Redner mit lauter Stimme rief: „Arbeit! Arbeit! Unser Wettkampf gilt nicht mehr den Künsten allein — das Wettsingen der Gesangvereine ist ein schöner Schmuck unseres Lebens — aber Arbeit ist unsere höchste Zier. Kraft, Fleiß und Verstand, das sind die Tugenden, die wir vereint krönen, wie sie alle drei einander brauchen und eins sind; jede für sich ist mangelhaft. Unsere höchste Ehre besteht nicht im Ringen der Körperkraft, daß Einer den Andern niederwerfe; nicht im Rennen auf raschen Pferden; nein, in der Arbeit zeigt sich unsere Meisterschaft. Unser Siegespreis gilt heute dem Helden auf dem Saatsfelde, nicht dem Helden auf dem Schlachtfelde. Da ist der Peter Gretsch“ — Peter richtete sich rasch auf und wollte rufen: „zu Befehl!“ aber sein Herr winkte ihm heftig und rief: „Seh' dich,“ und schnell sah Peter wieder, und der Redner fuhr fort, das Glas erhebend mit lauter Stimme: „Der Sieger mit dem Schwerte des Friedens, der Pflugshar, der normale Pflugheld Peter Gretsch lebe hoch! und dreimal hoch!“

War es Peter schon bei Nennung seines Namens wie ein Blitz durch seine Seele gefahren, so war es ihm jetzt als müßte er unterdrücken unter dem Schwall des Beifalls, der über ihn ausgeschüttet wurde. Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare und über das ganze Gesicht, da ist's ja als wenn Alles herauswollte. Die Clarinetten und Trompeten und Pauken blasen und schmettern dreimal zu dem Hoch, und bei dem Zweitemal schon hatte unser Peter doch schon so viel Besinnung, daß er sich freute, daß der Hornist von seiner Compagnie dabei war, der weiß es und kann davon erzählen, er hat selber mitgeblasen bei dem Hoch. Peter sah zu ihm hinauf und winkte ihm, aber der Hornist schien ihn nicht zu bemerken. Peter war vor Jahren mit dabei gewesen in Schleswig-Holstein, damals nach der Schlacht bei Schleswig, da-

mals hatte man dem Divisions-General ein Hoch gebracht und da hatte auch die Musik so dazu gespielt. Was hat damals der General gethan? Groß aufgestanden ist er, kernengerad auf dem Balkon und hat salutirt. Und so steht jetzt auch Peter auf und salutirt, militärisch genau. Aber o weh! seine Freude wird ihm schnell versalzen, denn der Kellner, der hinter ihm steht, — der Gute, der ihm das beste Stück Fasan auf den Teller gelegt, das er freilich nicht essen durfte, aber er hat's doch gut gemeint —, der raunt jetzt Peter zu: „Herr Gretsch.“ Peter hatte sich noch nie so nennen hören und er schaute mit verwundertem Gesichte um, „Herr Gretsch! Nehmen Sie sich zusammen, Sie müssen sich jetzt bedanken und eine Rede halten.“

Ja, Rede halten! Woher sollte denn das Peter nehmen? Peter war stark und gesund; aber eine Rede halten, das ist ein schwer Stück Arbeit, das er sich nicht zutraut. Freilich, der General hat damals auch eine Rede gehalten, das gehört dazu. Der Angüßschweiß steht Peter auf der Stirn und auf Einmal wird's ihm ganz kalt und der Saal geht mit ihm herum und drin schwimmen die Kronleuchter und wollen Peter gerade auf den Kopf fallen. Aber halt' dich nur ruhig! Wenn's nöthig ist, kommt dein Herr und sagt dir schon was du zu sagen hast.

Es war gut, daß Peter bald aus seiner Verzweiflung errettet wurde. Er mußte jetzt sein Glas ergreifen, denn von allen Seiten kommt man herbei, um mit ihm anzustoßen. Peter spürt ein paar Duzend Hände durch seine Hand aus- und einspazieren; weiche, harte, Hände mit Siegelringen, trockene, dünne und feste Hände. Ja es gab Hände, die sich anfühlten wie getrocknete Frösche, weichlich gestanden, und diese Hände schlüpfen nur wie sich wälzend herein und heraus und andere rissen sich so zurück als wollten sie aus der Handfläche etwas mit herausnehmen. Peter hatte Anfangs gemeint, er bekäme von Jedem noch ein besonderes Trinkgeld, da Jeder nach seiner Hand griff; aber bald merkte er, daß er nichts als einen leeren Händedruck bekam, und er war nicht leer, nein, das war eine Ehre, die gar nicht mit Geld aufzuwiegen ist. Wenn du es wolltest, wenn du nur ein Wort davon sagtest, diese Männer legten jetzt einen Haufen Geld zusammen und kauften dir das schönste Rittergut. . . Mehreren, die zu schüchtern schienen, ihm die Hand zu reichen, bot er sie selber dar, und diese Leute lächelten darüber gar herzlich und Peter lächelte ihnen auch zu. Der Redner aber, der schöne alte Mann, der das Hoch ausgebracht, stößt dreimal mit Peter an und sie trinken beide aus, ein volles schäumendes Glas Champagner und dann legt der Redner die Hand auf die Schulter Peters und beugt ihn zu sich nieder. Peter hält ihm das Ohr hin — der alte Herr will ihm wol noch etwas im Geheimen sagen —

aber der alte Herr dreht ihm den Kopf — es geht schwer — und der alte Herr küßt Peter zweimal rechts und links auf die Wange und Peter steht wie verloren. Ein langgedehntes „So?“ sprach sein Mund, aber noch mehr sein langgedehntes Gesicht. Der Präsident hatte Peter gleich frisch eingeschenkt und ein dicker Mann mit einer weißen Halsbinde, der jetzt mit ihm anstieß und ihm die Hand reichte, sagte: „Peter! Dein Herr hat's gut, daß er Dich hat; ich wollte ich hätte auch so einen guten Ackersknecht!“ Peter nickte zufrieden und wünschte Jedem das Beste. Er ist nicht neidisch, aber er zuckt doch die Achseln; er weiß im Augenblick keinen, den er sich gleichstellen und an seiner Statt empfehlen kann; ist aber auch nicht nöthig, denn der dicke Mann mit der weißen Halsbinde ist auch schon wieder verschwunden und der Mitkämpfer beim Wettpflügen, der junge Landwirth mit den hohen Stulpenstiefeln, stand jetzt bei ihm und sagte: „Ich habe es bald bemerkt, daß Sie den Preis bekommen werden. Ich gönne es Ihnen und ich freue mich mit Ihnen. Wenn ich nur schon ein Gut hätte! Ich würde Ihren Herrn bitten, daß er Sie mir überläßt.“

Peter schüttelte den Kopf und der junge Landwirth fuhr fort:

„Wenn ich Ihnen einmal in etwas dienen kann, soll's mit Freude geschehen. Ich heiße Georgi, Baron Georgi.“

O wie schön und gut ist die Welt, wenn's Einem gut geht. Wie sind die Menschen alle so herzlich und getreu und . . . o! wenn's nur so fortginge, nur ein einzig Jahr, das wäre mehr gelebt als wenn man tausend Jahre lebt.

Peter sitzt wieder auf seinem Stuhl, er weiß nicht wer ihn niedergesetzt hat, ob er sich selbst oder ob ein Anderer, und er reibt sich jetzt die Stirn, denn er weiß nicht, ob auch sein Herr mit ihm angestoßen und ihm die Hand gereicht, und das ist doch das Wichtigste; daß sein Herr ihm nicht die Hand gegeben, glaubt er sicher zu wissen, und doch zweifelt er wieder daran, es war ja wie wenn die ganze Welt nichts anderes zu thun hätte als mit ihm Brüderschaft zu machen.

Jetzt gehen die Leute an der Tafel hin und her. Es sitzt nichts mehr fest, nur Peter allein sitzt wie angenagelt. Manchmal ist ihm wohl noch als ob die Welt mit ihm herum ginge; aber nein, es ist Alles gut, er hört's immer noch laut rufen: „Peter Gretsch, der normale Pflugheld!“ Es ist als ob er seinen Namen zum Erstenmal hörte, und jetzt, da die Menschen aufgestanden, sieht er sich im großen Spiegel ihm gegenüber. Was ist denn das für ein Mensch, der da drüben? Er sieht ihn auch groß an. Peter steht auf, der andere drüben auch, er nickt und lächelt ihm zu und der drüben thut's auch.

Ho! Ho! Guten Abend, Peter! Du bist's? Du bist auch da? Freut mich. Laß dir's wohl bekommen!

Peter erhebt sein Glas und er trinkt dem braven, lustigen Kameraden da drüben zu, der thut in Allem mit und sie trinken, und es schmeckt ihnen beiden wohl.

Zuchhe! Es ist gut, daß die Musik schallt, wie Peter nun so jauchzt; es merkt's Niemand als er und braucht's auch Niemand weiter zu wissen. Und wie köstlich mundet der perlende Champagner! der tanzt noch einmal auf der Zunge, und schau! im Glas da steigen immer wieder Bläschen auf. Peter sitzt still da und weiß von gar nichts. Die Cigarren werden angesteckt. Der Präsident giebt Peter auch eine, aber der Hauptmann sieht unversehens hinter Peter und sagt: „Meine Leute dürfen keine Cigarren rauchen. Peter, fahr' du jetzt heim.“

Grausam verstoßen kam sich jetzt Peter vor, daß er mitten aus allem dem heraus fort mußte; aber die Subordination war doch stark und er sagte ganz ruhig: „Zu Befehl.“

Mit dem ganzen Fuß auftretend, in steifer Haltung, nur manchmal da und dort einem freundlich zunickend, ging er durch den Saal. Ob Wein oder Ehre ihn benommen und seinen Schritt schwankend gemacht hatten, wer weiß das?

Draußen wollte sich Peter die Cigarre, die ihm der Präsident gegeben hatte, dennoch anzünden, aber er machte es ungeschickt; und kaum hatte er drei Züge gethan, als er die Cigarre zerbrach, wegwarf und sich auf den Mund schlug für seine Sünde. Nein, nein, das darf nicht sein. Hat der Herr verboten, Cigarren zu rauchen, so darf man's nicht ungesehen thun.

Es war nicht herrisches Wesen, daß sich Peter beim Ausladen des Pflugs und beim Anspannen seiner Pferde helfen ließ. Es war ja bei der Laterne so dunkel, daß man dadurch erst recht sah, wie man nichts sieht, und Peter kam ja so plötzlich aus einem Saal mit tausend Lichtern und dabei murmelte er vor sich hin: „Normal! Normal!“ Das Wort klang ihm noch im Ohr, wie man eine Melodie fortträgt vom Tanze.

In der Wirthsstube fragte Peter den Bombardier: „Du, kannst du mir sagen, was normal heißt?“

„Normal? Ja wohl. Weißt du, das ist . . . zum Beispiel, verstehst du . . . zum Beispiel beim Appell oder im Feld . . . normal, ja wohl, das ist normal.“

Peter schien zufrieden mit dieser Aufklärung. Und da der Bombardier Alles wußte und verstand, zeigte er ihm die Uhr, war aber noch klug genug — er

durste sich jetzt nicht mehr verspotten lassen — nichts davon zu sagen, daß er sie nicht zu öffnen verstehe. Der Bombardier drückte nur am Heber und der eine Silberdeckel ging in die Höhe. „Ja, das ist eine Pracht-Uhr; aber warum ist nirgends angegeben, daß das ein Ehrenpreis ist? Du mußt dir das mit deinem Namen da innen eingraviren lassen,“ belehrte ihn der Bombardier.

„Kann man das nicht außen auf dem Deckel?“

„Nein, auf dem Gerippten geht's nicht. Brauchst nicht so stark zu drücken. Sieh', so geht's ganz leicht auf.“

Peter lernte die Kunst, die Uhr zu öffnen und fuhr davon.

Fünftes Kapitel.

Ein blinder Passagier steigt auf, er ist aber nicht stumm und hilft träumen.
Reidkrallen und Reidschnäbel hacken und wecken.



ufrecht stehend in seinem Wagen fuhr Peter heimwärts durch die Nacht. Er konnte nicht sitzen. So aufrecht stehend fühlte er sich viel lebendiger und hatte auch nicht zu besorgen, daß er einschlies und ihm ein Unge-
mach begegnete. Der Wagen zitterte im raschen Lauf, aber Peter stand fest und gar Wunderliches ging ihm dabei durch Kopf und Herz; er machte sich nur durch Knallen mit der Peitsche lust. —

Draußen in der Natur sehen wir, wie ein Schmetterling zuerst Raupe und dann Puppe war, bis das leichtgeflogelte Wesen davon fliegt. Drinnen in der Seele, in der Natur des Menschen, können wir das nicht so genau sehen, und doch bilden sich ähnlich hier Raupen und Puppen und wer weiß was später heraus fliegen wird.

Ja, ja, Peter hat auch Raupen im Kopf, aber man kann nicht sagen, was für Farbe und wie viel Füße sie hatten. Peter fuhr still dahin und plötzlich zuckte er auf als wenn ihn ein Schuß getroffen hätte: „Hast du denn deinen Ehrenpreis noch? Ja, die Uhr ist noch da, aber du hast dem Hausknecht ein Trinkgeld gegeben und gewiß hast du ihm in der Finsterniß einen von den Preisducaten für ein Zweigroschenstück gegeben.“ Pflöglich war's Peter, als ob man einen Kübel Wasser über ihn geschüttet, es froh ihn und er rief laut:

„O, das wäre schändlich! Und der Hausknecht wird dich auslachen, und wie stehst du vor der Welt da, daß du von deinem Ehrenpreis — ich will von Geldeswerth gar nicht reden — gleich ein Stück verlierst! Und du darfst nicht einmal einem Menschen sagen, daß du im Duse! einen verschleudert, sie würden dich nur auslachen. Einen andern einwechseln kannst du dir auch nicht, das ist ein Ehrenpreis, der nicht für Geld zu bekommen ist, und ich kann meine Ducaten Niemand zeigen, wenn mir einer fehlt. O ich entsezlich unglücklicher Mensch!“

Mit Hast fuhr Peter dahin, hielt beim nächsten Dorfe an und lächelte vor sich hin, als er im Wirthshaus richtig fand, daß er seine Ducaten noch alle hatte. Er hielt einen nach dem andern an's Licht, er wollte drauf lesen, ob wol da Etwas vom Ehrenpreis steht, aber er konnte die Schrift nicht lesen.

Als er wieder weiter fuhr, überfiel es ihn mit plötzlichem Schreck, wie umgeschickt er gethan, seine Uhr und seine Ducaten im Wirthshaus zu zeigen. Da sah ein Mensch hinterm Ofen, der sah gar verwegen aus, und er hat sich davon geschlichen, ja, er ist bei der Abfahrt nicht mehr dagewesen und jetzt lauert er dir gewiß auf und raubt dich aus und tödtet dich; und wenn Du ihn umbringen mußt, ist es auch arg dein Lebenlang, du hast einen Mord auf dir. O weh! O weh! Was für ein Elend wird jetzt auf Einmal aus all' der Freund'!

Im gestreckten Galopp wollte Peter davon fahren, aber der Pflug duldet das nicht, er schlug fast über die Leiter. Peter band ihn mit Herzpochen dreifach fest und nun ging's ohne Aufenthalt der Heimath zu. Aber ein blinder Passagier hatte sich nächtlicher Weile zu Peter auf den Wagen gesellt, er war aufgestiegen man wußte nicht wie und er nahm auch keinen Platz ein und doch war er da, immer, sprach bald leise bald laut, aber immer vernehmlich. Vielleicht ist es gar der dort aus dem Spiegel heraus, der so wunderlich gelacht hat; und er weiß immer so viel zu reden und hat Dinge im Kopf, an die man früher gar nicht gedacht hat. Ja, es ist so: Peter war von dieser Stunde an nicht mehr allein, es war noch ein anderer Mensch

in ihm aufgewacht, der jetzt auf allen Wegen und Stegen mit ihm redete und der wird gar nicht milde und will gar nicht schlafen.

„So, jetzt sind wir da,“ sagte Peter laut als er in den Hof einfuhr und er schaute um, da er sich selber so reden hörte. Er muß sich daran gewöhnen.

Die Pferde fanden im Finstern ihren Standort und Peter ebenso im Finstern sein Bett. Er hatte wohl noch in der Gefindestube lachen gehört, spürte aber keine Lust hinauf zu gehen. Es war auch besser, der Herr erzählte, was aus ihm geworden, als daß er selbst berichtet. Wunderlich! Wenn man sich die Dinge recht überlegt und ansieht, da kauft Alles auf zwei Beinen oder mehr, und da hat auch jede Sache verschiedene Beweggründe.

Ja, wir sind jetzt geschickt geworden, so ein Tag macht geschickt. — Mit diesem glücklichen Gedanken legte sich Peter in's Bett.

Er wußte nicht wie lang er geschlafen hatte, als er von einem Höllenlärm geweckt wurde. Seine Dienstgenossen alle standen draußen und riefen: „Peter, wach' auf“ und besonders die Stimme der Cläre und die der Anne-Lise tönten vor: „Du hast den Preis gewonnen, komm' heraus, Preisfelpeter! Preisfelpeter, komm' heraus!“

Peter that Anfangs als ob er nichts hörte, aber schnell sprang er auf und schaute nach, ob er seinen Verschlag gut zugeriegelt, dann rief er hinaus: „Laßt mich in Ruh.“ Weiter hörte man nichts mehr von ihm und das Lärmen und Rufen draußen verstummte auch nach und nach.

Peter wollte von gar nichts wissen, er hatte für heute schon Beifall genug, der seiner Dienstgenossen kam warten bis morgen, er wird nicht altbacken; und müde ist Peter auch, Ruhmtragen macht auch müde, und Peter möchte am liebsten schnell wieder einschlafen. Ja, das geht aber nicht so schnell! Ein Mensch ist in einer Sekunde aus dem Schlaf geweckt, aber es dauert lang bis er wieder einschlafen kann. Das erfuhr Peter jetzt und er sollte es noch viel weiter und in ganz anderer Weise noch erfahren. Und wie da die zwei Uhren neben einander picken, immerfort, und kommen doch nicht auf Einen Schlag, fast so ist's im Herzen Peters. Schlaf ist das Beste. Gut! Nacht, Welt! —

Peter hatte indeß in dieser Nacht einen glücklichen Traum. Er ritt neben seinem Herrn, nicht hinter ihm, nein, ganz neben ihm wie ein Kamerad und sie sprachen mit einander wie Brüder und der Herr sagte: „Nenn' mich nur auch Du, lieber Peter, und hier, du sollst meine Mütze tragen,“ und eben indem der Herr seine Mütze Peter auf den Kopf setzen wollte, erwachte er.

Am Morgen als Peter nach seinem Pflug sah, zeigte sich, daß der rechte Handgriff an der Sterze gebrochen war. Er war eben daran, aus dem

Pflug seines Nebenknechts Konrad sich das Erforderliche zu entnehmen, als Konrad dazu kam und es ihm wehrte; er gebe nichts von seinem Werkzeug her. Konrad war ein immer sauer dreinschender unfreundlicher Gesell und heute war er's gegen Peter doppelt. Dieser sah ihn betroffen an, er konnte



sich eigentlich nicht erklären, was er denn verschuldet habe; er besann sich aber nicht lang, sondern richtete schnell eine neue Sterze her, die er einstweilen zur Noth befestigte, bis der Wagner wieder Alles in Ordnung bringt.

Beim Morgenimbiß merkte Peter was er verbrochen hatte. Er wurde von dem gesammten Gesinde mit einem spöttischen Hoch begrüßt. Geschieht ihm schon recht, warum war er etwas Besseres als die Andern neben ihm.

„Du gehst wol heute nicht ins Feld, der Herr wird dich spazieren fahren“ hänselte ihn Konrad.

Peter wußte nicht, was das sein sollte. Er glaubte, seine Dienstgenossen seien böse, weil er ihnen noch nicht seinen Preis gezeigt und legte nun seine Springuhr und die Dufaten auf den Tisch. Es durfte sie aber Niemand anrühren und Cläre sagte: „Ei, das ist ein schön Stück Geld. Du hast in einem halben Tag ein ganzes Jahreslohn verdient.“ Die Anne-Lise aber setzte mit spöttischer Miene hinzu: „So? Das ist blos eine Uhr und Geld? Das will nicht viel sagen. Das kann man überall kriegen. Ich hab' geglaubt, du hättest eine Denkmünze bekommen, die du am Ordensband trägst. Das wär' schön! Ich hab' mir's ausgedacht, da wären wir einmal mit einander nach der Stadt gegangen und bei allen Wachtposten vorbei, daß sie hätten vor uns präsentiren müssen. Es hat mich jedesmal gefreut, wenn ich mit meinem Dhm dem Dämonen-Inspector gegangen bin und die Soldaten haben das Gewehr in Arm nehmen müssen. Ich hätt' auch allemal gern an den Kopf gegriffen wie mein Dhm. So? Du hast blos Geldwerth? Das will nicht viel heißen.“

Peter brachte schnell seine beschimpften Ehrengeschenke wieder zu sich.

„Ein Pferd, ein Schwein, ein paar Ochsen und ein Kalb haben auch den Preis bekommen. Zu wem wirst du jetzt Kameradschaft machen, Peter?“ so fragte ein alter Knecht; Peter schaute ihn mit zornfunkelnden Augen an und wollte eben auf ihn los, da wehrte Cläre: „Fang' keine Händel an, Peter; das wär' ihnen recht, wenn du dich jetzt verunehren möchtest. Thu's nicht.“ Peter ging still davon.

„Kommt her, Ihr seid nicht neidisch“ sagte er zu seinen Pferden als er sie einspannte. „Ihr seid besser als die Alle da drinnen.“ „Zuckhe!“ unterbrach er sich plötzlich und es ging ihm auf, was er für ein außerordentlicher Mensch sein müsse, da ihn alle seine Dienstgenossen beneideten; ja, es ist nichts als der blasse Neid. Wartet nur, ich will Euch noch was aufzurathen geben.

Freilich wäre es schöner und lustiger, wenn sich deine Dienstgenossen auch mit deiner Freude freuten; aber das ist einmal so, wenn man was Besseres geworden ist, muß man den Neid ertragen lernen, das gehört dazu.

Sechstes Kapitel.

Peter hat einen Anfall, es erscheint ihm eine Schlange mit weißer Halsbinde und eine andere mit rothem Kopfstuche und zuletzt erhält er einen Zauberstab.



eter ritt
noch nie so
hinaus
in's Feld
als an die-
sem Mor-
gen. Er
grüßte zu-
vorkom-
mend Ze-
den, der
ihm bege-

nete, er war gar nicht
stolz, gar nicht, und wenn

er die Krone auf dem Kopf hat, er wird immer derselbe bleiben — etwas derartiges sagte er sich und fuhr fort auf dem Felde draußen da zu ackern, wo er vorgestern Abend aufgehört hat. Plötzlich hielt er an, die Pferde wußten nicht warum und er auch nicht, aber er konnte nicht vom Fleck, denn er dachte daran, wie wunderbar es gewesen sei, als er sich gestern so groß im Spiegel gegenüber sah; er schaute jetzt an sich herunter und sagte fast laut vor sich hin, „Du bist doch eigentlich ein hübscher Kerl . . . Nein, ich laß mich nicht zum Narren machen. Hü!“ rief er und weiter ging's.

Gestern hatte Peter kaum rechts und links geschaut, heute that er's auch nicht, aber es war ihm manchmal, als ob ihm tausend und tausend Menschen zusähen; sie sind Alle so still, halt' dich nur ruhig, jetzt schreien sie auf: Hoch! Hoch und abermals Hoch, der Pflugheld Peter Greisch! Fast ängstlich schaute Peter um und schüttelte den Kopf über seine Träume. Und doch mußte er wieder denken: ja, hier sollten sie mich sehen, hier auf unserm Grund und Boden, den ich seit so vielen Jahren kenne; das ist doch ganz

anders gepflegt als wie dort. Aber wer sieht drauf was ich hier mache? Wo sind jetzt die Menschen Alle, die sich gestern um mich herum gedrängt haben? Niemand als die Raben sehen mir hier zu, wie ich arbeite. Unser Gut liegt so abseits von der Welt, und da kommt Niemand und die schönste Arbeit, wer sieht sie? Und unser Herr, ja, ein Pferd das streichelt er noch, aber wann hat er je Einem gesagt: „Das ist gut, das hast du prächtig gemacht?“ Wunderbar, wie plötzlich die Rednergabe über einen Menschen kommen kann. Die Antwort, die Peter gestern schuldig geliebt war, jetzt strömte sie ihm in reichen Worten zu und er sprach: „Meine Herren — allgemeiner Ruf: Ruhe! der Peter spricht — Meine Herren! die Ehre, der Ruhm, Normal! Das Glück! Der Dank! Dreimal Hoch! . . .

Zu wohl, hoch, kopfüber ging's, Peter baumelte in der Luft und lag mit dem Gesicht auf dem Boden, er wußte nicht wie.

Jetzt war's aber doch gut, daß Niemand Peter sah, denn bei diesem inneren Denken hin und her war ihm das Ende des Leitseils auf den Boden gefallen, er hatte es nicht bemerkt, hatte sich darin verfangen und jetzt stürzte er mit einem entsetzlichen Gepolter über die Pfluggabel weg, kopfüber ins Feld, daß ihm alle Gelenke krachten. Er stöhnte in den aufgewühlten Boden hinein: „Normal, normal!“ und, normal, normal! krächten die Raben über ihn hin. Es war als wenn sie's ganz deutlich gelernt hätten. Endlich richtete er sich auf, die Pferde schauten mitleidig nach ihm, er sah entsetzlich aus. Wenn er jetzt den großen Spiegel vor sich gehabt hätte, er wäre vor sich selber davon gelaufen. Es gelang ihm, sich allmählig wieder zusammenzufinden und zu säubern, und besonders die Mähnen seiner Pferde waren dazu sehr verwendbar. Als Peter im Weiterarbeiten wieder still hielt und nach seiner Uhr sah — das ist doch gut, daß sie kein Glas hat, der Deckel hat nur einen kleinen Bug. Aber die Dukaten! Wo ist der Beutel? Der Athem stand ihm still, der Beutel war dahin. Er riß an sich herum als wolle er sich das Herz aus dem Leib reißen, aber er fand den Beutel nicht und laut auf schrie er:

„Die ganze Welt geht unter, wenn das verloren ist!“ Er rannte nach der Stelle hin, wo er gefallen war, er hatte da schon zweimal vorüber gepflegt; wenn der Beutel unter übergelegte Schollen gekommen, ist er schwer, ja wahrscheinlich gar nicht mehr zu finden. Glücklicherweise lag er abseits. Peter hatte seinen Schatz verloren und nun hatte er ihn wieder gefunden und war dessen doppelt froh.

Nach dreißündiger Arbeit saß Peter auf seinem Pflug und schnitt sich Brod und Käse, die er mitgenommen hatte, als zweites Frühstück. Zum

Erstmal in seinem Leben kam ihm das Brod etwas sauer vor, aber er war geschickt genug sich zu sagen, daß das wol von daher komme, weil er sich gestern an den vielen Speisen den Magen verderben. Jetzt im Stillstehen dachte er wieder: es ist gut, daß du das mit dem Ehrenpreis mit dir allein fertig machen kannst. Sei es wie es wolle, von der Stunde an habe ich doch mein Lebenlang etwas bekommen, was man mir nicht mehr herunter thun kann. Das bleibt und ich will's schon hüten.

Es giebt Augenblicke, wo ein ganz geschickter Mensch Jahrzehnte zurückspringen und wieder zum Kind werden kann und Peter hatte — trotzdem er schon über dreißig Jahre alt war — gar nicht sehr zu springen, um wieder beim Kinde zu sein. Er that seine Dukaten heraus, legte auf Daumen, Zeige- und Mittelfinger je einen, hielt so die Hand vor sich hin und sagte: „Jetzt hab' ich eine goldene Hand und ich hab' einmal in der Schule gehört, man kann einen Dukaten so dünn schlagen, daß man einen Reiter mitsammt dem Pferd damit vergolden kann. Ich möchte mich vergolden lassen und meine Braunen dazu. Es reicht grad aus Red' nicht so närrisch, sonst ver-spotten dich deine Reideufel.“

Nochmals zog in Gedanken Alles an ihm vorüber was er gestern erlebt und er blieb zuletzt bei dem Wunsche stehen: wenn er nur den Wein hätte, den er gestern ungetrunken ließ. Aber mein Herr wird mich natürlich jetzt immer mitnehmen zum landwirthschaftlichen Fest, und da krieg' ich immer wieder neuen; ich muß alle Jahre den Preis kriegen!

Während er so da saß, hörte er plötzlich einen Reiter den Weg heraufkommen. Es ist gewiß dein Herr, der dir Glück wünschen will, er hat's ja noch nicht gethan, o, der ist gut! Freilich wäre es schöner gewesen, wenn er's vor den Andern gethan hätte, vor den Reideufeln, da hätten sie Alle müssen den Hut abziehen . . .

Es war aber nicht der Herr der herauf kam, sondern der dicke Mann von gestern mit der weißen Halsbinde; er hielt bei Peter an und sagte: „Ah! Da bist du ja! Oder irre ich mich? Bist du nicht der Ackersmann, der gestern mit dem Preis gekrönt wurde?“

Das Wort: „gekrönt“ drang Peter in's Herz, er stand auf und sagte: „ja wohl, der bin ich.“

„Es ist brav, daß du heut gleich wieder bei der Arbeit bist. Wie viel Lohn hast du?“

Peter gab Alles genau an.

„Es ist brav, daß du bei deinem Herrn bleibst,“ sagte der Dicke mit der weißen Halsbinde. „Mein Oberknecht hat den doppelten Lohn den du hast.“

Ich will dich natürlich nicht abspenstig machen; Gott bewahre! Aber wenn du einmal ledig bist, — es ist nur, daß du's weißt."

Der Dike ritt davon und Peter schnalzte mit beiden Händen und schaute dem Reiter nach. Da reitet sein Ruhm dahin, und der doppelte Lohn, ja, der hat dem Ruhm Beine gemacht, jetzt kann er laufen. Peter fühlte jetzt gar nichts mehr davon, daß ihm von dem Fall alle Glieder weh thaten und — er ist ja für sich allein und ohnedies nicht an höfliche Manieren gewöhnt — gegen das Rittergut gewendet wird Peter ganz trozig, streckt die Zunge heraus, denn er dachte: „Ja spottet nur, ihr Alle! Ich bin doch der, dem man nachreitet und den man aufsucht; ich will Euch schon den Meister zeigen und meinem Herrn werde ich Alles sagen, nein, ich warte bis er selber anfängt.“

Jetzt arbeitete er wieder fröhlich weiter und oftmals war's ihm als hörte er noch den Tusch von Trompeten und Pauken, mit dem sein Name und Hoch und Hoch ausgerufen wurde.

Am Mittag — Peter war weit im Feld und konnte nicht heim zum Essen — kam die Kläre selbst und brachte ihm das Essen. Sie sagte, sie habe sich's ausgebeten, daß sie herausgehen dürfe, sie müsse allein mit ihm reden. Weit stärker als es Peter für sich gedacht hatte, berichtete nun Kläre, wie die Dienstgenossen vor Neid vergehen möchten, weil Peter jetzt ein so berühmter Mann sei und wie er nun beim Herrn darauf dringen müsse, in eine höhere Stelle zu kommen.

Peter erzählte, daß eben ein Herr von gestern bei ihm gewesen sei, und ihm den doppelten Lohn angeboten habe. Kläre aber lachte darüber, daß er Ackerknecht bleiben wolle; er müsse jetzt weiter hinaus, er müsse mindestens Verwalter werden. Peter gloszte sie verwundert an, es war ihm zu Muthe wie einem Menschen, der selber nicht lesen kann und dem Alles erst vorgelesen werden muß.

„Ich hab' mir's auch schon gedacht," sagte er. „Daß man mir nachreitet und mir den doppelten Lohn anbietet, das zeigt mir was ich geworden bin; aber Verwalter? nein, das kann ich nicht werden, dazu hab' ich das Geschick nicht.“

„O Du! Schäm' dich, daß du so was sagst. Sei froh, daß nur ich's gehört habe. Es ist nichts als Bequemlichkeit, du hast nur den rechten Mutth nicht; du kannst Alles wenn du willst. Laß dir nur von mir helfen, du weißt ja, wie ich's mit dir meine.“

Die Ermahnungen der Kläre waren süß und bitter zugleich. Es ging Peter fast wieder wie damals, als er zum Militär kam: er war entsetzlich unanfällig beim Aufsteigen auf das Pferd, wenn er aber oben saß, regierte er's wie wenn es ihm angewachsen wäre.

Cläre lenkte wieder ein und sagte: „Der fremde Herr kann dir viel helfen. Wie heißt er denn?“

„Das weiß ich nicht. Ich hab' ihn nicht gefragt. Er ist der Herr von gestern mit der weißen Halsbinde.“

„O Du! Ja du bist auch nichts als der Herr von gestern, und heute bist Du wieder nichts als ein einfältiger Ackerknecht und das bleibst du dein Lebenlang. Geh hinein und sag': Der Herr von gestern hat mir doppelten



Lohn geboten. Die ganze Welt wird dich auslachen. Geh', sage nichts mehr. Schon unsere Mutter selig hat's im Sprichwort gehabt: Es ist böß, wenn man den Hund muß tragen zum Jagen. Adies, Herr von Gestern.“

Cläre meinte es eigentlich nicht so böß, aber ein guter Wiß oder wenn man etwas auch nur dafür hält, wird zum Herenbesen, auf dem die friedsame Natur davon reitet.

Cläre flog zwar nicht auf dem Besen durch die Luft, aber sie ging doch schadenfroh davon.

Peter kümmerte sich nicht um dies „Weibergeschwäg“ und vollführte seine Arbeit bis es dämmerte, dann kehrte er heim.

Peter wollte sich jetzt seine Pfeife stopfen, da sah er, daß er bei dem Fall auf dem Felde das Pfeifenrohr verloren hatte; er ging hinaus zu Konrad und bat, ihm ein Pfeifenrohr zu leihen, aber Konrad weigerte das mit Spott; da rief der Herr, der zum Fenster herausah: „Peter, komm' herauf.“ Peter ging hinauf und der Herr sagte: „Da, da hast du eine Pfeife,“ und er nahm seine eigene Pfeife mit dem langen Rohr aus dem Munde und gab sie Peter.

Der Marschallstab hat noch nie einen Menschen glücklicher gemacht als die Pfeife mit dem langen Rohr unsern Peter; denn man muß wissen, daß selbstverständlich und weil's auch bei der Arbeit nicht geht, ein Knecht nie aus einer langen Pfeife raucht, das ist Herrenrecht.

Jetzt zeigte die lange Pfeife im Munde fortan allen Dienstgenossen, was Peter zu bedeuten hatte. Er ließ in der Gesindestube darüber spötteln, er wußte doch was das heißt.

Siebentes Kapitel.

Peter ist schön und berühmt und es ist Sonntag dazu. Ein Bekehrter und ein versiegelter Brief und die Bombe platzt.



in andern Morgen, es war Sonntag, da war nun erst der rechte Tag, an welchem sich die Ehre auskosten ließ. Als Peter seine beiden Pferde an den Brunnen führte, stand Anne-Lise dort und ließ den Kübel volllaufen.

„Du hast dich ja heute prächtig herausgeputzt!“ sagte Anne-Lise, „und ich kann dir's nun auch sagen, du bist auch ein hübscher Mensch.“

Peter schmunzelte vor sich hin. Ja, ja, jetzt, da er ein berühmter Mann war, jetzt sah man erst recht, was sonst an ihm gewesen, man hatte es früher

immer übersehen wollen, der Herr von Gestern will ihm doppelten Lohn geben und die stolze Anne-Lise macht ihm den Hof.

„Nein, ich spotte nicht, es ist mein Ernst, mein heiliger Ernst,“ betheuerte Anne-Lise, da Peter schwieg. Sie war's nicht gewohnt, daß man ihr, der schönen stolzen, nicht tausendmal Dank für eine solche Freundlichkeit sagte.

Peter nickte und reichte Anne-Lise über den Trog hinüber die Hand und sagte: „Du gefällst mir auch.“

„Ich gehe heut' mit dir in's Wirthshaus wenn du willst,“ betheuerte Anne-Lise.

„Ist recht, bleibt dabei,“ sagte Peter und führte seine Pferde dem Stall zu.

Er hatte nicht lange Zeit, sich drin über seinen neuen Sieg zu freuen, da kam Cläre, die von ihrer Bissigkeit von gestern nichts mehr wissen wollte und rief: „Peter, hat dir der Herr nichts gesagt?“

„Nein,“ sagte Peter seine lange Pfeife in den Mund steckend.

„O! der, glaub' mir, der will dich nicht auskommen lassen; er fürchtet, er muß dir mehr Lohn geben und das muß er auch, bis wir später weiter kommen. Er hat dir also nichts gesagt?“

„Nein.“

„Der Postbote hat mir's erzählt, du siehst im Wochenblatt. Dein Name steht im Wochenblatt, Peter Gretsch und daß du den ersten Preis bekommen hast.“

Fast wäre Peter die Ruhmespfeife aus dem Munde gefallen, so hatte ihn die Nachricht ergriffen; aber Cläre, die das gesehen hatte, griff sie noch geschickt auf und sagte: „Ich möchte ihm die Pfeife vor die Füße werfen. Also daß ist Alles was er dir geben will? Oh der Geiztragen, nicht einmal ein gutes Wort schenkt er.“

Peter hatte nicht Zeit zu erwidern, denn Anne-Lise kam hereingestürzt und rief: „Er hat's weggeschlossen, es soll's Niemand wissen. O, der ist neidisch auf dich; er will's nicht, daß es Jemand anders wissen soll, was du für ein berühmter Mann bist. Ich bin in das Zimmer des Herrn geschlichen, ich weiß, wo das Wochenblatt liegt, allemal bis zum nächsten Sonntag; aber er hat's weggeschlossen. Schadet nichts, wir gehen heut Nachmittag hinüber zu meinem Vetter dem Inspector, der hält das Wochenblatt auch, da lesen wir's gedruckt mit einander; aber nein, mir fällt noch was Besseres ein. In der Schenke wird das Wochenblatt ja auch gehalten, da gehen wir hin, gleich nach der Kirche. O, du stolzer, neidischer Herr Hauptmann, wir sind auch geschick, nicht wahr, Peter, wir sind auch geschick?“

Muerbach, Volkskalendar. 1860.

Anne-Lise wollte die Bestätigung haben, daß sie gescheit sei; sie ließ den Ruhm Anderer gelten, aber sie wollte auch den eigenen und sie ließ nicht eher ab, bis Peter sagte: „Ja, ja, du bist gescheit.“

Nun wurde ausgemacht, daß man sich rasch zur Kirche fertig machen wolle, um noch vor der Thüre zu hören, wie alle Leute von dem Ruhme Peters sprechen. Gläre bejammerte, daß sie zu Hause bleiben und kochen mußte. Anne-Lise tröstete sie mit innerer Schadenfreude.

Der Herr sah zum Fenster heraus als Peter wohlgeschmückt vor dem Hause stand. Er sagte kein Wort und Peter spürte es wie einen Wurm im Herzen, daß das Weibsvolk recht habe, daß der Herr so neidisch und geizig sein solle; aber es muß doch sein, warum giebt er dir nicht ein gutes Wort? Vielleicht spart er's bis Mittag, er wird dich dann herauf rufen, du sollst allein mit ihm essen, ja, das wird er.

Peter wartete nicht, wie er versprochen hatte, auf Anne-Lise; es duldete ihn nicht mehr auf dem Hofe, wo ihn Alles so neidisch war und außer dem Weibsvolk ihm Niemand ein gutes Wort gönnte.

Beim ersten Läuten machte sich Peter auf den Weg. Wo Zwei mit einander sprachen, lächelte er in sich hinein; er wußte es ja, sie konnten von nichts Anderem reden als von seinem Ruhm, was giebt's denn noch in der Welt, wovon man reden kann? Wer ihn grüßte war seines Ruhmes voll, und wer ihn nicht grüßte steckte voll Neid. Er nickte den Begegnenden zuvorkommend und herablassend zu, sie sollten nicht lange verlegen sein wie sie ein Gespräch mit ihm anknüpfen konnten; sie sollten nur frei heraus ihn loben, er gönnt es den Menschen, daß sie Freude an ihm erleben, an seinem Ruhm hat das ganze Land Theil; er hat gar nichts dagegen, er gönnt es Allen.

Aber leider Gottes, so ist's, die Welt ist entsetzlich giftig, wenn Einer was Besseres geworden; weil sie Einem den Ruhm nicht nehmen können, suchen sie so viel an ihnen ist davon wegzuleugnen, und thun als ob gar nichts geschehen wäre.

Da gehen die Leute hin, schauen Peter starr an oder sehen gar auf die Seite und gehen weiter.

Peter wartete nun auf Anne-Lise, sie kam bald nach und sie sollte wenigstens mit anhören was die Leute vor der Kirchthüre, wo sie nicht mehr ausweichen können und Stand halten müssen, sprechen werden. Er stellte sich mit Anne-Lise bei Seite, that als ob er mit ihr rede, horchte aber gar nicht auf das was sie etwa sagte, sondern hinüber nach den Gruppen, die hier plauderten. Aber was ist das? Die Menschen sprechen von ganz Anderem, vom Verkauf der deutschen Flotte. Was geht das die Leute hier

an? Man ist ja hier weit drin im Land, weit weg vom Meer und hier gab es eine ganz andere wichtige Sache und eine fröhliche: der Ruhm ihres Mitbürgers.

Laß die Menschen hier, es giebt noch andere gute, und es wird jetzt gleich anders. In der Kirche stellte sich Peter in einen verborgenen Winkel, er fürchtete, sich vor Freuden nicht halten zu können, wenn der Pfarrer von seinem Ruhm predigen würde und das thut er gewiß; er ist nicht neidisch, er giebt Jedem seine Ehre, wenn man ihm die seine läßt. Fehlgeschlagen, der Pfarrer predigt von ganz andern Dingen bis zum Amen. Aber halt! still! Jetzt kommt's, denn der Pfarrer räuspert sich noch einmal — Nimm dich in Acht, Peter, daß du nicht aufsauchzest, das geht nicht in der Kirche, still, jetzt kommt's; aber der Pfarrer spricht noch zuerst das Gebet für die königliche Familie — Peter hat's ganz vergessen, daß das noch kommt, er betet mit, das ist in der Ordnung, der König geht ihm voran — aber jetzt wird der Pfarrer noch von einem Manne sprechen, der auch Ehrerbietung verdient und wird Allen verkünden, daß sie einen Pflughelben in ihrer Mitte haben . . .

Nie in seinem Leben hätte Peter geglaubt, daß die Dregel so spöttisch klingen könne wie sie jetzt einfiel. Peter war der Erste aus der Kirche und draußen stand er, er kam sich wie ausgestoßen vor; er hätte fast weinen mögen vor Zorn und Wehmuth und er stampfte auf den Boden, den ungetreuen, harten, von dem er fort muß, denn fort muß er, hier zu Lande wo man ihn kannte und weiß was er jetzt ist, hier kommt er nicht zu seiner rechten Geltung, er muß fort.

Er eilte heim und schaute weder rechts noch links und saß lange bei seinen Pferden und nur seine Pferde hörten ihn seufzen und jammernd schauten sie nach ihm um und fraßen wieder weiter.

„Seid froh, daß ihr den Preis nicht bekommen habt, es wäre euch sonst nicht so wohl wie euch jetzt ist,“ sagte er zu seinen Pferden und bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen.

Am Mittag — Peter war seinem Herrn im Hof begegnet, aber der Herr schwieg beharrlich — am Mittag, noch lange nach dem Essen, zögerte Peter wie er versprochen hatte, nach dem Wirthshaus zu gehen. Es gereute ihn fast, daß er's versprochen hatte. Cläre schalt über diese Zögerung, Annelise aber lobte sie „es sei besser, man warte bis alle Leute versammelt seien, und wenn man eintritt, machen sie ehrerbietig Platz.“ Peter schlug schon jetzt die Augen nieder und nickte dankend, da ihn Alle mit Hoch und abermals Hoch begrüßten. Sie waren heut Morgen noch nicht gefast genug und wußten's auch noch nicht Alle. Sie holen's jetzt nach.

Auf dem Wege war Peter still und Cläre wußte ihn mit scheinbarem Schelten zu preisen: er wisse nicht genug was solch' ein sauberes Geld, solch' ein schöner Anfang zu bedeuten habe, und im Grund genommen, was sei er denn weniger als ein Gutsbesitzer? Es fehle ihm weiter nichts als das Gut, und dazu könne er kommen, er müsse ein Gut in Pacht nehmen, und in zehn Jahren könne er sich von dem Erübrigten ein eigenes Gut kaufen. Sie wußte viele Beispiele zu erzählen, wie Andere zu einem Gut gekommen seien. Peter sagte weiter nichts, als: „Du schießest weit über's Ziel hinaus. Ich meine, Verwalter auf einem Vorwerk, das könnte ich wohl sein.“ Cläre war zufrieden, daß sie ihn einstweilen so weit locker hatte. Glückseliger als die Zureden der Cläre machten ihn die der Anne-Lise, sie wußte auszulegen was das bedeutet: wenn überall wohin man kommt es so ist, als wenn der König über Land fährt; da sprengt ein Vorreiter voraus und Jeder hält still, denn er weiß der König kommt, und gerade so ist's, wenn man solch' einen Ruhm erlangt, da hat man auch einen Vorreiter und da stehen die Menschen still und stoßen einander mit den Ellenbogen an und pispren: schaut! da kommt er, da geht er. Also so sieht er aus? Ich hätte mir ihn nicht so jung und hübsch vorgestellt. Und wer heimkommt weiß nichts Besseres zu erzählen als: ich hab' den Pflugheld gesehen und mit ihm gesprochen, es ist ein feiner lieber Mensch, und wer weiß wozu der's noch bringt, der steigt noch hoch. „Sei mir recht stolz,“ drängte Anne-Lise schließlich: „Könntest du es nur selber sehen: wenn du so grad gehst, du bist um einen Kopf größer, wenn du dich so hältst, und wo du hinschaust fliegen die Hüte vom Kopf. Schau, der Hirtentnabe dort zieht seine Mütze runter. So ist's recht.“

Wie wenn er von der Waage herunter stiege, wo er sich hatte wiegen lassen — er hat's gar nicht gewußt, daß er so schwer ist und er trägt das so leicht als ob's gar nicht da wär' — so ging Peter dahin nach dieser stolzen glücklichen Rede der Anne-Lise.

Im Wirthshause waren nur wenig Menschen, sie dankten indes dem Grusse Peters freundlich. Auf dem Tisch, an den sich Peter mit seinen Genossen nieder gelassen, lag das Wochenblatt und „Richtig! Da steh's!“ sagte Anne-Lise, und sie wurde ganz roth im Gesicht und reichte Peter das Blatt. Er las seinen Namen, ihm stimmerte es vor den Augen, er wischte sich die Augen zweimal ab, aber so oft er wieder hinsieht, da steh's, fest, und genau gesagt ist, daß er Kanonier bei der reitenden Artillerie ist. Peter sah im Geiste die ganze Brigade vor sich aufgestellt und durch die endlosen Reihen geht's weit, weit hinaus, welch' ein Ruhm ihm geworden... Wenn nur morgen gleich wieder Manöver wäre, daß er von Mann zu Mann sei-

nen Ruhm einernten könnte. Anne-Lise wußte die halbbschlummernden Gedanken in seiner Seele zu wecken, denn sie sagte: „Es ist doch wunderbar, daß so ein Stück Papier reden kann und wie! Da steht's und spricht, und wo du hinstommst, kennt man dich und in tausend und tausend Wirthshäusern, Pfarrstuben, Casernen und Ganzleien, ja der König selber ließt's jetzt. O, wenn man nur überall dabei sein könnte!“

Peter schaute Anne-Lise groß an, dann sagte er halb für sich: „Ja, schweig' du nur, du stolzer Hauptmann, gön' mir's nicht, daß du ein Wort mit mir redest; über dich hinaus giebt's noch viele Andere, die von mir reden, ja von mir und von Dir nicht. Geschieht dir recht, warum bist du neidisch? . . .“

Peter erschrak doch als er seinen Herrn mit Du anredete und Cläre sagte jetzt: „Was hältst du das Blatt so allein? Laß mich auch hineinschauen.“

„Da hast's, aber lies still für dich.“

Cläre las lange daran und endlich sagte sie sich die Augen reibend: „O! wenn nur die Eltern das noch erlebt hätten!“

„Leg' jetzt das Blatt wieder hin, daß es Andere auch lesen können,“ sagte Peter und legte das Blatt etwas entfernt von sich wieder auf den Tisch. Es kamen Mehrere in die Stube, sie nahmen das Blatt auf, schauten hinein und legten es gleich wieder weg. Unbegreiflich! Wie kann man denn nur so gleichgültig sein? Als das Blatt lange müßig da lag — es war unverzeihlich, daß es nicht von Hand zu Hand ging und zu Jedem sprach — da nahm Peter das unschuldige verlassene Blatt — das doch so brav Wort hält und mit Jedem reden will, wenn er nur mag — wieder an sich, und als müßte er es auswendig lernen, so las er von Anfang bis Ende. Es freute ihn, daß der Kaufmann Hochstett hier Wagenschmiere anbot, daß eine Lieferung von Kunkelrüben ausgeschrieben, daß ein Händler mit bairischen Schweinen seine Ankunft ankündigte, und so hundertertei; da wurde ja auch überall von Allen, die es anging, auch sein Name gelesen, und er erschrak eigentlich nicht, ja er spürte fast gar nichts von Mitleid, da er den Steckbrief gegen einen Kameraden aus seiner Compagnie und noch dazu aus seinem Geburtsorte las; denn er dachte nur daran, daß das alle Gensdarmen im ganzen Land lesen müssen und dann seinen Ruhm auch, und wo ihm Einer begegnet, wird er dann lächeln.

„Kann man das Blatt für Geld und gute Worte haben?“ fragte Peter die Wirthin und zog den Beutel, drin auch die Preisbafaten waren.

„Nein, das kann ich nicht hergeben, das muß acht Tage hier ausliegen; es wird immer gelesen,“ entgegnete die Wirthin.

„Ich möchte jeden Tag herkommen und drin lesen,“ sagte Anne-Lise; Peter nickte fröhlich. Welche Liebe zu ihm und zu seinem Ruhm hatte dieses Mädchen! Er trank bedächtigt, da war in jedem Tropfen noch ein Gewürz, es weiß kein Mensch zu sagen wie das schmeckt.

„Und über acht Tagen kannst du mir das Blatt geben?“ fragte Peter die Wirthin, indem er frisch einschenken ließ.

„Nein, der Großvater bewahrt's auf und läßt es einbinden.“

Peter fand das natürlich, es war ja wichtig genug und die Wirthin fuhr fort: „Ich kann mir's denken, daß du das Blatt haben möchtest; du siehst mit Ehren darin, besser als der aus deinem Ort mit dem Steckbrief. Es ist heute schon viel von dir die Rede gewesen, man sagt, du bliebest nicht bei deinem Herrn, es sei gestern ein Herr dagewesen, der dich habe ausmieten wollen und man sagt ja auch, du würdest an die landwirthschaftliche Schule gerufen und würdest Pflug-Professor.“

Peter zwirbelte seinen Schnurrbart, sei es aus Schreck, oder weil er thun wollte als ob er das Alles schon wüßte.

Glücklicherweise kam jetzt der Postbote in das Wirthshaus. Peter brachte es ihm zu und ließ ihn trinken; das war ja der Mann, der mit geholfen hat, seinen Ruhm zu verbreiten. Der Postbote merkte bald was Peter gern hörte, und er wußte ihm mit lauter Ruhm den Kopf so heiß zu machen, daß seine Wangen röther waren als der Vorstoß an seiner Mütze. Zuletzt bat Peter den Postboten noch, er möge ihm eins von den Blättern verschaffen, es mag kosten was es wolle. Der Postbote war ehrlich genug zu gestehen, daß das Blatt nur einen Groschen koste. Ist es möglich? Kann etwas was so viel werth ist nur einen Groschen kosten? Cläre sagte schnell: „So? Das ist gut, daß es nur so wenig kostet; da können's tausend Millionen kaufen.“ Peter nickte ihr zu und Cläre fuhr fort: „Bring' mir auch eins mit, für mich allein.“ „Und mir auch“ sagte Anne-Lise. „Bring' mir zwei, da hast du gleich das Geld im Voraus.“

Peter kehrte mit seiner Ruhmesgemeinde heim. Auf dem Heimweg fragte er plötzlich: „Wer hat mich vorgestern Nacht Preiselpeter gerufen?“

„Der Konrad.“

„Und wir haben alsdann auch mit gerufen,“ setzte Cläre hinzu.

„So?“ Wenn das der Konrad noch einmal sagt, kriegt er eine Preisohrfeige.“

„Daß dich's nicht verdrießen,“ beschwichtigte Anne-Lise, „im Gegentheil, du kannst stolz darauf sein. Nichts zeigt mehr wie berühmt man ist, als wenn man einen Spottnamen hat, und du hast noch einen schönen in dem lauter Ehre steckt.“

Peter ließ sich beruhigen und in dieser Nacht zum Erstenmal rissen sich seine Pferde los und schlugen fast Alles kurz und klein, denn Peter hatte vergessen, ihnen Futter über Nacht aufzustecken. Aus hohen schimmernden Träumen geweckt, mußte er hinaus in den Stall und war froh, als es ihm gelang, seine Pferde zu beruhigen; er selber aber fand nur kurze, immer wieder abgebrochene Ruhe. Es war ihm immer als müßte er hinaus in die weite Welt, als veräume er mit jeder Minute etwas, was sich gar nicht einbringen ließe. „Peter Gretsch! Peter Gretsch!“ Ganz wie dort im Saale hörte er's jetzt im Schlafe rufen von tausend und tausend Stimmen und er erwachte.

Und am andern Morgen stand er eine Weile mit dem Kummer in der Hand wie verloren und selbstvergessen da; sein Sinnen war draußen in der weiten Welt, wo Alles Peter Gretsch rief, und als hätte er Flügel bekommen so schweifte er umher, wer weiß wohin. Wie erwachend schaute er sich um, als er inne wurde, daß er mit dem Kummer hier stand und der eine Braune seinen Kopf über den Hals des andern gelegt hatte und beide Pferde ihn mit großen Augen ansahen.

Als Peter mit seinen Pferden wieder in's Feld fuhr, rief er zu dem Herrn hinauf, der unter dem Fenster lag: „Guten Morgen!“ Es war dies sonst nicht der Brauch auf dem Hofe, es ging sparsam her, ja fast geizig, vor Allem mit Worten; aber Peter hatte in Gedanken seinem Herrn etwas zu verzeihen und zum Beweise, daß er's that, sagte er ihm zuvorkommend: Guten Morgen. Der Herr brummte etwas dagegen; Peter verstand ihn nicht. Als Peter eingespannt hatte, schaute er nochmals auf zu dem Herrn, er wollte ihm Gelegenheit geben, mit ihm zu reden, aber der Herr schwieg beharrlich, und Peter dachte in sich hinein und jetzt erschrak er schon nicht mehr, daß er in Gedanken „Du“ sagte: „Ich laß dir noch eine Weile deinen Willen, dann wirst du sehen, wer ich bin.“

Der Nebenknecht Konrad hatte eine gute Strecke den gleichen Weg mit Peter und er fragte jetzt, „Hast du deinen Kausch verschlafen?“

„Ich kann mich nicht erinnern, daß ich heraufcht gewesen.“

„Aber das Hoch da drinnen in der Stadt und der Späß, den sie sich mit dir gemacht haben, das ist dir zu Kopf gestiegen?“

„Es ist kein Späß. Es hat Alles in der Zeitung gestanden, drunter wo die Ordensverleihungen vom König ausgeschrieben sind. Du dauerst mich, daß du es nicht besser verstehst,“ entgegnete Peter und machte einen sehr bescheidenen aber auch gründlichen Versuch, gleich einen einzigen Menschen zu bekehren, ihm nicht nur zu zeigen was eine gute ruhmvolle That sei, son-

bern auch wach' ein Glück es sei, in Gutmüthigkeit daran Theil zu nehmen. Ja, Peter ging fogar so weit, dem Konrad zu versprechen zu geben, daß er künftig, wenn er fester oben stehe, ihm auch die Hand reichen wolle, daß er zu ihm heraufkomme.

Konrad nickte und Peter freute sich, daß er einen Neider zu einem Bewunderer verwandelt „Geh' nur ins Wirthshaus, da kannst's lesen,“ so schloß Peter seine lange und glückliche Auseinandersetzung.

Es war nicht schwer, die Eitelkeit Peters zu erkennen, und Konrad hatte es bald heraus, daß Peter auf den Herrn böse war, weil er gar nichts von seinem Ruhm mit ihm sprach. Nun verstand er es, das Feuer zu schüren und er sagte: „daß alle Dienstgenossen darum so zornig auf Peter seien, weil er dem Herrn in seiner Korporalsmanier immer nachgebe.“ „Wenn der Herr niest, darf man ja nicht einmal: zur Gesundheit sagen,“ spottete Konrad.

„Das verstehst du nicht, du bist nie Soldat gewesen,“ entgegnete Peter.

„Aber deine Schuldigkeit wär's, dem Herrn jetzt den Meister zu zeigen“ schloß Konrad.

Peter traute dem Konrad sonst nicht, und doch waren dessen Reden nicht ohne Einfluß. Sein Ruhm war doch anerkannt von Konrad und allen Dienstgenossen, sie erwarteten ja von ihm, daß er den Herrn anders stelle. Als Peter jetzt an seinem Felde angekommen war, wollte er sich's leichter machen. Es ist nicht nöthig, daß man's so genau nimmt; der Herr sagt dir nicht einmal Dank dafür, daß du die beste Arbeit auf der Welt thust, und wer hat denn den Lohn davon? Du oder er?

Aber der gute Geist in Peter schüttelte ihm schnell wieder den Kopf, und er sagte fast laut: „Nein, ich bleibe bei meiner Art, ich thue dem Boden was er nöthig hat; das geht den Herrn wie Niemand was an. . . . Nein Konrad, du fängst mich nicht. Wenn ich von meinem Herrn fortgehe — und es scheint, daß mir nichts anders bleibt — da will ich in Ehren fortgehen. Ich muß es jetzt doppelt und dreifach; ich hab' meinen Ehrenschmuck blank zu halten, blanker als die Waffen in der Batterie, und es soll nicht heißen: der Peter ist fahrlässig, weil er so weltberühmt geworden ist. Nein, gerade das Gegentheil. So, sie sollen nur herkommen, so weit man auf der ganzen Erde einen Pflug über's Land führt, sie sollen herkommen und sollen sagen, ob das besser gemacht werden kann.“

Nun war Peter wieder fröhlich bei der Arbeit, und er meinte, es sei schon Jahrelang, daß er in der Stadt gewesen; so Vieles war seitdem mit ihm vorgegangen.

Beim Umschauen sieht Peter den Postboten die Landstraße daher kommen.

Er winkt ihm, aber der Postbote sieht ihn nicht. Peter läßt Pferde und Geschirr stehen und eilt nach der StraÙe, und als er bei dem Postboten steht, weiß er nicht was er ihm sagen will. „Vergiß nur nicht, daß du mir das Blatt bringst,“ sagt er endlich „und erzähl' mir auch sonst noch, was sie in der Stadt reden; und du kannst schon sagen, daß du mich kennst und daß ich gesund und wohltauf sei. Was hast du denn da für einen großen Brief in der Tasche?“

„Der ist von deinem Herrn an seinen Bruder. Ja, wenn man wüßte, was da drin stände. Wer weiß, ob nicht auch etwas von Dir drin steht.“

Peter faßte mit zitternder Hand nach dem großen Briefe und betrachtete das Siegel mit dem Wappen drin ein Türkenkopf abgebildet ist; es ließ sich aber nicht erkunden was darin geschrieben ist und sein Herr war und blieb ihm auch so ein versiegelter Brief. In der That hatte Peter recht geahnt, daß etwas über ihn in dem Briefe stand, denn der Hauptmann erzählte unter Anderm auch seinem Bruder, wie es zum Todtlaßen gewesen sei, als der alte weichselige Baron N. das Hoch auf Peter ausbrachte und dann diesen küssen wollte und Peter immer glaubte, der alte Herr wolle ihm was in's Ohr sagen. Schon das, daß man einen Mann und noch dazu einen Dienstmann küsse, sei die lächerlichste Verkehrtheit, und überhaupt sei die Preisvertheilung ein gefährliches Reizmittel, für manche Naturen entschieden Gift; er glaube aber, daß, wenn auch sein Knecht einen Tag davon benebelt gewesen, seine Leute doch der Art bei ihm an Zucht gewöhnt seien, daß sie sich alle Klauen aus dem Kopf schlagen. Er habe zwar die Absicht, wenn Peter brav bleibe, ihm die selbständige Bewirthschaftung des Vorwerkes auf dem Sattelberge zu übergeben, aber der Knecht müsse das als Gnade ansehen und nicht als Lohn fordern.

Ja, hätte nur Peter eine Ahnung davon gehabt, was in dem Brief stand, es wäre Vieles anders geworden; aber es scheint, daß Herr und Diener erst durch Schaden klug werden sollen, wenn sie überhaupt klug werden.

Wenn Jemand von seinen Bekannten Peter ansprach und etwa sagte: „Du hast's gewiß auch schon gehört,“ oder „Ja, das freut mich,“ oder „das ist wunderbar. Denke nur —“ Da erbebte Peter im Innersten. Was wird er hören? Gewiß wird man ihm neuen Ruhm, neues Glück verkünden. Aber die Menschen hatten von einer glücklichen Verlobung, von einer unerwarteten Genesung zu reden und sonst Allerlei; von seinem Ruhm, von seinem Glück hatten sie ihm gar nichts zu sagen, und was geht ihn alles Andere an? Und ist nicht alles Andere viel unwichtiger?

Peter erfuhr es gar nicht, wie man ihn für eingebildet und hoffärtig hielt.

Als der Postbote das Blatt brachte, erhielt Peter auch eine Befehlung von seinem Herrn, nicht in Worten — der Hauptmann blieb dabei, er redete nichts — sondern in einem neuen Vollblutpferde, das ihm der Herr zutheilte. Das Pferd war ebenfalls ein Hellbrauner und zwar von reiner englischer Race, das einen unbefiegbaren Widerwillen hatte einen Reiter auf sich zu dulden, im Zuge ging es vortrefflich.

Peter dachte, daß sein Herr doch Großes mit ihm vorhaben müsse, da er ihm noch ein Pferd zutheilte. Er wurde bald eines Andern belehrt. Am zweiten Sonntag früh kam der Herr mit einem Fremden in den Stall und fragte: „Geht das neue Pferd nun gut?“

„Zu Befehlen.“

„So führe hier diesen Braunen heraus.“

Peter that wie befohlen. Was soll das sein? Was mustert man so seinen Braunen?

Der Fremde und der Hauptmann gingen zweimal auf und ab in dem Hof, endlich als sie wieder bei Peter standen, sagte der Hauptmann: „Gieb dem Mann da die Zügel.“ Er deutete auf einen Knecht, der mit dem Fremden gekommen war.

Peter ließ ab und der Fremde ritt mit dem Braunen davon. Der Hauptmann drückte Peter zwei Thaler in die Hand.

„Herr Hauptmann,“ sagte Peter: „ist mein Brauner verkauft?“

„Ja, wie du siehst.“

Peter konnte kein Wort mehr reden, er sah das Pferd fortführen, ihm nebelte es vor den Augen; er stand straff und mit einer scharfen Wendung ging er hinein in den Stall. Dort saß er lang auf der leeren Krippe und ja, die Bosheit der Menschen macht klug. Das Beste was er von seinem Herrn hat und wofür er — er weiß es erst jetzt — ihn besonders lieb gehabt, das nimmt er ihm. Der Herr hat ihn gelehrt, wie man die Pferde behandeln muß, daß sie Einem folgen wie abgerichtete Hunde, und jetzt, jetzt nimmt er ihm wie zum Spott sein bestes Pferd, das war so gut, ja besser wie ein Mensch, viel besser. — Peter sah es ganz deutlich, sein neidischer Herr will ihn zu Grunde richten. Darum reißt er ihm sein Gespamm auseinander, es soll nicht mehr da sein das Gespamm, mit dem er den Preis gewonnen und mit dem er ihn jedes Jahr bekommen hätte. Wenn es der neidische Herr könnte, er würde dir eine Hand abhacken; aber nein, ich habe noch meine beiden Hände, du kriegst mich nicht. Vor Zorn und Haß traten Peter die Thränen in die Augen und der noch zurückgebliebene Braune schaute ihn stumm an, und Peter nickte ihm zu: „Ja, ja, es muß Alles auseinander,

die ganze Welt wird zerrissen, es hält nichts mehr zusammen.“ Ein kühner Entschluß reifte in Peter, aber die Ausführung kam noch warten.

Die Glocke zum Mittagessen läutete, Peter hörte nicht darauf; da kam Gläre in den Stall und Peter klagte, er wolle nichts mehr essen, gar nichts, er wolle nichts mehr von der Welt, er gehe nicht mehr vom Fleck und bleibe sitzen, esse nicht und trinke nicht und warte bis der Herr kommt und ihn, den entseßlich Gekränkten um Verzeihung bittet, oder thut er das nicht, und will nicht? Gut, da wird sich zeigen, was dann geschieht.

Mit kluger Rede brachte ihn Gläre dazu, daß er wenigstens jetzt nicht, vor dem Essen nicht, da sei man zu ärgerlich, mit dem Herrn anbinde. Er müsse es jetzt einsehen, mit Gutmüthigkeit und Vertrauen käme man in der Schelmenwelt nicht durch; drum müsse er auch klug sein und nicht sich das Herz abkränken. Vor Allem aber solle er essen und nicht dem neidischen, geizigen Herrn auch noch das Essen schenken. Peter war es im Grund der Seele oder eigentlich im Grund des Magens doch recht, daß er vorher essen sollte; nur konnte er natürlich selber nicht dazu hinaufgehen, das ist gegen seine Ehre, gegen seinen natürlichen berechtigten Zorn, aber zwingen durfte er sich lassen, da kann man ja nicht anders und dann — wenn er gegessen hat, dann kann es geben was es will, er hat doch etwas im Leib und kann Alles aushalten.

Peter erhob sich scheinbar sehr widerwillig, und es war sehr am Platz, daß ihn jetzt das bissige Vollblutpferd zu beißen suchte. Das spürte nun, was ein Argerer ist. Erst als der Peitschensteden brach, ließ Peter ab und ging mit Gläre hinauf zum Essen.

Statt aber nachher zu dem Herrn zu gehen und ihm Alles zu sagen, stand Peter Nachmittags, müßig die Hände auf dem Rücken, auf dem Hof, just vor dem Fenster des Herrn. Es war ihm eigentlich schon jetzt nicht recht wohl bei der Geschichte, es wäre ihm lieber gewesen, er hätte gar nicht zu trügen angefangen; aber jetzt geht's nicht mehr anders, es muß durchgeführt werden, und er hat es dem Weibsvolk versprochen, und wäre nicht blos das, beim Teufel! Du bist es dir selber schuldig, deiner Ehre, ja, du darfst dir von dem Herrn nicht mehr Alles gefallen lassen. Der Herr schaute endlich heraus und fragte: „Warum spannst du nicht ein?“

„Ich weiß nicht.“

„Komm' herauf.“ Peter ging die Treppe hinauf, er griff in die Tasche und hielt etwas fest in der Hand und wie er in die Stube trat, blieb er zuerst steif stehen und als der Herr ihn darauf ansah, trat er auf ihn zu und legte die zwei Thaler auf den Tisch.

„Was soll das?“

„Herr Hauptmann, halten zu Gnaden, ich will kein Trinkgeld von meinem Braunen, und ich will meinen Braunen wieder, wir gehören zusammen; wir haben mit einander den Preis gewonnen, man kann uns nicht auseinanderreißen, und halten zu Gnaden, man soll nicht sagen, daß es Neid ist, daß man uns auseinander bringt.“

Der Hauptmann lächelte. Peter scheint doch mehr zu sein als man ihm zugetraut hat, er kann ja ganz ordentlich reden. Schnell aber nahm der Hauptmann wieder seine strenge Miene an und sagte:

„Du bist verrückt. Dir hat die dumme Geschichte mit dem Preis den Kopf verrückt.“

„Herr Hauptmann“ antwortete Peter, seine Lippen bebten halb in Zorn, halb in Wehmuth.

„Kein Wort mehr, du spannst augenblicklich ein.“

Es war als ob alle Bande und Stricke der Subordination knackten und brachen, da Peter, der die Lippen hart zusammen gepreßt hatte, jetzt sagte: „Nein, Herr Hauptmann, das thu' ich nicht. Ich will mein Pferd wieder, oder . . .“

Der Hauptmann maß Peter vom Kopf bis zum Fuß. Sprach das ein fremder Mensch? Und Peter schaute den Hauptmann starren Auges an, er hätte wol gern die Augen nieder geschlagen, aber es ist gegen alles Reglement, bei einem Rapport nicht starr auf den Hauptmann zu sehen.

Man hörte nichts als das Hin- und Hergehen des Jagdhundes, der auf Peter zusam, und an seiner zitternden, hart an die Hosennaht gehaltenen Hand schnupperte.

„Ich befehle dir zum letzten Mal in Gutem, spann' ein und ich will nichts gehört haben, was du gesagt. Du dauerst mich, die Preisposse hat dich verrückt gemacht.“

„Herr, ich bin nicht verrückt, und eine Posse war das auch nicht, sonst —“

„Gut, wir sind mit einander fertig. Du kannst gehen.“

„So? Ich kann gehen? Herr Hauptmann, Sie haben das gesagt, Sie, nicht ich.“

„Ja wohl ich, und dabei bleibt's. Bis zum Termin bist du dein eigener Herr. Adieu! Verstanden? Adieu!“

Peter wußte nicht wie ihm geschehen, als er plötzlich draußen vor der Thür stand. Wo war sein Zorn? Sein gerechter Troß? Er meinte, er müsse wieder umkehren, das kann ja nicht sein, daß er fortgeschickt ist, er der Ruhm-

gekrönte und der zu seinem Herrn gehört wie dessen rechte Hand, ja er wollte umkehren und dem Herrn sagen, daß er ihm das nicht zu leid thun wolle, denn er wisse, der Herr könne nicht ohne ihn leben; aber nein, das geht nicht, er muß selber kommen, und er wird schon; wart' nur, horch, still! Er kommt. Die Thür geht auf. Nein, er läßt nur den Hund heraus.

Cläre, die unten an der Treppe wartete, wollte wissen was geschehen sei, aber Peter sagte ihr nichts. Wenn der Herr die Uebereilung wieder gut macht, soll Niemand davon wissen, als sie Beide; und dann braucht auch Cläre nicht zu wissen, daß er so einfältig war, sich das Wort vom Munde nehmen und sich aufkündigen zu lassen, statt das selbst zu thun, und jetzt ist's ja gerade gut, daß der Herr aufgekündigt hat, er kann's ja wieder zurücknehmen, er vergiebt sich nichts dabei. O, es ist bei Allen noch immer Glück, es wird jetzt schon wieder Alles gut, es kann ja nicht anders sein.

Peter ging mit seinem neuen Pferde in's Feld und kehrte zur gesetzten Zeit wieder heim. Am Abend erfuhr er, daß der Herr verreist sei; er pfiff unwillig vor sich hin, als er das hörte. Wie kann der Herr nur verreisen, da er doch weiß was zwischen ihnen vorgegangen und keine Minute zu verlieren ist, um das wieder auszulöschen? Aber wart' nur, still, er wird schon kommen und Alles wieder in's Gleis bringen.

Der Herr kam wieder und redete nichts und Tag um Tag vergingen und er redete noch immer nichts und am Sonntag war ein fremder Knecht da, und als er fortging, verbreitete sich auf Einmal das Gerücht, es sei ein neuer Knecht an Peters Stelle angenommen. Es nützte nichts, daß Peter jetzt erklärte, er selber habe dem Herrn aufgekündigt, und daß Cläre und Anne-Lise ihm bezeugten, er habe das schon lange vorgehabt, und man werde staunen, was er werden würde. Peter wurde von Allen geneckt und besonders von Konrad, und er mußte doch noch fast sechs Wochen hier im Hause bleiben, wo er alle Ehre verloren hatte. Die Uhr, die Dukaten und das Blatt, das der Postbote richtig gebracht hatte, Alles das war jetzt so schwer, es läßt sich gar nicht sagen; denn es giebt kein Gewichtmaß für die Ehre und jetzt, da die bösen Menschen daran rissen, wurde die Ehre immer gewichtiger aber auch lästiger, und in gleichem Maße wuchs der Zorn gegen den Herrn, und der Zorn hat das ganz Besondere, daß er immer sich selbst stacheln und steigert. Was nützt es, da draußen in der Welt, da sprechen Alle mit Respect von mir, aber da, hier, hier geht Einer herum, der thut als ob nichts geschehen wäre. Wie kann nur ein einziger Mensch sich ausschließen? Wie kann es nur ein einziger leugnen, daß es Tag ist? Und der Einzige ist mein Herr und was habe ich auf ihn gehalten. Aber es ist schon

so, der Neid macht dumm und blind. Und was liegt denn eigentlich daran, ob so ein einzelner Mensch mich ehrt? Wer ist er denn? Was gilt er denn? Ich frage nichts nach ihm und nach Keinem.

Bei diesen Gedanken stand Peter doch wie vor einer steilen Mauer. Der Ruhm hat doch auch sein Beschwerliches. Früher hat Peter nie daran gedacht: was denkt Der oder Jener von dir? Jetzt möchte er Umfrage halten von Mensch zu Mensch, und da stand er immer gleich wieder in Gedanken vor seinem Herrn und über den konnte er nicht hinüber, er steht ihm überall im Weg, und ihm machen es auch die Andern nach, sie lernen es von ihm so zu thun, als ob Peter nur noch der Peter wäre und weiter nichts.

Hinter'm Berg wohnen auch noch Leute — das ist ein gutes altes Wort und da sieht man's ja, es muß in alten Zeiten auch schon so gewesen sein wie jetzt; da hat man auch Einen der was Besseres gewesen ist dabeim nichts gelten lassen, ihn im Gegentheil dafür bedrückt und verspottet, daß er fort gemußt hat. Hinter'm Berg wohnen auch noch Leute! Das war ein weiser Mann der das gesagt hat, und jetzt ist das ein gutes Erbe, unser Peter nimmt's auf und es kann nirgends mehr gelten als für ihn und hier; denn just da hinter dem Berge — er gehört noch größtentheils dem Hauptmann — just da hinter dem Berge, da ist die Stadt, wo man dir deine Ehre anthut und dann weiter hinaus noch viele Städte und Edelhöfe. Ich will nichts mehr von Allen hier zu Lande . . . Wenn nur die sechs Wochen bis zum Termin schon vorüber wären.

Achstes Kapitel.

Entlassen, verlassen. Eine gute Stunde und eine böse Erfahrung.



Es ist ein eigen
Ding, so ent-
lassen in einem
Hause zu sein;
oft zeigt sich da
zwischen Herrn
und Dienstboten
und zwischen die-
sen selbst, wie
das frühere

Scheinbar freund-
liche Verhältnis nur ein
gleichnerisches war. Es treten
Gehässigkeiten zu Tage, an
die man früher nie geglaubt
hat. Das war aber hier

nicht der Fall, mindestens zwischen Peter und seinem Herrn nicht. Es war nicht nur die gewohnte soldatische Ordnung, die eine gewisse gemessene Beziehung zwischen ihnen erhielt; es war doch auch noch eine innere Zuneigung. Das zeigte sich bei einzelnen Anlässen. Der Herr mochte fühlen, daß er zu schroff gegen Peter gewesen sei und Peter merkte erst jetzt auf's Neue, wie er seinen Herrn eigentlich lieb hatte; aber keiner von Beiden machte auch nur den geringsten Versuch, die Sache wieder rückgängig zu machen, was ohnedies durch Annahme eines neuen Knechtes nicht mehr thunlich war.

So vergingen die Tage in stiller Gelassenheit.

Es kamen jene trüben Tage, wo es nicht eigentlich Tag wird, wo die ganze Natur in einem Nebel steht der nicht weicht, und wie in der Natur draußen, so ist es auch in der Seele. — Das Beste in solchen Zeiten ist eine stetige gemessene Arbeit, wo man sich nicht viel fragen kann: wie geht es dir?

Peter war unablässig fleißig, geordnet und genau. Dem Herrn schien

das nicht zu entgehen, aber er blieb starr und wortfarg. Peter hat sich einst zwei Tage aus, um sich nach einer andern Stelle umzusehen, denn Kläre und Anne-Lise stachelten an ihm, er müsse sich jetzt umthun, um die Stelle eines Inspectors oder Verwalters zu erhalten, oder wenn er einen schicklichen Pacht finde, sei das noch viel besser. Kläre wollte dann gleich zu ihm ziehen, ihm wirthschaften, und später solle er Anne-Lise als Frau heimführen. Der Herr bewilligte den Urlaub und Peter ging davon. Unterwegs nahm Peter oft das Blatt heraus, darin sein Ruhm unausslöschlich stand und das er jetzt beständig auf dem Herzen trug; das sprach ihm Muth ein, und jetzt, in dem gesund kalten Frühwinter-Morgen, wo jeder Athemzug so frisch belebend ist, und draußen aus dem Einerlei, aus der fast erstickenden Enge, fühlte Peter immer mehr die Zuversicht wachsen; er schwang oft die Mütze als grüßte er die Weite und sagte vor sich hin: Es giebt noch eine andere Welt und du wirst schon deinen richtigen Platz darin finden. Aber vorerst fand er keinen. Er wollte eine höhere Stellung, aber die ganze Welt schien versorgt; wo man hinschaute, war Alles besetzt.

Peter fragte in der Stadt nach dem Herrn von Gestern mit der weißen Halsbinde, wie ihn Kläre immer nannte, das heißt nach dem Mann, der beim Feste mit ihm angestoßen, und ihm auf dem Feld einen doppelten Lohn versprochen hatte. Aber es war doch gar zu einfältig, daß er nicht gefragt hatte wie er heiße, und wo er sich erkundigen wollte, hielt man ihn für halb nährisch; besonders der Bombardier „der gewichste Kerl,“ zu dem sich Peter aufgemacht hatte, sagte ihm das geradezu in's Gesicht hinein und gab ihm noch die wohlfeile Lehre: „wer gut sitzt, soll nicht rücken.“ Peter kehrte abermals in die Stadt zurück und jetzt fand er den alten Herrn, der damals die Rede gehalten und ihn geküßt hatte, aber der alte Herr hatte sein Gut verkauft. „Ja, wenn ich mein Gut noch hätte, du selltest es gut bei mir haben,“ sagte der alte Herr.

Was ist denn das? Fängt das grausame Spiel der Welt schon an, daß gerade die, bei denen man kein Brod mehr ohne Butter essen dürfte, jetzt selber die Milch kaufen müssen?

Der alte Herr war indeß freundlich und wies Peter an ein Bureau, wo Dienstleute vermietet wurden.

„Für Herrschaften“ stand hier an der einen und für „Dienstleute“ an der andern Stubenthür angeschrieben. Peter trat durch die letztere Thür ein und — die Welt hängt doch wunderbar zusammen — der Bureauemann war derselbe, der damals mit der rothen Briestafche aufgepaßt hatte. Peter brauchte nicht viel zu erklären und er wurde mit großem Respect behandelt,

als er das gedruckte Blatt und seine Zeugnisse vorlegte. Der Agent war voll Zuversicht und sagte, daß er sich eine Ehre daraus mache, Peter die beste Stelle zu verschaffen und nur die beste sei für ihn gut genug.

Peter war's zufrieden und pries sein Schicksal, das ihn doch theils wider seinen Willen in die Welt hinaus getrieben hatte.

Als Peter am andern Abend heimkehrte, konnte er schon die Zeitung mitnehmen, worin sehr vornehm gedruckt stand: „ein preisgekrönter landwirthschaftlicher Gehülfe, der nur noch ein Jahr in der Reserve steht, sucht eine Stelle als Verwalter oder Inspector auf einem großen herrschaftlichen Gute. Näheres in dem öffentlichen Bureau von cc.“

Noch ein anderes unauslöschliches Ruhmeszeichen ließ Peter in der Stadt fertigen. Nach Angabe des Bombardiers ließ er in der innern Fläche der Springuhr die Worte eingraben: „Ehrenpreis vom landwirthschaftlichen Verein für Peter Gretsck.“

So oft er nun auf die Uhr sah, und er that das oft, sprang ihm immer sein Ruhm entgegen, glänzend in Silber gegraben.

Cläre und Anne-Lise waren überaus glücklich als ihnen Peter das gedruckte Blatt zeigte, es war ihnen grad' so gut wie damals die Preisverkündigung; das war ja eben so gut gedruckt und noch viel vornehmer. „Und denk' dir,“ rief Peter, „ist das nicht wunderbar, daß der Büreaumann und der Mann mit der rothen Brieftasche ein und derselbe Mensch sind?“

„Das ist nichts Wunderbares“ lachte Cläre „der Mann mit der rothen Brieftasche muß doch noch ein Geschäft haben.“

Peter war böz auf Cläre; die hat immer etwas einzuwenden, die sieht gar nicht wie an ihm lauter Wunder geschehen. Peter hatte aber noch was Besseres. Er zeigte vor den versammelten Diensthoten, was in seine Uhr eingegraben war, und wenn auch Konrad böshast genug sagte: „Das hast du selber eingraben lassen,“ so hatte Anne-Lise doch wol recht, daß das einerlei ist und draußen in der Welt weiß das Niemand.

Peter war wieder ganz stolz und fest in seinem Benehmen und rühmte sich gern dessen, daß er den niedern Dienst aufgegeben. Der Postbote hatte jetzt bei Peter fast so viel zu thun wie bei dessen Herrn und es war gut, daß Anne-Lise gut schreiben konnte; sie beantwortete die Anfragen vom Bureau sehr geschickt und Peter hatte viele Kämpfe, daß sie keine Lügen hineinsetzte und geradezu sagte, Peter habe schon ein Jahr als Verwalter gebient.

„Ich muß der Stelle vorstehen und nicht Du,“ sagte er oft, „und ich muß wissen was ich kann.“

„Ich weiß was du kannst“ entgegnete Anne-Lise mit verächtlicher Miene; sie ließ sich aber durch kein Bitten und Betteln, durch kein Drohen und Fluchen bewegen, das näher anzugeben. Fast wäre es zum Zerfall zwischen Peter und Anne-Lise gekommen, wenn nicht Kläre gütlich vermittelt hätte. Dennoch war es Peter nicht recht wohl und er half sich nur damit, daß er Anne-Lise noch zeigen wolle, wie er mehr vermöge, als sie je geglaubt hatte; dann werde sie schon Respect vor ihm bekommen.

Es blieb Alles unentschieden bis zum Termin und als der Herr Petern auszahlte, die zwei Thaler Trinkgeld wieder dazu legte und ihm ein gutes Zeugniß gab, sagte Peter: „Herr Hauptmann, ich bitte mir nicht zu verübeln, wenn ich einmal was Unrechtes gethan habe.“ Seine Stimme stockte.

„Schon gut. Half dich brav,“ sagte der Herr und machte eine Bewegung als wenn er ihm die Hand zum Abschied geben wollte.

Peter wußte nicht was er darauf machen sollte, er grüßte soldatisch und fast wäre er rückwärts über den Hund gestolpert, als er zur Thüre hinaus ging.

Kläre und Anne-Lise gaben ihm ein Stück Begeß das Geleite und Peter überlieferte noch einen Theil seines Lohnes Kläre zur Aufbewahrung und — fort ging's, in die weite Welt.

Es war hoher Winter. Als Peter durch das Dorf ging, standen die Leute an den Fenstern und Peter nickte und rief ihnen Lebewohl zu, aber die Leute waren so trotzig und gleichgültig, daß sie nicht einmal die Fenster öffneten; von Herzenswärme gar nicht zu reden, nicht einmal ein Bißchen Stubenwärme opferten sie ihm. Peter wollte das verdrießen, aber nein, du thust ihnen den Gefallen nicht, daß sie dich noch kränken können. Er rief im Weitergehen immer laut Lebewohl an alle Fenster hinauf, und wenn man ihm nun doch noch nachrief, schaute er sich nicht mehr um. Aus manchen Häusern hörte er das Klappen des Wehstuhls und — es kommt immer nur darauf an, was man im Kopf hat — dieses Klappen gab Peter den Tact an zu einem lustigen Parademarsch, der ihm im Gedächtniß lag, und der spielt sich jetzt immerfort und da marschirt sich's lustig darnach. Manchmal wollte der böse Kamerad noch drein reden: Es war doch nicht geseheit, erst jetzt um eine Stelle umzuschauen. Wie sich jetzt daheim der Fremde in deinen Platz setzt, so ist's überall auf allen Höfen und Gütern in der ganzen weiten Welt; da ist es wie bei den großen Manövern, ja, wie damals in Schleswig-Holstein, kaum ist einer gefallen oder muß einer austreten, zurückbleiben, rasch rückt ein Anderer in seine Stelle nach.

Eine Flasche Bier und ein gut Stück Braten! Das war die Antwort, die Peter dem schlimmen Gesellen gab, der ihm das Herz schwer machen wollte.

Essen und Trinken — wenn man's hat und kann — ist ein erprobtes Heilmittel gegen Heimweh und Sorgen. Das wußte Peter ohne sich viel zu besinnen. Es war noch nicht vollends Mittag, als er in ein Wirthshaus tretend, die beruhigenden Worte sprach: „Eine Flasche Bier und ein gut Stück Braten“ und er sprach sie mit einem schmachhaften Gefühle, Geld genug bei sich zu haben, und Niemand hatte ihm drein zu reden, Niemand zu befehlen, was er thun oder lassen sollte.

Es wurde für Peter allein ein schönes weißes Tuch auf den Tisch gedeckt, das blanke Besteck, die Serviette, der Löffel, Alles grüßte ihn so sauber und nett und er nickte — den Löffel in der Hand wiegend — der Wirthin zu. „Ja, ja sie hat recht, wenn die Suppe unbefohlen da ist, ist sie auch willkommen.“ Die stark mit Ingwer versetzte Suppe erwärmte Leib und Seele. Jetzt brauchst du dir den Mund nicht mehr zu verbrennen, du hast nach Niemand umzuschauen, du bist dein eigener Herr. Du spürst es erst jetzt, wie der Herr immer wie ein Dränger mit der Peitsche hinter Einem stand und: Aufgepaß! Mach fort! Hurtig! Angetreten!

„Sie brauchen sich nicht zu eilen, ich habe Zeit,“ sagte Peter zu der Wirthin, die die Suppenschüssel abtrug.

Und da liegt die Zeitung auf dem Tisch und da steht's auch drin, er findet es gleich, wie wenn die Worte hätten laut rufen können: Hier stehen wir! „Ein preisgekrönter Landwirthschaftlicher Gehülfe und so weiter.“ Die Worte sind doch meisterlich gesetzt und sie schmecken so gut wie der Braten und das braune Bier, und die ganze Welt ist prächtig; es ist so gut warm in der Stube — man weiß gar nicht, in wieviel tausend Häusern sich's wohlaufliegen läßt — und kaum hat Peter die Pfeife gestopft, so bringt die Wirthin das Feuerzeug und fragt mit einem Tone, der schon Zucker dran thut: „Wünschen Sie auch eine Tasse Kaffee?“ Peter verneint nur mit dem Kopfe nickend, jedes Wort ist jetzt zu viel, er träumt glücklich mit offenen Augen.

Einen bessern Nachtmahl hätte sich Peter nicht wünschen können als jetzt in Pelz eingewickelt erschien. Ja, er ist's, und es ist auch seine Stimme, wie er befiehlt: „Eine Flasche Rothwein.“ Es ist der Herr von Gestern mit der weißen Halsbinde und er hat wieder wie damals einen Zahnstocher zwischen den Lippen als wär's eine Cigarre, grad wie damals. Peter steht auf, grüßt höflich. Der Herr von Gestern erkennt ihn und befiehlt gleich noch ein zweites Glas und schenkt Peter ein. Aber was ist denn das? Als Peter erzählt, daß er jetzt frei und zu haben sei, stand der Herr von Gestern auf, nahm ein Taschentüschchen heraus und ordnete sich vor dem Spiegel die Haare; dann die Bürste wieder einsteckend sagte er endlich und hatte dabei ein ganz anderes

Gesicht: daß er Peter ausdrücklich gesagt habe, er wolle ihn nicht abspenstig machen; wenn Peter indeß nur um zwei Monate früher gekommen wäre, da hätte er ihm eine gute Stelle geben können. Dem Herrn von Gestern mußte die Unterhaltung nicht sehr unterhaltsam sein, oder er mußte schlecht geschlafen haben, denn er gähnte, er gähnte laut und in Absätzen, es klang fast wie Singen, aber nur fast. Peter fand es gar nicht schön; aber er wurde nicht darnach gefragt, wie er den Gesang finde. Ehe die Flasche geleert war, that der Herr von Gestern seinen Pelz wieder um; Peter half ihm dabei und der Herr von Gestern dankte fortwährend äußerst freundlich. Jetzt nahm sich Peter ein Herz und fragte: „Wohin fahren Sie?“

„Nach der Kreisstadt.“

„Dahin will ich auch.“

„Das ist gut, da wirst du bald eine Stelle finden.“

„Erlauben Sie, daß ich mitfahre?“

Der Herr von Gestern bezahlte seine Zechen und schäkerte dabei mit der Wirthin. Er hat doch Peter genickt, ja wohl, man merkt das nicht so deutlich aus dem dicken Pelz heraus. Peter ging mit die Treppe hinab; drunten stieg der Herr von Gestern in seinen schönen Schwanenschlitten, es war noch übrig genug Platz da für einen Zweiten. Der Herr von Gestern winkte noch mit seinen großen Pelzhandschuhen und sagte: „Ich wünsch' dir viel Glück“ — und br! die Pferde hoben die Köpfe mit den Klingeln hoch und fort ging's mit Geklingel in's Weite.

Es war gut, daß Peter warm gegessen und getrunken hatte, denn kalt, entsetzlich kalt überließ ihn, wie wenn ihm das Herz im Leib erfrieren müßte.

Wäre es nicht Pflicht und Schuldigkeit von dem Herrn gewesen, daß er dich einlädt, daß du einweilen auf seinem Hof bleibst, bis du die rechte Stelle bekommen? Ja, daß er sich selber darnach umthut und für dich sorgt? Aber so sind die Menschen! Wenn man sie nicht braucht, da laufen sie Einem nach, aber komm' nur und sag': so, jetzt könnt ihr mir helfen. Gut! fort sind sie. Bin ich denn ein herrenloser Hund, den man fortjagt, wenn er Einem nachlaufen will? Ja, ja, er hat sich fast so gegen mich benommen. Geh' zum Teufel, ich brauch' dich nicht.

Peter trank dennoch den Wein des Herrn von Gestern aus, da er schon einmal bezahlt war. Dann ging er fürdaß, sein Blick war meist zur Erde gerichtet, er betrachtete oft das Geleise, in dem der Schlitten des Herrn von Gestern gefahren war, der war schon weit voraus; aber man erreicht auch zu Fuß sein Ziel, wenn man nur Geduld hat und gesund ist.

Neuntes Kapitel.

Wart' ein Weisken und mach' dir selbst Freude. Kartenspiel am hellen
Tag und ohne Gegegnung.



ast wie beim Quartiermeister zur Manöverzeit sah es bei dem Diensthoten-Vermiether aus, bei dem sich Peter andern Tages einstellte. Der Diensthoten-Vermiether, es war ein kleines ältliches Männchen mit röthlichem Gesichte, war gegen Jeden so freundlich und trostreich und sein Angesicht glänzte immer wie frisches Siegel-lack, als ob die tausend besiegelten Zeugnisse, die ihm das Jahr über vorkamen, einen Widerschein darauf zurückgelassen hätten, und es sprach auch so bestimmt und nachdrücklich, als ob jedes Wort besiegelt wäre. Peter traf unter der Menge die hier aus und einging, auch gleich zwei die sich ihm anschlossen; den Einen kannte er alsbald und reichte ihm die Hand; es war der Hornist von seiner Batterie, der ein Unterkommen bei einer neuen Musikbande oder irgend eine andere Beschäftigung suchte; der Andere, der Peter zutraulich auf die Achsel klopfte, sah vornehm aus, wenn gleich etwas geziert. Peter kannte ihn nicht, bis er, die Cigarre aus dem Mund nehmend, sagte: „Sie kennen mich nicht mehr, Herr Gretsck? Freilich, der Schnurrbart, den ich mir wachsen ließ, macht mich unkenntlich; aber nicht wahr, er kleidet mich gut? Es ist eine Tyrannei, daß die Kellner nicht auch Schnurrbärte tragen dürfen. Wo ist ein vernünftiger Grund, der dagegen spricht? Und ich bin ja auch Soldat. Aber ich habe jetzt ein ganz anderes Leben vor. Nun kennen Sie mich doch? Ich bin der Kellner, der Sie damals bediente, als das Hoch auf Sie ausgebracht wurde. Sie sind auch ohne Con-dition? Schön. Sie sollen keine Langeweile haben, wenn Sie sich mir an-schließen.“

Der conditionslose Kellner war überaus redselig und zuthulich. Im ersten Augenblick that es Peter allerdings leid, daß der Kellner seinen Kameraden, den Hornisten, wegwerfend behandelte und ihn durchaus nicht in die neue Genossenschaft einschließen wollte, dann aber war Peter doch wieder geschmeichelt, daß man ihn bevorzugte. Auf seinen Wunsch wurde der Hornist doch mit in das nächste Wirthshaus genommen. Peter zahlte für ihn. Peter hatte nicht lange Freude an dieser Genossenschaft. Ist denn die müßige Zeit, die man zu warten hat, ein Festtag? Der Kellner und der Hornist sahen es so an; aber Peter war noch ernst genug, daß er in solcher Wartezeit nicht vergnügt sein konnte, und er sagte sich auf Einmal von ihnen los, denn die Beiden thaten was kein ehrlicher Mensch thun darf — sie spielten Karten am hellen Tag. Peter hatte auch Grundsätze, freilich nur wenig — man kommt aber oft mit wenigen besser aus als mit vielen — und ein Hauptsatz hieß: Wer am hellen Tag Karten spielt, mit dem darf man nicht Kameradschaft halten.

Peter ging allein umher und doch war's ihm schwer allein zu sein. Wenn er nur jetzt etwas hätte thun können, um die Blicke der Welt auf sich zu ziehen. Warum giebt's nicht jeden Tag ein Preisringen und da gewinn' ich wieder den Preis und alle Welt ruft: Das ist der Peter Gretsch, und Jeder reicht die Hand und Jeder sagt komm' mit, bleib' bei mir! Aber diesmal sind wir gescheiter und lassen nicht los bis wir das Beste haben.

Ja, giebt's denn gar nichts in der Welt, womit man auf Einmal zeigen kann, wer man ist?

Peter ging wie verwirrt umher. Er war als Soldat doch früher auch schon in der Stadt gewesen, freilich in einer andern Gegend, in der Bundesfestung Mainz, aber er mußte damals immer mit wachen Augen geschlafen haben, so kam es ihm wenigstens vor. Das war ja eine ganz andere Welt. Wohl ist da gut für sich leben, es fragt Keiner nach dem Andern, ob man in's Wirthshaus geht oder daheim arbeitet; aber man kann auch sterben und verderben und es fragt Keiner: „Wo fehlst's dir?“

Peter wurde von Tag zu Tag vertrübet und (zu seiner Ehre muß es gesagt sein) das Peinlichste für ihn war, daß er gar nicht wußte, wie er den Tag hinbringen sollte. Er hatte zu essen und zu trinken nach Herzenslust, er hatte ein besseres Bett als je, und doch schmeckte ihm weder Essen noch Trinken und hatte er keinen rechten Schlaf; denn es fehlte ihm das was Alles würzt, die Arbeit. Peter meinte auch oft, er sei krank und wäre gern zum Arzt gegangen, wenn er sich nicht geschämt hätte. Aber entsetzlich ist's doch, daß die böse Welt ihn nicht nur verläßt, sondern auch so kränkt,

daß er krank davon wird. Wenn er jetzt stirbt, ja, da werden sie kommen und an seiner Leiche klagen und rühmen, was er gewesen sei; aber dann ist es zu spät.

Früher hatte Peter Alles gemundet, er hatte gar nicht gewußt, daß es was Eßbares giebt, das Einem nicht schmecken kann; jetzt war das Essen gar nicht hinunter zu bringen, sogar sein früherer Tabak schien jetzt auf einmal zu stark geschwefelt. Er wollte sich einen theuern kaufen, aber nein Peter, das thust du noch nicht, das thust du erst, wenn du Verwalter bist; du mußt doch auch noch etwas haben, mit dem du dich belohnst, und aus der langen Pfeife schmeckt ja der alte Tabak immer noch gut. Wenn er die lange Pfeife rauchte, so rauchte er auch wieder seine Ruhmesgedanken dabei, und wie er dabei die Lippen preßte und dann laut den Rauch entließ, wie er das Rohr zwischen den Lippen hin und her drehte — bei alle dem hätte ein feiner Menschenkenner sehen können, was in Peter vorging, und selbst das, daß ihm die Pfeife immer ausging und er zu einer einzigen ein Duzend Zündhölzchen verbrauchte, war auch nicht ohne Bedeutung.

Peter hatte nichts zu thun, weshalb er ausging, er hätte den ganzen Tag in seiner Stube bleiben können; aber das Warten ist peinlich und er wollte sich bei den Wirthsleuten das Ansehen geben, als wenn er wunder was auswärts zu thun habe. Er ging daher oft aus und schlenderte in den Straßen umher. Wenn er heim kam, fragte er immer: „Ist nichts dagesewesen? Ist Niemand gekommen? Hat Niemand nach mir gefragt?“ In der Regel erhielt er verneinenden Bescheid. Mitunter hatte auch der Büreaumann geschickt, es bot sich eine Stelle, es war ein Mann da, der einen Knecht dinging wollte. Dabei war ihm besonders zuwider, wie er da dem neuen Herrn vorgestellt wurde. Da ist ein Mann, vor zwei Minuten habt ihr nichts von einander gewußt, und jetzt sollt ihr auf einmal mit einander leben und arbeiten. Es ist doch ganz anders, wenn man zu Einem in Dienst tritt, mit dem man schon bekannt ist. Und wie ihn der fremde Mann vom Kopf bis Fuß betrachtete und musterte! Peter kam sich fast vor wie ein Pferd, das verkauft werden sollte und mußte an sich halten, um nicht auszuslagen. Wie er dann ausgefragt wurde, was er Alles verstände oder eigentlich verstehen sollte, wurde er immer stockiger. Es war nur gut, daß das Siegelmännchen für ihn antwortete; es war nicht blos Bescheidenheit, daß er selber schwieg, er war eigentlich frohig, die Stellen waren ihm nicht nur zu gering, die Leute sollten ihm auch gute Worte geben, sie sollten ihn dafür entschädigen, daß sie ihn so unverzeihlich lang hatten warten und sich fast zu Tode tranken lassen, ihn, den Pflughelden. Wie Peter nun so still saß und war-

tete und immer auf die Welt zornig war, wo Jeder seines Weges geht und nicht daran denkt, daß da Einer sitzt, dem sie Ehre und Verdienst schuldig sind, so wuchs mit seinem Zorn auf die Welt auch immer mehr die Eizbildung seines hohen Verdienstes. Fast erwartete er, daß man komme und ihm ein Gut schenke, daß er's bewirthschafte zum Muster für die ganze Welt. Thun das aber die Menschen nicht, so wird's Gott thun. Wichtig! Jetzt hat er's. Es geschehen keine Wunder mehr, aber es giebt noch schöne Anstalten, wo Einem Gott helfen kann. Jetzt ist's gefunden. Peter setzte in die Lotterie . . .

Wenn Jemand Peter gesagt hätte, daß das auch Kartenspiel am hellen Tag sei, er hätte ihn ausgelacht, und allerdings, in Einem hat er Recht, mit Karten wird dabei nicht gespielt. Nun hatte Peter doch etwas ganz Bestimmtes zu erwarten. Er betrachtete stundenlang den Ziehungsplan und war bereits so bescheiden, daß er sich manchmal sagte: „Nein, den höchsten Gewinn verlangst du nicht, ich gönne ihn einem Andern; aber der zweite, der ist für mich oder auch der dritte. Aber warum soll's nicht der erste sein? Ich sehe nicht ein warum?“ — Eine Hauptaufgabe seines Denkens war: wie er sich in der Minute benehmen solle, wo er erfahren würde, daß er den großen Treffer gewonnen. Er spürt schon jetzt einen Stich im Leib, wenn er daran denkt; ja, so wird's sein, aber halt dich nur fest, daß du gesund bleibst und dich die Freude nicht tödtet. Wenn nur gleich ein Mensch da wäre, dem ich um den Hals fallen könnte; aber ich reise gleich ab zur Cläre und Anne-Lise.

Peter ging oft nach dem Postgebäude und besah sich halb im Scherz — aber es war auch viel Ernst dabei — die Wagen, und wählte sich einen, den er als Ertrapost nehmen will und der Postillon muß blasen, wenn er in den Hof seines Herrn fährt.

Viel Ueberlegens gab es, wo er sich mit dem vielen Gelde ankaufen wollte. Er nimmt sich vor, recht brav zu sein, fleißig und ordentlich, wenn er, wie gewiß ist, das Gut gewinnt. Und die Anne-Lise heirathet er auch. Nein, man soll ihm nicht nachsagen, daß er in solchem Punkt ungetreu sei, und er wird zeigen, daß er nicht neidisch ist, er wird seine Knechte so pflügen lehren, daß einer von ihnen jedes Jahr den Preis gewinnen muß. — Ein guter und fröhlicher Zeitvertreib bestand auch darin, daß Peter an allen Schaufenstern der Kaufläden stand und sich die tausend prächtigen Dinge betrachtete, die er sich ankaufen wollte; besonders die Meerschammpfeifen sind sehr einladend, aber auch die Reitpeitschen mit vergolbetem Griff werden sich gut regieren lassen. Ja, die Welt ist prächtig, da ist Alles hergerichtet, Schränke,

Tische, Kleider, silberne Geschirre, Alles; in einer Stunde kann man sich einrichten wie ein König. — Aber nein, du gehst nicht über das Maß, du thust Gutes von deinem Reichthum — und schon jetzt schenkte Peter maul-



gefördert den Bettlern, die ihn anstierten, anständige Gaben. Da sieht ja Gott, wie er's halten wird, und so wird's bleiben und noch viel mehr.

Die Ziehung kam und Peter war in der That glücklich. Er gewann sein eingesehtes Geld wieder. Mit einem innern Fluch blickte er

auf das Geld, den ungetreuen Boten, den er ausgeschiedt hatte und der wieder mit leeren Händen zurückkam; aber er behielt es doch und schickte es nicht zum Zweitemal fort. Böß, ingrinnig böß war aber Peter auf — ja auf wen? das läßt sich nicht so schnell sagen. Wenn man mit Einem spielt und man verliert sein Geld an ihn, er soll nur lachen, nur ein halb schiefes Wort sagen, da weiß der Zorn gleich, gegen wen er los soll; aber wo ist der Mitspieler in der Lotterie?

Unser Peter war so gescheit wie alle Anderen, denen ihre leeren Erwartungen nicht in Erfüllung gehen; er war böße auf die ganze Welt, die nichts-nützige. Es ist so, ich hab's immer nicht glauben wollen, aber es ist wahr: wo ist die wahre Gerechtigkeit? Warum kommt ein Mensch wie ich, der es so gut meint und nichts will als das Rechtshaffene, ja, nichts als Ehrliches und Braves, warum kommt der nicht zum großen Loos? Hat man je gehört, daß ein Mensch der es brauchte, und der nichts als Gutes vorhat, das große Loos gewann? Nein, grad im Gegentheil. Die Welt ist schlecht, grundschlecht.

Und wie Peter an der Welt verzweifelte, so zweifelte er an sich selbst, an seinen eigenen, leiblichen Augen. Sind die Zahlen auf deinem Loose und die in der Ziehungsliste richtig? Hast du auch recht gelesen? Ist das wirklich eine Drei und das eine Sieben? — Peter nahm das Zifferblatt seiner Uhr zum Vergleich. Es hilft nichts, die Zahlen sind richtig und die Welt ist und bleibt schlecht.

Peter war nach dem Lotteriespiel eigenthümlich müde, ja so müde als wenn er eine schwere Arbeit gethan, und es ist auch eine, die Gedanken so hinauf zu spannen und auszukunden, was Alles in einer Viertelstunde aus Einem werden kann, wenn das Glück will; das geht wie vom Wirbelwind fortgetragen, immer weiter, immer höher, und jetzt war Peter eben nicht sanft wieder auf den Boden gesetzt und war müde und zer schlagen.

Auf! Man muß doch wieder sehen, wie man fortkommt. So rief sich auch Peter endlich zu.

Zehntes Kapitel.

Dunkle Tage. Ruhmesacker und Feldarbeiter und auf und davon.



wischen dem Lotteriespiel und einem neuen Ereigniß fallen drei Wochen aus, auf denen ein Dunkel ruht, und der Einzige, der das Dunkel aufhellen könnte, spricht nicht gern davon, oder eigentlich weder gern noch ungern, sondern gar nicht. Soviel ist jedoch offenbar geworden, Peter hat in der That eine Verwalterstelle bekommen, es soll eine vortreffliche gewesen sein, aber in der Schreibstube — und das war nun sein Hauptaufenthalt — sollen viel zerstampfte Federn liegen und sich in die Haare fassen, Zammern und Klagen: Anne-Lise, du bist an Allem schuld, das ging durcheinander. Wie gesagt, nach drei Wochen war Peter wieder in der Stadt, es fragte Niemand wo er gewesen, und bei dem Dienstbotenvermiether ließ er sich nicht mehr sehen.

Eines Tages, als nun Peter wieder so verdrossen und müßig umherschlenderte, schlug er sich plötzlich an die Stirne, daß er das vergessen hatte; er hat ja hier einen ganz genauen Bekannten, freilich weiß er nichts von dir, aber aussuchen mußt du ihn doch und es ist ein Bekannter, der nicht vom Fleck geht und doch war er schwer zu finden, denn die Wege waren alle verschneit, aber er findet sich endlich doch; die Hecke, da, wo der Mann mit der rothen Briestaste geseßen, die zeigt's an. Peter stand an dem Acker, wo er den Preis gewonnen. Das Beet, das er umgepflügt, das ließ sich freilich nicht mehr erkennen; es ist Alles mit Schnee zugebedekt.

Peter that seine Uhr heraus, öffnete den eingegrabenen Ehrenschild, wie wenn er dem Acker zeigen könne, was er von ihm habe. Wenn nur jetzt ein Mensch käme, der mich fragen möchte: Was machst du da? Da gäbe dann ein Wort das andere und vielleicht bekäme ich den rechten Platz. Es

ist aber Niemand da als ein Raben-Paar; der eine Rabe steht auf dem Markstein, der andere steht unten und sie schauen einander still an, und schütteln die Köpfe, wie wenn sie sagen wollten: wie kommt denn da ein Mensch daher, jetzt, wo wir allein sind, und er steht wie fest gewachsen?



In der That, Peter kann nicht fort und mehrere Tage nach einander geht er immer wieder dahin, er tritt fast in seine Fußtapfen von gestern, denn Niemand außer ihm kommt des Weges und wenn er am Acker steht, ist es ihm immer als wenn aus ihm heraus noch etwas für ihn kommen müßte,

er weiß nicht was und doch ist ihm wohl. Der Kamerad in ihm, der in Alles drein redet, sagt ihm ehrlich: „Das ist kindisch, was hast du da zu thun?“ aber der alte Peter weiß das besser. Es macht ihm kein Mensch Freude, es gedenkt keiner seiner Ehre, warum soll er sich nicht selber Freude machen und sich die! Zeugnisse seiner Ehre zurückerufen? Wem schadet's denn was?

Ich möchte den Acker erst recht umpflügen und dann ansäen, sagte Peter eines Tages, als er von seinem gewohnten Gang wieder nach der Stadt zurückkehrte und auf Einmal ging's ihm auf: Halt! das kannst du, und da kommt ja das Veste; wie ist es nur möglich, daß dir das erst jetzt einfällt? Um die Stadt herum sind ja auch Acker, die gehören ja auch Jemand. Hier mußt du einen Platz finden, und sie sollen nur kommen und sollen mir zusehen im Feld arbeiten, die tausend und aber tausend Menschen da drin; ich will ihnen zeigen, was eine regelrechte Furche ist. Normal! Normal! Ich hab' mir's besser erklären lassen, was das heißt.

Es gelang Peter zu erkunden, wem der Preisacker gehöre. Es war ein großer Gutsbesitzer in der Stadt; Peter ging gerades Wegs zu ihm.

Wenn sich Peter die Auede bestellt hätte, sie hätte nicht besser sein können, da ihn der Stadtgutsaher mit den Worten begrüßte: „Ah, sind Sie nicht der Peter Gretsck, der den Preis gewonnen hat?“

Ein Bonneschauer durchrieselte Peter und er sagte: „Allerdings.“

„Wollen Sie vielleicht bei mir als Arbeiter eintreten?“

Arbeiter? Was ist das? In der Stadt ist das gewiß der vornehmere Titel für Knecht.

Peter nickte wiederum, und wenn einmal etwas angefangen hat glatt zu gehen, da sind alle Räder wie gesalbt. Nach einer Viertelstunde war Peter eingetreten. Er wollte seinem neuen Herrn die Hand reichen; das ist ein guter Brauch bei Antritt eines Dienstes, es ist fast als wenn man damit sagen wollte: unsere Hände sollen nun gemeinsam thätig sein — aber der Stadtgutsbesitzer schien das nicht zu bemerken und erklärte nur noch Peter, daß er keine Kost im Hause habe, daß aber ein Speisehaus in der Nähe sei, wo er essen könne.

Peter fand sich in Alles, die Welt ist eben nicht überall einerlei, man muß sich darein schicken.

Der Stadtgutsbesitzer war viel zutraulicher und sprach viel mehr als der Hauptmann; er war offenbar ein wohlwollender Mann, das zeigte sich als er Peter durch die Felder führte und beim Preisacker ihm auf die Schulter klopfte und sagte: „Da können Sie gleich morgen anfangen.“ Und als Peter andern Tags den Preisacker umbrach, kam der Herr mit noch drei andern

Männern und der eine hatte sogar ein Ordensband im Knopfloch. Sie schauten Peter lange zu und Peter hörte ganz deutlich, wie sein neuer Herr den Männern sagte: „Das ist der Pflüger, der vergangenen Herbst den Preis gewonnen.“

So ist's recht! Jetzt ist doch Peter endlich anerkannt und drin in der Stadt wird's jetzt von Mund zu Mund gehen und Alles wird herauskommen und Alles ihn anstaunen und Anne-Lise hat Recht gehabt: wo er sich zeigt, werden sich die Finger heben und da wird's heißen: Da geht er! Das ist er! Ich hab' ihn auch gesehen . . . Und ich auch . . .

Mit seinen Nebenknechten hatte Peter wenig Gemeinschaft und meist aß er ganz allein. Das Essen war besser als beim Hauptmann, aber es schmeckt doch nicht so gut, als wenn rings um den Tisch herum lauter hungrige Menschen sitzen und man hört manchmal einen Späß und manchmal eine Neckerei.

Zum Dableiben war das doch kein Platz und Peter dachte nur immer daran, wie er nun bald auf einen Hof kommen müsse, wo er — nein, Berwalter will er nicht mehr werden, es muß für ihn eine besondere Stelle geben — erster Pflüger wird; jetzt kann's nicht fehlen, zur Stadt reiten und fahren die großen Gutsherrn und holen sich Alles was man braucht. Jetzt ist was Neues zu bekommen: Der beste Pflüger!

Peter wurmte es, daß er gegen seinen neuen Herrn nicht ganz ehrlich war; denn das ist nicht ehrlich, daß er nicht immer bei ihm bleiben will, nein, das ist falsch. Das mußt du vom Herzen haben. Und so sagte er einmal seinem Herrn geradezu, daß er's nicht übel nehmen solle, wenn er bei schicklicher Gelegenheit eine andere Stelle annehme. Der Herr sagte ihm lächelnd: „Meine Arbeiter sind nicht an mich gebunden, die Frühlingsaat werden Sie aber bestellen helfen.“

Jetzt war's doch deutlich, Arbeiter ist etwas anderes als Knecht, vielleicht sogar weniger. Peter wurde eine eigene Unruhe nicht los, er spürte es wenn auch nicht klar, daß wer den Acker bebaut, auch ihm treu bleiben, nicht so bald es ihn ankommt ihn verlassen darf. Aber das ist in der Stadt eben anders und vielleicht auch anderswo, wo der Acker nur so eine Art Maschine ist, auf der man Getreide und Futter bereitet.

Nun, da es immer mehr Frühling wurde, ward Peter auch immer fröhlicher bei der Arbeit. Das ist doch ganz anders wie draußen auf dem Hof. Er pflügte an der Landstraße, er pflügte an den Spaziergängen und da gingen so viele Menschen froh drein blickend und manchmal blieben sie bei Peter stehen und sahen ihm zu und er dachte: Ja, sehet mir nur Alle zu, besser, regelrechter kann kein Mensch auf der Welt die Furche ziehen. Ich bin Peter Gretsch, der Pflügheld.

Oft verdroß es ihn, daß kein Mensch ihm zurief, keiner ihn lobte. Sie sehen doch Alle daß du die beste Arbeit machst, was könnte es ihnen schaden, wenn sie dir das zu erkennen geben? Aber gut, die meisten Städter verstehen ja nichts davon. Es werden schon die Gutsherren kommen und die werden anders aufschauen. Peter wünschte sich immer, wenn er nur auf seinen Pflug eine Fahne stecken dürfte und darauf sollte mit goldenen Buchstaben stehen: Peter Gretsch, Der Pflugheld! Es ist doch zu einsältig, daß einen die Welt gleich auslachen würde, wenn man ehrlich zeigen wollte was man ist. Was ist denn da Böses dabei? Wem nimmt man was damit?

Ein Stück aus dem Saale in dem Schlesiſchen Hof spielte sich wieder auf. Der alte Herr, der damals die Rede gehalten und ihn geküßt hatte, blieb mehrmals bei Peter stehen und lobte ihn, aber bald ging er an Peter vorüber und grüßte ihn kaum mehr. — Wenn der Regenbogen lange steht, sieht man nicht mehr auf ihn, und haben die guten Menschen ein Auge auf das was man thut, so haben's die bösen und spöttischen auch und wie man sagt ist das noch viel schärfer. Der Bombardier, der mehrere Tage in der Stadt war, und Morgens seine ledigen Pferde spazieren ritt, hatte Peter auch bald herausgefunden und nun hielt er bei Peter an und neckte ihn mit allerlei Stichelreden und wenn er's satt hatte ritt er lustig dahin mit seinen beiden ledigen Pferden, wie wenn er sagen wollte: „Schau! Ich habe nichts zu thun als spazieren zu reiten und zu fahren, und du armer Kerl bringst's dein Lebtag zu nichts.“

Eines Tages ritt der Prinz, der sich eine Zeit lang in der Kreisstadt aufhielt, an Peter vorüber. Peter hielt an, grüßte soldatisch. Der Prinz dankte. Der Prinz versteht doch gewiß was gerechtes Pflügen ist, er muß doch Alles lernen, Alles verstehen. O wenn du ihm nur zurufen dürftest: „Ich bin's,“ aber fort ist er und Peter vollführt verdrossen seine Arbeit. Deines Bleibens ist nicht hier und doch kommt Niemand und holt dich.

Die Sommersaat war bestellt, der Preisacker grünte hell und Peter wartete noch immer vergebens. Da, eines Tages arbeitet er am Wege auf einem Felde auf das man Runkelrüben einsetzen will. — Er schaut auf. Ja er ist's! Sein Herr reitet an ihm vorüber nach der Stadt. Er hat dich gewiß nicht erkannt, es ist gar nicht denkbar, daß er dich nicht angerufen. Peter arbeitet weiter, aber für dieses Pflügen hätte er den Preis nicht bekommen. Pöblich hält er an, bindet seine Pferde an einen Baum in der Allee, eilt nach der Stadt, er weiß wo sein Herr einkehrt, ja, im Schlesiſchen Hof, und auf dem Wege sagt er immer: „Er sucht dich gewiß und kann dich nicht finden.“ Kaum aber hat er das Stadttthor erreicht, als er wieder umkehrt. Nein, das

geht nicht, hier ist's nicht wie auf dem einsamen Hof, da kann man nicht Pferde und Geschirr draußen im Feld lassen. Es gehen tausend Menschen vorüber und da nimmt Einer deine Pferde und reitet mit fort. So kehrte Peter wieder um und es war böshaft, sehr böshaft von dem Bombardier, als er den in Ueberlegung bald vor- bald rückwärts gehenden Peter anrief: „Was machst du denn? Du gehst ja herum wie ein Hund, der seinen Herrn verloren?“

Peter würdigte ihn keiner Antwort. Er war nur froh, daß er noch Pferde und Geschirr vorfand und er arbeitete weiter und — gut ist's, daß du nicht in der Stadt bist, wenn dein Herr dich sucht, so kann er ein Bißchen warten, du hast auch lange warten müssen.

Auf eine Stunde kommt's nicht an. Peter machte um eine Stunde früher Feierabend und eilte sogleich in den Schlesiſchen Hof. Zu spät! Der Hauptmann war allerdings dagewesen, aber bereits wieder abgereist.

Peter war seit seiner Krönung nicht wieder in dem Hause gewesen, jetzt ging er fast unwillkürlich die Treppe hinauf, wo er damals wie getragen von Trompetenschall hinaufgestiegen war. Da stand der Saal offen, in dem er einst so Hohes erfahren, aber wie sah er jetzt aus! Dunkel, öde, kalt, die Stühle waren auf einander gethürmt, die langen Tische, einst so prangend, waren nichts als nackte Bretter. Peter sah sich jetzt wieder in dem großen Spiegel aber er ging rasch vorüber, die Gestalt gefiel ihm nicht und er schüttelte mit dem Kopfe als wollte er sagen: das bin ich gar nicht. Aber es war doch gut, daß er jetzt da war; hier kehrten alle die Gutsbesitzer ein, die ihm damals die Hand gereicht. Er ging zu dem Wirth und sagte ihm, daß er auf kurze Zeit in der Stadt sei und wenn einer der Herren vom landwirthschaftlichen Fest nach ihm frage, möge er ihm die Liebe thun und nach ihm schicken. Der Wirth sah den ziemlich verwahrlost aussehenden Menschen betroffen an, sagte: „Ja wohl“ und ließ ihn stehen. Dennoch hatte Peter jetzt wieder neue Hoffnungen.

Sie sollten bald in Erfüllung gehen, denn am Samstag Abend rief ihn sein Herr in die Stube und sagte: „Du warst bei meinem Vetter im Schlesiſchen Hof und wünschst eine neue Stelle? Ich will dich nicht hindern, du kannst morgen gehen.“

Also nochmals aufgekündigt und wieder so ungeschickt, wo du's selbst hättest thun können und pflügg ist's auch von dem neuen Herrn. Jetzt giebt's bis zur Ernte wenig zu thun, jetzt fort Feldarbeiter! Zur Ernte habe ich andere.

Die Menschen gingen am Sonntagmorgen fröhlich spazieren als Peter dahin wanderte und wieder mußte der verzeufelte Bombardier mit seinen

ledigen Pferden daher reiten, aber Peter war glücklich, der Bombardier sah ihn nicht. Weiter ging's in die Lande hinein und der grade Weg führte nach dem Hofe seines Herrn.

Peter wanderte fort wie wenn er unwillkürlich der Spur folgen müsse wo sein Herr geritten war. Aber nein, ich bin kein Hund, ich will nicht. Plötzlich schwenkte er seitab.

Er kehrte abermals um und ging den Weg nach dem Gute. Warum sollst du dir nicht wenigstens das anthun, daß du wieder Einmal ein Paar Stunden vergnügt mit der Anne-Lise bist? Wieder einmal aus voller Seele einander lieb haben das erfrischt die Seele mehr als Alles. Du hast es jetzt nöthig.

Es war gegen Abend als Peter in dem Wirthshaus ankam, wo er einst an jenem Sonntag so glücklich mit Cläre und Anne-Lise gewesen war. Er schickte sogleich einen Boten zu diesen Weiden, sie sollten am Abend in's Wirthshaus kommen; hinauf auf den Hof will er nicht, er will sich nicht vor dem Herrn und den Knechten zeigen und sich über die Achsel ansehen lassen, und dann ist's auch besser, man hört erst wie es oben sieht. Während er nun so wartete, fragte ihn die Wirthin: „Wo bist du denn jetzt Peter? Heirathest du bald? Dein Herr ist schon seit acht Tagen verreist, er ist auch Bräutigam; ich glaube er heirathet im Herbst, die Hochzeit wird aber nicht hier gefeiert.“

„So?“ Das war Peters ganze Antwort. Er hat nicht nöthig, eine längere zu geben.

Es dauerte nicht lange da kam Cläre, und die erste Frage Peters war: „Wo ist Anne-Lise?“

„Zuerst bin Ich da. Zuerst kannst du mir Willkommen sagen,“ schalt Cläre. „Was willst du denn? Was bist du?“

„Komm mit in's Freie, ich will dir's sagen.“

Draußen berichtete nun Peter in kurzem, was er erlebt, und statt daß er einen Trost bekam, sagte Cläre: „Die Anne-Lise hat doch Recht gehabt; sie hat immer gesagt, daß du es zu nichts bringst. Ich kann es ihr nicht verübeln, daß sie dich aufgegeben hat.“

„Aufgegeben? Was heißt denn das?“

„Ja, sie ist so viel als Braut mit dem Schullehrer auf dem Gute ihres Oheims.“

Peter war lange still, sehr lange. Er kniete nur einen schönen Zweig ab vom Zaun, an dem sie standen, warf ihn aber wieder weg und endlich sagte er: „Ich gehe mit dir auf den Hof.“

„Was willst du da? Du änderst nichts mehr und thust dir nur Herzeleid an.“

Auerbach, Volkskalender. 1860.

„Das bringt mich nicht um. Ich will's.“

Er ging mit. Niemand auf dem Hof kannte ihn als die Hunde. Der Jagdhund sprang an ihm hinauf und der Kettenhund wollte sich fast von der Kette losreißen vor Freude. Es waren lauter fremde Leute auf dem Hof und es sah auch sonst fremd aus; denn es war neu gebaut worden, ein schöner Anbau mit einem Erker für die junge Frau, die bald hier einziehen sollte.

Anne-Lise, die Peter von ferne gesehen haben mußte, war nirgends zu finden; man konnte suchen wo man wollte, sie war nicht da. Peter ließ ihr nur sagen, sie würde es noch bereuen, er werde ihr noch zeigen, was er sei, aber für sie sei's zu spät. Gläre gab Peter noch schnell das Geld, das er ihr zur Aufbewahrung gegeben; er solle nicht später wenn er ganz verkommen sei, sich dadurch an sie hängen und ihr noch ihre eigene Ersparniß entreißen können.

Mit schwerem Herzen trennte sich Peter zum zweitenmal von dem Hofe, wo ihm Alles ungetreu geworden war. Und warum denn? Was hat er denn begangen?

Er wanderte fort, er weiß nicht wohin, die ganze Nacht hindurch, und als es Morgen ward und die Leute auf den Feldern am Wege arbeiteten, da wurde es ihm erst recht schwer, daß er war wie ein Vogel, der in der Irre umherfliegt. Wohin? Wohin? Ja, es giebt noch ein Ziel!

Dort drüben auf den Bergen, dort wo die langhalsigen Schornsteine Rauch und Dampf in die Luft blasen, dort wohnt ja deine ältere Schwester, die an einen Häuer verheirathet ist; sie war immer klug und gut und bei ihr ruhst du dich eine Weile aus, und siehst auch nach wie's ihr geht, du bist ja ihr einziger Bruder und ihr habt immer so gut mit einander gelebt.

Am heißen Mittag legte sich Peter nieder an einem kühlen Plage und als er erwachte war es Abend geworden. Und wieder wanderte er die ganze Nacht hindurch, das ersparte nicht nur das Nachtlager, es ließ ihm auch sonst keine Ruhe. Sein innerstes Herz lechzte nach Liebe, nach Ehre bei Menschen, die noch was auf ihn halten.

Elftes Kapitel.

Im Schwesterhaus, und was von außen an einen Menschen gekommen, läßt sich abwaschen.



Es war früh am Morgen als Peter bei seiner Schwester ankam, aber sie stand schon am Herde, und heller erleuchtete die Flamme nicht, als ihr Antlitz leuchtete, da sie den Bruder sah. Und wie immer, das ist ihr gutes Herz, sie gönnt sich nichts Gutes allein. Gleich nachdem sie die Willkommshand gereicht, rief sie laut: „Mann, Kinder, kommt heraus! Unser Peter ist da!“

Es war ein schöner Früh-Sommernorgen und Peter war's doch als käme er aus Eis und Frost plötzlich heim in eine warme Behausung, wie ihn nun so viele Angehörige umstanden und sich seiner freuten. Ja, Blutsverwandte, die sind doch die Einzigen bei denen es Einem von Grund der Seele aus warm und wohl ist; in der fremden Welt hat man immer zu kämpfen und immer nach zu schüren, immer das und jenes zu thun, daß sie Einen nicht vergift, daß sie Einen nur leben läßt, geschweige daß sie Einem mit Freude entgegenkomme. Das spürte Peter, da er hier begrüßt wurde wie ein Glückspender. Schon daß er da war, spendete Glück. Jetzt kam noch dazu, daß ihm sein alter fast weß und matt gewordener Ruhm hier frisch eingeschickt wurde, und hier war noch kein bitterer Tropfen hineingefallen. Schwester und Schwager hatten ihn noch nicht gesehen, seitdem er mit dem Preise gekrönt worden, und sie sprachen davon, als ob das erst vor einer Stunde geschehen wäre und er hörte es — o wie wohl that das! — er war der Stolz und der Glanz der Familie. Es wollte ihn zwar bedrücken, daß noch nichts weiter daraus geworden, daß er nicht eine höhere Stelle bekommen, ein reicher Mann geworden, um diese treueigenen Menschen auf Einmal in

Glanz und Wohlstand zu setzen; aber das wird sich Alles schon finden, vorerst ist hier Freude und Glückseligkeit und das um seinetwillen ganz allein. Er hatte Niemand ein Geschenk mitgebracht, und doch war's als ob er vom Größten bis zum Kleinsten Alle gesättigt und getränkt hätte.

Es war halb Zeit, daß der Häuer einfahren mußte; er sah blaß und kränklich aus und klagte über Brustschmerzen. In seinem ganzen Wesen war etwas Stillergebenes, das drückte sich jetzt besonders aus wie er mit der gesammten Familie vor der Morgensuppe betete.

Der Häuer sprach die Hoffnung aus, den Schwager Abends noch zu finden und ging mit dem ältesten Knaben, der ebenfalls schon im Bergwerk arbeitete, davon; der jüngere, er hieß auch Peter, diente in der Nähe als Schäfer. Er hütete die Schafe oben auf dem Berge, wo Vater und Bruder in der Tiefe arbeiteten.

Nun war Peter mit der Schwester allein, die beiden Mädchen gingen in die Schule. Wie er so wieder bei der Schwester saß, war es ihnen Beiden, als wären die langen Jahre gar nicht dagewesen und sie wären wieder wie Kinder daheim auf der Schäferei; die Häuerin spannte und Peter erzählte ihr. Mit dieser Schwester war Peter immer traulicher als mit Gläse, sie verstand ihn immer und war geschickt und gutherzig zugleich. Es bedurfte keiner langen Aufforderung, daß Peter sein ganzes Herz ausschütten möge. Er erzählte Alles und die Schwester merkte bald wo eigentlich die Grundwurzel bei Peter sesshaft. Sie hatte es nicht nöthig zu lügen, ihm zu schmeicheln, sie sah in der That den Preis den er gewonnen als einen Ruhmesglanz ohne Gleichen an; sie war selber stolz darauf und zeigte ihm, daß sie sich ebenfalls das Blatt verschafft hatte, worin sein Ruhm für ewige Zeiten fest stand und ihre Kinder hatten das Blatt auch gelesen und hatten von dem fernen Dhm gefabelt und geträumt wie von einem König, der stets mit der Krone auf dem Kopf herumgeht. Der Mann, der in demselben Blatte mit Steckbriefen verfolgt wurde, hatte ehemals um die Häuerin gefreit; sie hatte aber schon damals erkannt, daß er nichts nütze sei. Immer wieder kam sie auf den Ruhm Peters, auf seine Tüchtigkeit und seine gerechten Ansprüche auf höhere Anerkennung zurück und — mit Einem Wort, sie war eben so eitel als er; aber sie war auch klug dabei und merkte bald, daß Peter schon vollkommen befriedigt war, wenn nur ein einziger Mensch von Grund aus erkannte, welch ein überaus vortrefflicher Mensch er sei. Als Peter die Uhr mit der eingegrabenen Ehrenschrift zeigte, sagte sie: „Das ist prächtig, o prächtig! Aber zeig' das Niemand als mir und meinem Mann; wir verstehen was das zu bedeuten hat, aber die andere Welt? Du guter Mensch

meinst, sie freut sich damit? Im Gegentheile, Jeder ist dir böse, wenn er sieht, daß du was Besseres bist als er.“ Sie ließ dann nicht ohne Geschick einfließen, daß Anne-Lise nicht die rechte Frau für ihn sei; die sei, wie sie sich habe erzählen lassen, eine solche, die für Alles, was sie thue, gleich eine Lobespredigt haben wolle: „Nein, so stopft keine Frau in der Welt einen Strumpf wie du, so kocht keine eine Suppe wie du“ — Peter nickte, der Schlag traf auch ihn, und die Häuerin fuhr fort, Anne-Lise als eine solche zu schildern, die wenigstens alle Jahre einmal so eine Art Hochzeit haben möchte, daß alle Welt auf sie schaue; der Ehestand sei aber was ganz Anderes, da müsse man still fortleben und den Mann in Ehren halten auch wenn die ganze Welt nichts von ihm wissen wolle. — Peter wurde tief gerührt da die Schwester ihm anslegte, wie es ihr sei, wenn sie so oben im Lichte umhergehe, während ihr Mann und ihr ältester Sohn unter der Erde wären, stündlicher Todesgefahr ausgesetzt, und sie verhehle sich's nicht, ihr Mann lebe nicht mehr lang.

Peter faßte die Hand der Schwester und sagte, es werde sich schon eine Arbeit für ihn finden, mindestens bis zum Manöver.

Das war nun ganz nach Art der Häuerin. Sie sagte: „Das ist recht, du bist kein Lebelang das beste Herz gewesen und jetzt bist du auch gewißigt worden. Es ist gut, daß du dich einmal in der Welt umthust. Du bist uns eine Ehre und Freude, aber Ehre ist wie Salz und Freude ist wie Butter, man kann sie nicht allein genießen. Wenn du bei uns bleibst, sollst du sie immer haben, aber du sollst sie erst recht schmecken in der Arbeit. Wenn du mir folgst, suchst du dir gleich heute eine Arbeit.“

Noch ehe man zum Mittagmahl ging, war die Häuerin mit ihrem Bruder bei dem Verwalter gewesen und Peter hatte ein Kohlenfuhrwerk mit zwei Pferden übernommen.

Am Abend war der heimgekehrte Häuer ganz glücklich, daß der Schwager bei ihm bliebe, und als Peter die Springuhr mit der Ehrenschrift zeigte, fiel ihm jetzt erst ein, daß er noch eine zweite Uhr habe und er schenkte diese seinem Schwager. Von Tag zu Tag verstand die Häuerin, dem Bruder vorzuhalten, daß er die scheinbar niedere Beschäftigung ablegen könne wie er sich den Ruß vom Gesicht abwäsche. Sie verstand es, ihm oft und oft in Alles was er that Ruhm einzubrocken und Ehre und Freude wie Salz und Butter an Alles zu thun.

Peter hatte fast gar keine Sehnsucht mehr nach einer hohen Stellung, denn die Häuerin übte es meisterlich, seiner Eitelkeit das nöthige Futter zu geben. Sie hatte ihn gebeten, die Ehrenuhr in der Stube aufzuhängen. Peter hatte wohl gemerkt, wozu sie sie braucht; aber er that als ob er nichts

ahne, daß die Häuerin die Ihr allen Gefreundeten zeige, und sie hatte gute Freunde genug, die es ihr zu lieb thaten, und den Peter bei allen Gelegenheiten lobten und ihm sagten, daß sie wohl wüßten, er sei der Mann, der den Preis gewonnen und der eine hohe Stellung haben könne. Je mehr Peter gelobt wurde, um so freudiger war er und that Jedem was er ihm an den Augen absehen konnte.

Wenn Peter gegen die Häuerin seine Freude kundgab, daß die Leute ihn lobten, da sagte die kluge Frau oft: „Peter, ein Mann wie du, der so in der Welt dasteht, muß sich aus Lob und Spott nichts machen.“ Oder auch: „Peter, du bist der bravste Mensch“ — und wenn sie das vorausgeschickt hatte, dann durfte sie drauffetzen was sie wollte; er hörte es geduldig und nahm es sich zu Herzen. — „Ja, Peter, du bist der bravste Mensch auf der ganzen Welt; aber du bist reich gewesen und bist arm geworden. Verstehe mich recht, du bist reich gewesen, ehe du berühmt geworden; du hast nur nicht gewußt, wie reich du bist. Jetzt, ja, jetzt bist du oft fast bettelarm, du bettelst fast bei Jedem um ein Bißchen Lob. Du hast es aber gut, du kannst jede Minute wieder reich sein, wenn du nur willst. Frag' nichts nach der ganzen Welt und du bist mehr als der König.“

Peter that diese Zureden Anfangs wehe, aber sie ging ihm doch ein.

Es war auch Fröhlichkeit ohne Ende in der Häuers-Wohnung, denn Peter gab seinen ganzen Verdienst zum Familienunterhalt her und die Familie hatte nun vierfache Ernährer.

Der Häuer war ein stiller und bedächtiger Mann und mehr als alle Erfahrungen die er bisher gemacht, ja sogar mehr als die weisen Reden der Schwester schienen das bescheidene genügsame Wesen des Schwagers auf Peter einzuwirken. Peter war vordem ein einfacher oder auch ein einfältiger braver Knecht gewesen; er hatte sich nicht viel drauf eingebildet — wenn man sich überhaupt was drauf einbilden kann — ja, er hatte es nicht einmal gewußt, daß er ein in seiner Art achtungswerther Mensch sei. Der Preis, das Hoch mit den Pauken und Trompeten hatte ihn aus dem Schlaf geweckt und wie gesagt, ein Mensch ist schneller geweckt als wieder in den Schlaf gebracht, und zu dem alten Schlaf kam Peter überhaupt nicht wieder. Er war ehemals in sich still und genügsam gewesen, jetzt mußte er die Einbildung überwinden lernen und bescheiden werden. Nicht so wie es in der Regel ist, daß grade die die sich über Alle erheben, mit Worten gar demüthig thun; er mußte jetzt wissen, daß er nichts Besonderes war. Da ist der Schwager, er arbeitet sein Lebenlang im Finstern und nicht einmal die Sonne sieht sein Thun und doch ist er in sich zufrieden, will nicht neben aus, nichts Anderes. Als ihn Peter einst fragte, ob er nie nach etwas Höherem und Anderm getrachtet habe, da sagte der Schwager:

„Nein, ich ernähre so lang es Gott gefällt mich und meine Kinder; wir leben unser Leben und mehr braucht man nicht.“ Als Peter einst erzählte, daß ihn Cläre und Anne-Lise so angestachelt hätten, da sagte der Häuer: „Ja, ja, die Weiber, die haben den ärgsten Ehrenstolz; sie wissen nicht was man dafür einsehen muß um es zu etwas zu bringen, sie bekommen den Verdienst und die Ehre die der Mann erwirbt in's Haus getragen, und da heißt es immer: Bring' noch mehr, bring' noch mehr so, der und der ist



noch viel höher als du; du wirst doch nicht hinter ihm zurückbleiben wollen? Ich hab' schon gesehen, daß Menschen, ganz brave Menschen, dadurch Diebe und sonst schlechte Menschen geworden sind.“

Am Sonntag, bevor es zu den Herbstmanövern ging, hatte Peter eine große Freude. Es war an diesem Tage sein Geburtstag und die Schwester hatte es nicht vergessen. Sie buk ihm zu Ehren einen Rahmkuchen; sie hatte es nicht vergessen, daß das in der Jugend sein liebster Leckerbissen gewesen und keine zweite Frau auf Erden wußte den Kuchen so gut zu backen wie die Schwester. Der Mann und die Kinder beglückwünschten Peter als er in die Stube trat und der Rahmkuchen duftete seinen Glückwunsch. Peter war

glücklich. So, ja, so ist man doch ein Mensch, so gilt man doch etwas. Als Peter mit seiner Schwester zur Kirche ging, da sagte er: Er habe es fast vergessen wann er geboren sei; es habe seit der Kindheit Niemand etwas darauf gehalten und er sei's auch eigentlich gar nicht werth.

„D!“ widersprach die Schwester, „ein Mann wie du, der so in der Welt dasteht, der darf das nicht sagen. Aber weißt du wie dir's gegangen ist? Du hast seitdem du den Ehrenpreis bekommen, fast jeden Tag einen Geburtstag gehabt, jetzt fast dreihundert. O, du bist schon alt. Jeden Morgen wenn du aufgestanden bist, hast du gemeint — wenn du dir's auch nicht deutlich gemacht hast — heute ist ein wichtiger Tag! Heut' bin ich auf die Welt gekommen, und was für ein Mensch! Und da wird man kommen und mir Glück wünschen und mir was bringen was man schon längst für mich in Bereitschaft hat; ich will gewiß dankbar sein. O lieber Bruder, es hat Jedes an sich zu denken.“

„Neb' nichts mehr! Gar nichts mehr! Kein Wort mehr!“ so unterbrach Peter die Schwester. Alle seine Gesichtsmuskeln zuckten, sein Athem ging rasch, und schnell verließ er die Häuerin und ging allein voraus in die Kirche. Er hatte aber seine Predigt allein und im Voraus bekommen, und wie ihn Kläre und Anne-Lise aufgestacheln und aufgehetzt hatten, so hatte ihm jetzt die Häuerin wieder Alles abgenommen was von außen an ihn gekommen war. Er war zum Erstenmal wieder frei, wieder leicht; er feierte wirklich seinen Geburtstag, aber anders als Jemand wußte. Nur die Sehnsucht konnte er nicht los werden: wenn er nur jetzt wieder auf einem Hofe wäre, er müßte beim Wettflügen nochmals den Preis gewinnen und dann, ja dann sollte das „Hoch“ wahr werden; er wollte auf der Stelle einen bessern Platz erringen. Die Häuerin, der er das erklärte, gab ihm auch hierin Recht, und sie sagte nur, wenn das Herbstmandver vorüber und er im zweiten Aufgebot sei, würde er leichter die Stelle bekommen die ihm gebühre.

Die Herbstmandver! Peter bangte davor und freute sich darauf und sein Bangen und seine Freude sammelte sich auf Einen Punkt und das war sein Herr, der Hauptmann.

Als Peter in die Garnison zog, gab ihm die Häuerin ein Stück Weges das Geleit, und die wußte anders zu sprechen als Kläre. „Wenn es dir möglich ist,“ sagte sie: „söhne dich mit deinem Herrn aus. Fang' du an, der Gescheite giebt nach!“

„Ich bin nicht der Gescheite.“

„Man sagt auch nur so im Sprichwort. Schau, das Sprichwort ist auch gescheit. Es sollte eigentlich heißen: Der Gute giebt nach; aber die Menschen

bilden sich viel mehr darauf ein, gescheit zu sein als gut, darum sagt das Sprichwort pffiffig: wer nachgiebt ist der Gescheite. Aber du hast Recht, der Gute giebt nach und du bist gut."

"Das muß mich aber nichts, im Gegentheil . . ."

Nun ward aber die Häuerin ebenso pffiffig wie das Sprichwort, sie merkte wohl, daß sich Peter gern mit seinem Herrn ausöhnen möchte, aber sein Stolz stand ihm entgegen; sie bat nun, es ihr zu lieb zu thun, sie werde es ihm nie vergessen, wenn er ihr folge, und es sei auch klug, wenn er sich nochmals mit seinem Herrn ausöhne; nicht, um bei ihm zu bleiben, nein, von einem festen Platz aus bekäme man nur viel eher eine höhere Stelle als wenn man unstät und flüchtig in der Welt umher taimele.

Peter reichte der Schwester die Hand und wie er ihre Hand lange stumm festhielt, sagte der Druck Alles; es gab nichts mehr zu reden.

Zwölftes Kapitel.

Weltliche Wallfahrt und jüngstes Gericht. Manöver und glücklicher Rückzug.



aus Werkstätten, Kaufmannsläden und Studierstuben, vom Pflug hinweg und aus Fabriken und Bergwerken kommen junge Männer und wandern einem Ziele zu. Das ist ein Wandern auf Waldwegen und gebahnten Straßen, ein Reiten und Fahren, und Alles hat nur Ein Ziel; und doch hat Jeder sein eigen Herz im Leib, sein eigenes Sinnen und Hoffen, bis sie in geschlossenen Reihen nach Einem Willen, nach Einem

Wort sich bewegen. Es ist fast wie eine Wallfahrt nach der sichtbar erscheinenden Zusammengehörigkeit der Vaterlands-Genossen. Noch sind es nicht

alle Deutschen, die einem gemeinsamen Gedanken gehorchen, und noch erscheint dieser Gedanke nur unter den Waffen. Aber wir hoffen die Zeit, wo alle diejenigen, die die gleiche Sprache reden, auch dem gleichen Willen gehorchen, und wo die reine Größe und Einheit des Vaterlandes sich in friedlicher, freudiger Gemeinschaft zeigen wird.

In diesen schönen Herbsttagen wanderten von allen Ecken und Enden, aus allen Berufsarten die jungen Männer zusammen, um sich in der Kriegskunst zu üben. Manchmal einzeln, manchmal in Trupps kommen sie daher, bis sie sich sammeln zu einem Strom; und ist der Einzelne auch nur ein Tropfen — der Strom und das Meer bestehen nur aus Tropfen, sie werden erst was sie sind durch die Sammlung zur Einheit.

Vielleicht giebt es Manche, die den einsam dahinwandelnden Peter für etwas weniger als einen Tropfen halten. Wir kennen ihn besser und geleiten ihn gern; er kommt wol doch noch zu einem Ziele, wo er sich bewähren wird.

Peter war stundenlang einsam gewandert, er hatte eigentlich gar keine Gedanken mehr und dem großen Commando gegenüber, das an ihn erging, hatte er nur das einzige Wort: „Zu Befehlen.“ Peter konnte indeß nicht lange einsam dahinwandern; ein fröhlicher Kamerad, es war der Hornist, gesellte sich zu ihm. Dem Hornisten war es gut ergangen während des Sommers. Er war Mitglied einer Bademusik in einem vielbesuchten Gebirgsbade gewesen; und er wußte nicht genug zu rühmen wie fröhlich das Leben sei und auch einträglich; denn Morgen- und Abendständchen wurden gut bezahlt und bald im Walde, bald auf Wasserfahrten wurde lustig aufgespielt. Der Hornist war eine sorglose, lustig übermüthige Natur. Peter kam sich ganz trübselig neben ihm vor, und doch hätte er das Recht gehabt lustiger zu sein als der Hornist. Hatte der je eine solche Ehre erfahren wie sie Peter mit sich herum trug? Ja, aber die Lustigkeit läßt sich nicht geben; aus Ueberlegung gewiß nicht. Der Hornist kürzte Peter in doppelter Weise den Weg, denn erstlich war er unterhaltsam und wußte viel zu erzählen und dann — Peter war immer den graden langen Fahrweg gegangen — schnitten sie jetzt überall ein gutes Stück Wegs ab; denn der Hornist kannte alle Fußwege hinter den Dörfern herum, durch die Wiesen und Felber, die jetzt im Herbst gangbar waren, und wo ein Mädchen in einem Garten Wäsche aufhing, wo eines auf der Wiese den Glachs ausbreitete, da hatte er Scherze und Neckereien genug und Peter sah immer lächelnd zu, er konnte nicht mitthun. Der Hornist hatte nicht Unrecht, wenn er ihm sagte: „Du trägst schwer an deiner Ehre, ich möchte sie nicht haben.“ Manchmal blies auch der Hornist

auf seiner Klappen-Trompete, die er umgeschmalt hatte, lustige Stücklein, so daß die Ackerer auf den Feldern und die Leute in den Dörfern ihm zusauchten und er sagte dann, daß ihm diese Bezahlung fast so lieb sei als die im Badeorte.

Bei einem Uebergang von der Wiese auf die Landstraße standen die beiden Kameraden plötzlich still und grüßten soldatisch; auch der Offizier, der des Weges daher ritt, grüßte, hielt einen Augenblick an, dann gab er seinem Pferd die Sporen.

„War das nicht dein Herr, der Hauptmann?“ fragte der Hornist.

„Ja wohl, er hat mich, wie es scheint, nicht kennen wollen; aber mein Brauner, der hat mich gekannt und hat still gehalten. Der Hauptmann hat ihm die Sporen gegeben, da kann er natürlich nicht mehr sehen bleiben und schau! schau! wie er ausschlägt, wie er ihn spornet und haut! Er muß es büßen, daß er mich noch gekannt hat.“

„Was hast du denn eigentlich mit deinem Herrn gehabt?“ fragte der Hornist.

Peter fing mit Klagen und Vorwürfen an zu erzählen, aber je weiter er erzählte, um so mehr ging er mit Vorwürfen gegen sich selber los. Wenn die Häuerin hätte zuhören können, sie hätte ihre Freude daran gehabt, wie Peter jetzt Alles ganz anders und wahrscheinlich viel richtiger ansah. Er redete in den Hornisten hinein, wie wenn er der Hauptmann wäre. Es half nichts, aber es erleichterte ihm doch das Herz. Und als er jetzt dem Hornisten sagte: er möchte dem Hauptmann Alles berichten, bejahte dieser lächelnd.

Zimmer mehr Kameraden sammelten sich, auch der Kellner war dabei und trug jetzt mit Recht seinen Schnurbart, gehörte aber doch nur zur Infanterie. Man sang hell, auch Peter sang mit, Anfangs nur, weil Alles zusammen gehörte, aber bald wurde er in der That fröhlich und jetzt im Lager konnte sich keiner mehr von dem heitern und wilden Tummeln ausschließen.

Mitten in der Fröhlichkeit — es waren noch zwei Tage bis zum wirklichen Beginn des Manövers — that sich eine Art besondern Weltgerichtes auf. Wie wenn sich die im Leben zerstreuten Menschen in einem Jen-seits sammelten, und: was bist du? Wozu hast du's gebracht? hieß es hin und her. Für Klagen über verfehlt Hoffnungen, über mißlungene Unternehmungen, gab es hier gar kein Mitleid, man wurde nur tüchtig ausgelacht; das war die einzige Höllestrafe und die hatte der alte Oberfeuerwerker dictirt, denn er hatte ein für allemal erklärt, und das galt wie ein Tagesbefehl: „Ein gesunder, lebiger Mensch, dem es schlecht geht, der verdient's nicht besser; warum hilft er sich nicht?“

Peter hatte es allerdings zu nichts Besonderem gebracht, aber er hatte doch Ehre, und das ist eigentlich das Beste. Da sind die Zeugnisse davon und da ist der Hornist und da der Bombardier, sie können's bezeugen, wie man „Hoch“ über ihn ausgerufen und ihn gekrönt hat. Aber der vermalte Bombardeur gab den Spitznamen „Preiselspeter“ — den er doch nur gehört hatte — als seine eigene Erfindung aus und ließ sich darüber berühren. Wo nun Peter auf heuchlerisches Zureden seine Springuhr und das Zeitungsblatt zeigte, da hieß es: „Ah, darum heißt du der Preiselspeter?“ und das Lachen über ihn war wohlfeil. Selbst der Hornist, dem Peter so gut kameradschaftlich that und der ihm doch Dank schuldig war — wer hat ihn denn damals mit Ehren an sich gezogen und die Zeche bezahlt mit dem Kellner? — sogar der Hornist fiel jetzt von ihm ab und stellte sich auf Seite des Bombardiers und der Spötter; das ist lustiger und man gilt mehr dabei.

Es war nur gut, daß während des Manövers, wo es heiß herging, die Gelegenheit zu Spöttereien abgeschnitten wurde. Glücklicherweise ward der Bombardier mit seiner Geschützabtheilung, die sein Hauptanhang war, dem Feinde zugetheilt. Peter, der als Stangenreiter beim Geschütz war, hätte manchmal gern geholfen scharf laden, wenn er nur gewußt hätte, daß er drüben den Bombardier und die Seinen trifft.

Der Hauptmann sprach während des ganzen Manövers kein überflüssiges Wort mit Peter. Er mußte ihm bei den Uebungen, beim Schanzenbau in der Nacht, oft etwas sagen und das war schon fremd genug, daß er ihn nie beim Vornamen, sondern immer Gretsch rief und ihm immer nur sagte was zur Sache gehörte, weiter nichts. Von einer Frage: was er jetzt sei, wie's ihm jetzt gehe, gar nicht zu reden.

Es war am Abend als die Herbstübungen geschlossen wurden. Peter hatte seinen Abschied aus der Linie erhalten, der Hauptmann hatte ihn selbst übergeben und gegen Peter nicht anders gethan als gegen die Uebrigen. Als Peter vortrat und den Abschied empfing und mit der Rechten eine Bewegung machte als ob er sie dem Hauptmann darreichen wollte, hatte dieser gethan als ob er's nicht sähe. — Und, Rechtsumkehr, Marsch! Aus ist's und vorbei.

Peter war jetzt frei, jetzt konnte auch die hohe Stelle kommen; aber das Benehmen des Hauptmanns hatte ihn so kleinmüthig gemacht, daß er sich wie verfloßen vorkam von der ganzen Welt, und trotzdem der Herr ihn so hart behandelte, war es im Grunde des Herzens doch sein einziger Wunsch, daß er ihn wieder mitnehme; meinetwegen wieder als Knecht wie früher; aber anbieten kannst du dich nicht, ja, wenn er dich auffordert wieder mit-

zugehen — davon ist aber keine Rede. Nein, nein, was er mir sagt, das thut ich. Peter nahm seinen letzten Laib Commisbrod und ging damit nach dem Stall; der Braune soll's wenigstens nicht entgelten, daß sein Herr so hart-herzig und neidisch ist, er und Peter waren stets gute Freunde und sie bleiben's. So saß nun Peter im Stall, schnitt dem Braunen sein Brod vor und aß von Zeit zu Zeit selber mit, grade wie damals nach dem Pflugpreis. O wie lange ist das schon her und doch ist's als wär's erst vor einer Stunde gewesen, und Alles was dazwischen liegt, ist nur wie ein Traum und Alles nicht wahr. An den Braunen gelehnt sagt Peter halblaut: „Du alter Kamerad. Wenn du's ihm nur sagen könntest, er soll nur ein gut Wort, nur ein einzig gut Wort sagen: komm mit Peter, — aber Peter muß er sagen, und nicht Gretsch — und da will ich besser rennen als du, und will ihn nicht fragen was ich sein soll; du fragst ja auch nicht, ob man dich an den Pflug oder an den Wagen spannen oder satteln will. Sei nur ruhig, ich bin nicht verrückt. O, ich bin arg in der Welt herum gestoßen, der Teufel soll den Preis holen; nein, das nicht, aber heim möcht' ich mit dir . . .“

Plötzlich rief eine Stimme, es ist die Stimme des Hauptmanns: „Peter!“

„Zu Befehlen, Herr Hauptmann.“

„Was machst du da?“

„Ich füttere meinen Braunen.“

„Was soll das?“

„Ich weiß nicht.“

„Was willst du?“

„Ich möchte wieder mit dem Braunen da.“

„Gut, komm mit.“

Komm mit! ja, der Herr hat selber das Wort gesagt: komm mit! Das Wort, das Peter von ihm verlangt hat. Komm mit! o, da liegt Alles drin.

„Du kannst den Braunen reiten, saddle mir den Kappen.“

Der Hauptmann selber mochte geführt sein, da er das Angesicht Peters sah und Peter sah gar nichts mehr von der Welt. Komm mit! Komm mit! ruft und deutet Alles; das Pferd, der Herr, die ganze Welt schwamm in den Thränen die ihm aus den Augen quollen. Aber fort! Vorbei! Jetzt ist keine Zeit zum traurig sein. Jetzt ist die ganze Welt lustig. Peter kommt zu Pferde wieder heim. Da werden sie aufschauen, und der Hornist, ich bezahl's ihm, er muß mit und muß den ganzen Weg und mitten im Hof blasen und trompeten, daß Alles zusammen läuft und staunt.

„Du hast Schweres durchgemacht,“ begann der Herr wieder.

„Zu Befehlen, ja, aber ich meine . . .“

„Ich weiß, ich weiß, und will dir etwas sagen. Von jenem Tage an, wo du den Preis gewonnen, hast du keine Arbeit mehr thun wollen, wo man nicht Hoch dabei ausruft. Das muß vorbei sein. Ist's vorbei?“

Wie wenn ihn eine Kugel getroffen hätte stand Peter da. Das war ja mit einem Wort Alles, Alles, warum er so unglücklich geworden, in die Welt hinaus gelaufen war und immer gewartet hatte, daß man ihn mit Pauken und Trompeten einholen würde.

„Das ist, das ist, Herr Hauptmann,“ stotterte Peter.

„Und es ist nun vorbei?“

„Zu Befehlen, Herr Hauptmann. Jetzt seh' ich, ich bin doch ein elender Deserteur gewesen.“

Der Hauptmann sprach kein Wort mehr und er ritt heim und hinter ihm drein Peter mit dem andern Knechte; jetzt da Peter wieder auf seinem Braunen saß, war's ihm als läge er daheim in seinem alten Bett. Erst nach einer Stunde Weges rief der Hauptmann: „Peter, komm hierher.“ Peter ritt links an seine Seite.

„Also Peter,“ begann der Hauptmann wieder, „du schlägst dir das Hochrufen aus dem Kopf. Sei brav für dich und frage nicht darnach, was die Welt dazu sagt. Thue recht und schau auf Niemand.“

„Danke, Herr Hauptmann. Das Wort kann ich behalten, mein Lebenslang, und will's beweisen.“

„Nun gut, du bist mir gefolgt ohne zu fragen; jetzt will ich dir sagen was du werden sollst. Der alte Hüfner auf dem Sattelsberger Borwerk kann der Sache nicht mehr vorstehen, du sollst an seine Stelle treten; da oben auf der Höhe, wo dich Niemand sieht, da kannst du grundmäßig deine Arbeit thun, rechtschaffen wie früher, ohne auf Ruhm und Lob zu warten.“

„Da ist Gott mein Zeuge, daß das so sein soll,“ rief Peter. Jetzt reichte ihm der Hauptmann selber die Hand und glückseliger, rechtschaffener war Peter nie gewesen als jetzt, da er seine Hand in die des Hauptmanns legte.

„Herr Hauptmann, darf ich was erzählen?“ fragte Peter nach einer Weile.

„Es hat Zeit, wenn wir daheim sind, in Ruhe.“

„Nein, erlauben Sie mir das Eine; es ist nicht viel.“

„Nun, was ist es denn?“

„Sie werden lachen, Herr Hauptmann, aber es ist doch so. In der Nacht, wie ich den Preis bekommen habe, hat es mir ganz deutlich geträumt, daß wir so mit einander reiten und der Herr Hauptmann haben ganz brüder-

lich mit mir gesprochen, und wie Sie mir eben Ihre eigene Mütze auf den Kopf setzen wollen, bin ich aufgewacht."

"Ich würde dir meinethwegen gern die Mütze schenken, aber ich fürchte, du glaubst mir dann immer an Träume; drum lassen wir's gut sein. Jetzt kurzer Galopp," schloß der Hauptmann und das ist ein lustiges Reiten und im kurzen Galopp sprengte Peter mit seinem Herrn in den Hof.

Es bliesen keine Trompeten als Peter wieder auf den Hof kam, es lief nicht Alles zusammen und doch war er glücklich. Zwar gab es ihm einen Stich in's Herz als er hörte, daß Anne-Lise sich verheirathet habe, aber er faßte sich bald; denn er schwur hoch und theuer, daß sie es gewesen, die die Eitelkeit und Ruhmbegier in ihm gereizt hatte, und fast wäre er daran zu Grunde gegangen.

Ueberhaupt fand Peter den ganzen Hof verändert. Es war außer Cläre und einem alten Schäfer Niemand von den früheren Diensthöten mehr da; denn bald, nachdem der Hauptmann Peter so standrechtlich abgeurtheilt und fortgeschickt hatte, zeigte sich an den zurückgebliebenen Diensthöten, daß sie die verübte Ungerechtigkeit und Härte empfanden. Daß der Hauptmann immer barsch war, das wußte man und verlangte es nicht anders von ihm; aber auf seine Gerechtigkeit hatte man stets gebaut. Jetzt war sie schadhast geworden und Knechte und Mägde ließen ihn merken, daß sie das wohl verstünden. Selbst Konrad, der doch froh darüber war, daß Peter fort mußte, sagte einst dem Herrn als er ihn scharf zurecht wies, gradezu: er sei nicht wie Peter, der zu Allem was man ihm angethan, still geschwiegen habe.

So hatte auch der Hauptmann seine Lehre bekommen und daß er Peter wieder mitnahm, war Zeugniß genug, daß sie nicht vergebens war. Er hatte lernen müssen, auch die Ehre eines Knechtes achten. Freilich war ihm seine Lehrzeit leichter geworden als Peter, vielleicht aber auch nur äußerlich, und in sich hatte er nicht minder zu kämpfen.

Cläre war wie gesagt auf dem Hofe geblieben, obgleich sie einmal dem Herrn in's Gesicht hinein gesagt: Der Weg, den Peter gegangen, sei auch für sie offen.

Anfangs wollte es Peter fast betrüben, daß nicht seine alten Dienstgenossen jetzt sahen und staunten, wie er wieder zu Ehren gekommen und zu viel größeren; aber das war nur noch der letzte Rest seiner Eitelkeit und wie ein Zauberspruch wirkte das Wort: „Thue recht und schau' auf Niemand.“

Es kam der Jahrestag des vorjährigen landwirthschaftlichen Festes. Am

Abend vorher trat der Herr wieder auf Peter zu, der im Feld gewesen war und sagte: „Peter, du gehst morgen wieder mit zum Wettpflügen.“

„Zu Befehlen, aber —“

„Was aber? sprich nur offen.“

„Herr Hauptmann, wenn's erlaubt ist, ich möchte daheim bleiben.“

„Warum? Fürchtest du besiegt zu werden?“

„Nein, das nicht, aber —“

„Vorwärts! Was giebt's?“

„Ich hab's genug. Ich müßte lügen, wenn ich nicht gestehen wollte, wie es mich so lang ich lebe freuen wird, daß ich den Preis bekommen; aber es sollen ihn jetzt auch Andere haben und ich wünsche nur, daß der, der ihn jetzt kriegt, ihn nicht so theuer bezahlen muß wie ich.“

„Gut, aber dem alten Herrn, der dir das Hoch ausgebracht, darf ich doch einen Gruß von dir sagen?“

„Ja wohl, und sagen Sie ihm, daß ich jetzt auch eine Rede halten könnte über Alles was ich erlebt habe. Ich hab's ausgerechnet: ich bin neunt Monate in der Welt herum gefahren und bin jetzt wie neu geboren.“

Der Hauptmann lachte und sagte nach einer Weile: „Ich werde an deiner Stelle eine Rede halten, zum Erstenmal in meinem Leben. Es ist gut und schön, daß man Preise für rechtshaffene Arbeit austheilt; aber diejenigen, die solche Auszeichnungen erhalten, sollen nur dadurch ermuntert werden, immer besser zu werden in dem was sie sind. Kannst dich darauf verlassen, daß du und ich unsere Erfahrungen nicht umsonst gemacht haben sollen.“

Jetzt wäre Peter doch gern mit zum landwirthschaftlichen Feste, nicht um nochmals den Preis zu gewinnen, sondern um seinen Hauptmann reden zu hören. Der hat die Worte lange genug bei sich behalten, wenn er sie einmal losläßt, da muß es drein fahren wie ein Wetter.

Peter wußte indeß seinen Wunsch nicht vorzubringen und blieb daheim. Ja daheim! Wenn man in der Fremde gewesen ist, weiß man erst was daheim zu bedeuten hat.

„Erlauben Sie, Herr Hauptmann,“ sagte Peter zu seinem Herrn als dieser schon zu Pferde saß, „ich möchte bitten, wenn Sie erfahren können, wer der Mann ist, der nicht genannt sein will, der noch die drei Dukaten zu dem Ehrenpreis hinzugethan hat, so sagen Sie ihm meinen Dank.“

„So? Du kannst dir also gar nicht denken, wer das war?“

Peter schaute betroffen zu seinem Herrn auf. Ist's denn möglich? Konnte man so einfältig sein und über das Nächste hinüber stolpern? Der Herr, den er für so geizig und hartherzig hielt, der war's; und wie wäre Alles un-

nöthig gewesen und ganz anders geworden, wenn er das gleich damals bedacht hätte. Der Blick Peters stierte drein wie der eines Irren, und endlich sagte er: „Aber guter Herr Hauptmann, warum haben Sie sich mir nicht zu erkennen gegeben? Ich bin so einfältig gewesen.“

„Ich bin auch eigensinnig, so gut wie du,“ sagte der Hauptmann und



ritt davon. Peter schaute ihm lange nach und segnete ihn und sich selbst und es war ihm ein großer Triumph, der Cläre zu sagen, daß sie doch nicht Alles verstehe; denn die drei Dukaten von damals seien vom Hauptmann gewesen, der im Geheimen Gutes thue.

Cläre ließ sich aber nicht befehren und sie fragte nur: „Hast du denn die Dukaten noch?“

Auerbach, Volkskalender. 1860.

„Nein, ich habe sie aber doch einmal gehabt.“

Cläre lachte laut; Peter kümmerte sich aber nichts darum. Daß sein Herr ihm im Geheimen ein schönes Geschenk gemacht und daß er an ihn dachte, mehr als man je glauben konnte, das war ein goldener Schatz, der sich nicht ausgeben ließ und der ewig vorhielt.

Als der Hauptmann die junge Frau heimführte und Peter mit allen Diensthleuten und dem ganzen Dorfe ihnen entgegen ritt, da zeigte Peter, daß er selber erfahren hatte, wie man „Hoch“ ruft und aus voller Seele, und glückseliger als alle die Neben damals, dort, machte es ihn, da der Hauptmann zu seiner jungen Frau sagte: „Das ist der Peter Gretsich, von dem ich dir gesagt.“ Die junge Frau reichte ihm die Hand, — ach! die war feiner als alle dort — und sagte: „Mein Mann hat mir Gutes von Ihnen erzählt.“

„Sie ist ein Engel vom Himmel und jetzt weiß ich's, warum der Hauptmann geschmeidiger geworden ist,“ sagte Peter oft vor sich hin am Gefindestisch, wo's lustig herging und wo er heute regierte; denn er war ja der Hüfner, der vom Vorwerk herunter gekommen.

Die jungen Eheleute, — es soll so die Art Aller sein, daß sie auch Andern gern zum Heirathen zureden — ermahnten oft Peter, daß er sich nach einer Frau umschaue; er aber will nichts davon wissen. Er gesteht es zwar nicht offen, aber es ist doch leicht zu merken, daß er fest darauf bleibt, Cläre und Anne-Lise seien an seinen traurigen Irrfahrten schuld. Das muß nun das ganze Geschlecht entgelten. Als zu Anfang Winters sein Schwager der Häuer starb, nahm er die Schwester und ihre drei Kinder zu sich und lebt mit ihnen in der Einsamkeit froh und heiter. Die Springuhr hängt am Nagel und hat das Gute, daß sie hier oben, wo man bei Ostwind die Glocken nicht schlagen hört, pünktlich die Stunde angiebt. Peter sieht fast nie mehr auf den Deckel mit der Ruhmeschrift. — Anfangs war es Peter schwer, daß er hier oben nicht mehr mit Pferden, sondern mit Ochsen zu Acker fahren sollte. Es ist nicht so lustig. Allmählig aber gewöhnt er sich, wie er sagt, an den Ochsenstreich und ist vergnügt dabei.

Der Preiselspeter — denn diesen Spottnamen hat er in der ganzen Gegend und er hört sich eigentlich gern so nennen, es liegt doch auch ein gut Stück Ruhm in diesem Namen — der Preiselspeter hat's im Sprichwort: Ich brauche von der ganzen Welt da unten nichts als Salz und Tabak; und die Häuerin, die ihm vortrefflich Haus hält, meint jetzt: die Ehre sei wie Salz und der Tabaksrauch wie Ruhm. —

Wenn man vom Rynast aus das Riesengebirge überschaut, sieht man auf dem Sattel eines Vorberges (man nennt ihn auch den Sattelberg) aus

der Waldlichtung heraus ein weißes Haus blinken. Niemand ahnt aus der Ferne, daß die dunkeln Waldbäume hier oben ein reiches Feldgebreite umgrenzen, das an Neuland noch jährlich ein gut Stück zunimmt; denn es ist ein eigener Missionseifer Peters, wie es die witzige Häuerin nennt, „die Haiden zu bekehren,“ das heißt, aus dem müßigen Haideland arbeitsame, fruchtbare Acker zu machen. Dabei vergift er aber die alten Acker, die schon lange redlich ihr Brod tragen, keineswegs. Das Sattelberger Vorwerk gehört zu den bestbewirtschafteten und Niemand weiß es und braucht es auch Niemand weiter zu wissen als der Hauptmann und Peter der Wetzflüger, genannt der Preiselspeter.



Ein Nachspiel aus der jüngsten Zeit,

oder

Peter wird ein Stück Weltgeschichte.

Der Waldbaum auf stiller Höhe läßt Wind und Wetter und alle Jahreszeiten geduldig über sich ergehen; die Vögel fliegen herbei von ihrer Wanderschaft, singen lustig und ziehen stumm wieder ab; heiße Luftströmungen kommen aus dem fernen Osten und kalte Schauer aus dem Norden und Stamm und Zweige wachsen, und wer weiß wann der Baum abgeholt wird, um den Menschen zu nützen. Ein Mensch aber, und besonders ein Soldat, kann nicht wissen wann die Gemeinschaft ihn braucht und ihn abrüstet zu neuem Leben oder zum Tode.

Unser Peter lebte so still und friedlich auf seiner Höhe wie die Waldbäume ringsum. Er hat noch eine besondere Ähnlichkeit mit den Waldbäumen, denn diese kommen erst recht ins Wachsen, wenn sie ein paar Jahrzehnte alt sind und — aber es ist wol besser, wir erzählen die Sache ordnungsmäßig . . .

* * *

„So schreiben wir also Anno Neun und Fünfzig!“ sagte Peter am Neujahrs-Mittag als er aus der Kirche wieder heim kam und sich's behaglich machte, um sich zu Tisch zu setzen. „Ja, ja,“ fuhr er fort, „man redet so lang vom Neujahr bis es da ist, und so ein abgelaufenes Jahr ist wie ein Todesfall im eigenen Leben: da ist wieder eines abgestorben und man muß sich still besinnen, was man noch vor sich hat. Und wie viel ist's im Ganzen? Ich möchte nur wissen, wie es in hundert Jahren in der Welt aussieht.“

„Ich gar nicht, ich erlebe genug,“ erwiderte die Häuerin, „so lange die Welt steht wird es Leid und Freud' geben, hungrige und satte, franke und gesunde Menschen.“

„Magst recht haben,“ erwiderte Peter und zog, nachdem er sich's bequem gemacht, ein bedrucktes Blatt aus der Tasche.

„Hast du schon dein Wochenblatt?“ fragte die Häuerin.

„Ja wohl. Die Zeitungen sind auch falsch. Ich habe mir das Blatt gleich mitgenommen vom Boten, und siehst? da steht das heutige Datum drauf und es ist doch schon gestern fertig gewesen. Ich finde das sündlich. Wie kann man den morgenden Tag so fest hinstellen? Wer weiß, ob man noch da ist? Unser Leben ist vergänglich und im Umsehen heißt es: aus ist's. Der Pfarrer hat auch heute recht schön darüber gepredigt, und wie ich aus der Kirche heraus bin, hätte ich gern allen Menschen die Hand gegeben und Willkommen gesagt, weil wir doch noch da sind und einander in die Augen sehen können. Ich bin aber nur bei der Herrschaft gewesen und habe ihr ein gutes Neujahr gewünscht. Die Frau Hauptmännin läßt dich auch grüßen und du sollst ihr Eier schicken. Unsere Margret ist wohlhaft. Unser ältester junger Herr das wird ein Prachtbursch, ein ganzer Soldat.“

„Du mußt mir später Alles ordentlich erzählen. Unsere Leute warten auf's Essen,“ erwiderte die Häuerin und ging hinaus. — Wir aber müssen noch schnell vor dem Essen berichten, was in den acht Jahren seitdem Peter hier oben wirthschaftet, vorgegangen ist. Es war immer Alles wohltauf. Mensch und Thier und selbst die Preisuhr war immer gesund und bedurfte keiner Reparatur. Der älteste Sohn der Häuerin ist beim Bergwesen verblieben, der zweite ist mit auf dem Vorwerk wie die älteste Tochter, die aber ihren regelmäßigen Lohn bekommt wie eine Magd — Peter ist eigensinnig und thut das nicht anders — die zweite Tochter, die vorgenannte Margret, dient beim Hauptmann. So ist Alles in Ordnung und wohlbestellt.

Peter las jetzt still sein Wochenblatt, zuerst zerstreut hin und her, bald in den Anzeigen bald in den Hauptartikeln von den Welthändeln; aber in die Liebesgeschichte, die auch darin war, warf er keinen Blick; das ist für das Weibswolk, das hgt's immer gern von derartigen Sachen zu hören, wie Hugo und Adelheid bald glücklich bald unglücklich sind und allerlei Gefahren zu überstehen haben. Peter nickt zufrieden, wie er jetzt die Fruchtpreise liest. „Wir haben noch guten Vorrath und es zieht noch mehr an,“ sagen seine Mienen.

Wer den Peter früher gekannt hat, wird schon gemerkt haben, daß er auf seiner einsamen Höhe viel gescheiter und viel männlicher im Ansehen geworden ist, und dazu hat nächst den Jahren und dem gutgekochten Essen der Häuerin das Wochenblatt auch das Seinige beigetragen. Anfangs aus Dankbarkeit und weil man doch auch von der Welt wissen muß, wenn man auch nichts von ihr will, hatte Peter sich das Wochenblatt angeschafft, wovon jetzt bereits sieben volle Jahrgänge dort oben auf dem Schranke den Schlaf der Vergessenheit schlafen; da liegt der Krimkrieg und der indische Krieg und alle

großen und kleinen Welthandel ruhig bei einander und mußten nicht. Peter hat Alles ordentlich gelesen, wenn auch nicht viel davon behalten. Man kann aber gar nicht sagen, was das thut, wenn ein Mensch, und zwar ein solcher, der wenig Gelegenheit und Lust hat sich mit Andern auszusprechen, Jahrelang solch ein Blatt allwöchentlich liest. Jetzt seit geraumer Zeit war es ein neuer Geist, der aus diesem Blatte zu ihm sprach, ein Ton des Frohmuths, den das correcte Verfahren der neuen Regierung erweckt hatte; eine Zuversicht auf die Geradheit und Gerechtigkeit sprach sich jetzt überall aus, und Peter schaute oft auf und nickte dem Manne, der das bewirkt hatte, zu: „So ist's recht! Nur fest und grabaus!“ wie wenn ihn der Mann sehen könnte. Eine große Freude war's für Peter, als der Hauptmann zum Landrath gewählt wurde; nur war das ein Nebel, daß man nicht wußte, sollte man jetzt Herr Hauptmann oder Herr Landrath sagen. Was ist mehr? Und einmal erregte Peter ein großes Lachen, da er zu seinem Herrn: Herr Hauptmann sagte; aber stolz, doppelt stolz war jetzt Peter auf seinen Herrn und er meinte oft, er sei früher gar kein guter Unterthan gewesen, denn er liebte erst jetzt den Fürsten. Er konnte und mochte sich's wol nicht deutlich machen, daß Liebe etwas Anderes ist als Gehorchen.

Peter hatte eben das Blatt schon dreimal hin- und hergewendet — er schnitt beharrlich die vier Blätter niemals auf — da traten, ohne andere Anmeldung als durch starkes Abtrappen des Schnees von den Füßen, die beiden Knechte ein und die Magd — oder eigentlich die älteste Tochter der Häuerin — und gratulirten Peter zu Neujahr. Er stand auf, reichte Jedem die Hand und sagte: „Gut. Ich wünsche das Gleiche, und wir wollen will's Gott ruhig mit einander so weiter leben.“

Die Häuerin brachte jetzt die dampfende Schüssel herein und stellte sie auf den Tisch; der kleine Peter — er war aber jetzt schon groß und schlant — betete vor und man saß wohlgenuth sich sättigend beisammen.

Weber Peter noch der Knecht, er hieß mit Namen Prinz, hatten eine Ahnung davon, daß in diesem Augenblick in einer fernern großen Stadt in einem großen Schlosse in einer Versammlung von goldgestickten Kragen und glänzenden Orden von ihnen gesprochen und über ihr Schicksal entschieden wird. Freilich wurden sie nicht mit Namen genannt, aber doch ging es sie sehr nahe an. Denn gerade um dieselbe Zeit sprach der dermalige Beherrscher von Frankreich in den Tuileries in Paris ein paar zornige Worte zu dem Gesandten des östreichischen Kaisers, und die Worte flogen mit Blitzschnelle auf dem Telegraphen durch alle Lande und es fiel ein bitterer Tropfen in den Neujahr's-Punsch zu Petersburg, Berlin, London, Wien und Rom.

Peter aber las sein Wochenblatt und rauchte dazu seine lange Pfeife wie wenn die ganze Welt voll Liebe und Friede wäre. —

Wenn am heiteren blauen Himmel ein kleines Wölkchen über die Waldberge heraufkommt, wer kann sagen, was daraus wird? Laßt nur einen kleinen Wind kommen und es ist nicht da gewesen; aber es kann auch wachsen und wachsen und Niemand weiß woher, und auf Einmal ist der ganze Himmel überzogen und es geht ein Schauer über die Erde und in Strach und Blitz geht's los; es kann gut sein, es kann Alles wieder erfrischen, es kann aber auch Alles verhegeln . . .

Am nächsten Sonntag stand das kleine Wölkchen auch schon im Wochenblatt, Peter achtete nicht darauf, und beim Dreschen die ganze Woche hört er nichts was in der Welt rumort.

Und wieder am Sonntag sprach das Wochenblatt von dem Wölkchen. Was nur die Welt aus solch einem Wort für Aufhebens macht? Es ist nicht mehr als ein Mund voll Rauch in die Luft geblasen!

Und das Wölkchen wurde größer und verschwand einige Zeit hinter den Bergen und wurde nicht mehr gesehen, und auf Einmal war es wieder da und war konferenzschwanger. Peter wußte nicht recht was das ist mit den Konferenzen; er braucht's auch nicht zu wissen, wenn's nur die wissen, die damit zu thun haben. Aber das Wochenblatt läßt ihm keine Ruhe, es will ihn durchaus in die großen Staatsgeheimnisse einweihen und es hat so was Versüßererisches. Wenn Peter das Blatt auch zehnmal weglegt und fast laut sagt: „Es geht mich nichts an, und das versteh' ich nicht —“ es lockt ihn doch immer wieder, er kann dem nicht ausweichen was das Blatt sagen will, und er hört, daß es in Italien, wo der Pabst und der Kaiser von Oestreich regieren, was zu fragen giebt, und einmal sagt Peter zu seiner Schwester: „Ich habe allen Respect vor den Italienern.“

„Was weißt denn du von den Italienern?“ fragte sie lachend.

„Ja, das ist viel, ist sehr viel was sie thun, oder eigentlich was sie sich versagen. Da sieht im Wochenblatt, daß sie nicht mehr Tabak rauchen, um der fremden Regierung, die den Tabak verkauft, kein Geld einzubringen. Das will was heißen, nicht zu rauchen. Ich weiß nicht ob ich mir's versagen könnte, wenn's bei uns auch so wäre; schwer würde mir's, aber ich meine ich könnte es doch, und ich meine, daß es nicht Viele könnten, geschweige Alle durch die Bank wie bei den Italienern. Ich habe allen Respect vor ihnen. Ein Volk, das sich das Rauchen versagen kann, weil es dem Lande gut ist wenn man's unterläßt, das verdient, daß es ihm gut gehe.“

„Ich wünsche es ihnen auch, aber sie gehen mich nichts an.“

„Mich auch nicht, aber deswegen kann ich ihnen doch von Herzen wünschen, daß es ihnen gut gehe.“

Die pfiffigsten und stolzesten Staatsmänner von Paris, Wien und Turin gaben sich alle Mühe, durch ihr beim Vorwerkshofe beglaubigtes Organ, das Wochenblatt, just unsern Peter vor Allen zu bekehren; sie legten ihm ihre geheimen Briefe vor wie einem Gesandten und erlaubten ihm Abschrift davon zu nehmen, und jeder bewies sonnenklar, daß er nichts als Liebe und Güte sei und nichts als Friede und Glückseligkeit wolle und daß nur der Andere streitsüchtig wäre. Jeder sagte: wirf du den Stein weg, dann thu' ich's auch, und jeder sagte: du zwingst mich, daß ich den Stein aufhebe und es ist eigentlich gar nicht wahr, daß ich's thue; sieh einmal her, ich habe nichts in der Hand, gar nichts.

Peter ward es schwer, für wen er sich entscheiden sollte, und er war nur froh, daß er nicht mit im Congreß sitzen mußte. Das aber stand ihm fest: Piemont hat ein klares Recht mit dabei zu sein.

Und das Wochenblatt kam wieder und Peter wurde fast ein Diplommat. Viel Kopferbrechen machte es ihm, wie aller Bestigstand der Welt durch die Verträge von Anno 1815 festgestellt sein sollte. Die Jahreszahl Anno 1815 aber die konnte er gut behalten, denn das war ja sein Geburtsjahr, und er konnte sich was darauf einbilden, daß mit seiner Erscheinung die ganze Welt neu festgestellt war.

Ob es auch einmal Anno 1814 gegeben hat, das kümmert Peter nicht und die Welt nicht.

Und das Wölkchen wurde immer größer und schwerer, und es hieß: es ist nicht wahr, daß es mit einer Conferenz schwanger geht, Krieg wird es bringen, Krieg mit der ganzen Welt; der Bonaparte spuckt wieder. Sonntags nach der Kirche galten drunten im Dorfe diejenigen am meisten, die vor Zeiten den Krieg mit Napoleon mitgemacht; die wußten wie es im Krieg zugeht, die konnten berichten. Ja, sogar der Nachtwächter wurde eine bedeutende Person, und stolze große Baiern hielten sich in seiner Gesellschaft auf und hörten ihm eifrig zu wenn er erzählte: wie Hüfe und Arme und Köpfe herumflogen und wie der Bonaparte ausgesehen habe. Man wollte es ihm nicht glauben, daß er nur ein kleiner untergesetzter Mann gewesen sei, der kaum das preußische Militärmaß hatte; das sagt der Nachtwächter gewiß nur weil er auch zu den kleinen gehört.

Wenn Peter Alles was er gehört hatte, Sonntags heim trug auf seinen Berg, lag zu Haus das Wochenblatt und packte ihn zuerst noch einmal und ließ ihn nicht los; aber freudig war's auch was die Landstände thaten und

sprachen, und das muß ein Glück sein, wie Regierung und Landstände Ein Herz und Eine Seele sind und nichts wollen als was Recht und Gesetz ist und die alten Heuchler und Grobmäuler, die müssen jetzt unterdücken. Peter wurde ein so großer Politiker, daß er manchmal gern mitten in der Woche gehört hätte, was in der Welt vorgeht. Aber nein, nein, das darf man nicht über sich kommen lassen; die Welt kann's machen ohne dich und du ohne sie. So, so haben wir abgetheilt.

Peter schickte dennoch jetzt jedesmal am Sonnabend seinen Knecht hinunter in das Dorf zum Boten; der Sonnabend Abend ist wie geschaffen zum Lesen, freilich schläft man schlecht darauf, aber das schadet nichts, und dann kann Peter auch Sonntags nach der Kirche besser mitreden, wenn er schon das Wochenblatt im Leib hat; er hat's schon mehrfach gemerkt, die Andern reden doch auch nur was darin steht, oder wenigstens ist das das Beste was sie sagen.

Und immer unruhiger wurde Peter, er nahm's fast gleichgültig auf, daß in einer Nacht zwei Kühe auf einmal kalbten und „du hast Recht daß du lachst,“ sagte er zu seiner Schwester, denn diese lachte ohne Aufhören, weil Peter ausgerufen hatte: „Das ist ein Zeichen, die Kühe wissen auch daß es Krieg giebt; aber es giebt doch keinen, das wird wieder vertuscht.“

Peter war eben so gescheit und eben so dumm wie die meisten Menschen im vergangenen Jahre zur Zeit als der Schnee schmolz; die Gescheiten, die an den Krieg glaubten, waren gerade so zahlreich wie die die nicht daran glaubten.

Selbst beim Ausäen der Sommersaat mußte Peter immer an die Welt-händel denken, und einmal als er milde heim kam und den leeren Sack an den Nagel hing, sagte er: „Und mag's werden wie es will, hier oben herauf kommen keine Soldaten und meine Felber werden nicht zerstampft, und wenn's los geht komme ich wieder nach Mainz an den schönen Rhein, da war ich fröhlich und frisch.“

Und die Wolke wurde höher und breiter und Peter ging sogar mitten in der Woche hinab in die Schenke; die Einsamkeit, die er so lange Jahre fast ohne es zu wissen, geliebt hatte, wurde jetzt beängstigend. Er merkte es erst, daß er eigentlich keine Nachbarn hatte als die Waldbäume, die sind wol treu und immer auf dem Fleck, so oft man zu ihnen kommt, aber sie leben still für sich und geben nicht Red' und Antwort. Als am Pfingsttage der Knall losging — die östreichische Kriegserklärung — da war's Peter wie wenn's in der Nachbarschaft brennt: es brennt drüben über dem Berge! Man sieht die Flamme am Himmel widerscheinen! Du kannst nicht helfen, aber du mußt doch wach sein, kannst nicht ruhig schlafen; du eilst zu Nachbarn.

und spricht mit ihnen: da und da ist's, es wird bald aus sein und gottlob es geht kein Wind. — Dein Reden hilft nichts, aber du hast dir doch die Beängstigung weggesprochen. Gerade so war's Peter wenn er noch manchmal am späten Abend hinab in die Schenke eilt, um wenigstens mit einigen Nachbarn ein paar Worte zu reden.

Am Sonntag nach Pfingsten ging Peter gar seltsam bewegt heimwärts den Berg hinan. Es nützte nichts, daß er den Rock über der Schulter trug, es blieb ihm doch heiß und eng, und manchmal murmelte er vor sich hin: „Deutsches Vaterland! Ja, ja, deutsches Vaterland. Und Preußen? das ist da mit d'rin oder daneben? Ich bin doch in einer deutschen Bundesfestung gewesen, aber Deutschland hat es nirgends geheißt; das war Hessisch.“

Ja, wenn mir nur Einer das erklären könnte. Der Pfarrer hat das recht schön, recht herzlich gesagt; aber er hätte doch noch etwas dazu thun können, daß man das auch besser versteht.

Wenn ich nur Jemand hätte, so einen Grundgelehrten, der Alles weiß. Ja, wenn man erst anfängt zu denken, sieht man erst recht, wie dumm man ist und wie man nichts gelernt hat.“

Es ist gut, daß es ein braves Wochenblatt in der Welt giebt. Am andern Sonntag fand Peter eine richtige, rechtschaffene Aufklärung.

Es war nämlich vom Ministerium angeordnet worden, daß fortan in den Segenswunsch des Kirchengebets auch der für Deutschland aufgenommen werde, und Peter war nicht der Einzige in Preußen, der nichts davon gewußt hatte oder nichts davon wissen wollte, daß es außer Preußen noch schöne Länder giebt, in denen deutsche Herzen leben und die sich mit Preußen gemeinsam als Kinder ein und desselben Vaterlandes erkennen.

Das Wochenblatt belehrt ihn jetzt gründlich darüber und zeigt ihm, daß, wenn Alles was die deutsche Sprache spricht, zu einem Lande mit ehrlicher, gewissenhafter, verfassungsmäßiger Leitung gehört, wir Deutschen in erster Reihe aller lebendigen Völker stünden und wir mit bestimmen müßten, wie die Welt geordnet sein soll, während bis jetzt die Rede von Deutschland niemals ist.

Als Peter am Sonntage darauf das Gebet für das deutsche Vaterland und dessen Einheit hörte, sagte er laut Amen — bevor noch der Schluß gesprochen war. Alles in der Kirche wendete sich nach ihm, er aber schaute frei umher, und an diesem Tage zum Erstenmal lernten die Menschen den Preiselss-peter neu kennen. Man hätte das gar nicht hinter ihm gesucht, wie kommt denn der auf einmal dazu, sich so heraus zu machen? Was weiß denn der?

Ja, wie gesagt, gerade solche Menschen wie Peter sind oft wie die

Waldbäume, die kommen auch erst nach Jahrzehnten in's rechte Wachsthum, das heißt, leiblich ist unser Peter nicht mehr in die Höhe gewachsen, im Gegentheil, da ist er nur in's Laub geschossen, aber im Denken, da hat er eben in diesem heißen Jahre einen Schoß angefetzt, der sich gar nicht vermuthen ließ.

Nach der Kirche hielt Peter seine besondere Predigt über das Amen, das er ausgerufen, da ihn Alle deswegen neckten; und wenn auch viel Wochenblatt-Weisheit in seiner Rede war, es ist ja eins von welchem Schaf die Welle ist, wenn nur der Rock gut auf den Leib paßt.

Wie wenn ihn Jemand schiebe und trage, so fröhlich ging er heute den Berg hinan. Er hat auch etwas dazu gethan, daß die Menschen wissen, was an der Zeit ist und — werft nur den Stein auf ihn — es thut ihm besonders gut, daß er merkt, er gehöre zu den Gescheitern. Er kann's selber nicht begreifen wie er früher so einfältig gewesen, und ja, wenn ihn nur die Anne-Lise heute gesehen und gehört hätte, die würde es bereuen, daß sie einen Mann der so wird, verrathen und verlassen hat. Aber halt! Das muß Alles vorbei sein, du bist nichts Besonderes, im Gegentheil, sei froh, daß du bist wie tausend und aber tausend andere. Peter war doch noch immer im Stillen, ohne daß er es wußte, etwas eitel gewesen; das heißt, er machte sich noch immer gern mit sich zu thun und hatte es gern, wenn sich auch Andere — und war's nur die Häuerin und die Kinder — mit ihm zu thun machten und ihn lobten.

Jetzt erst, jetzt war alle Eitelkeit abgethan. Du bist nichts besonderes, du stehst im großen Ganzen, und da ist man noch besser aufgehoben.

Die Schwere, die jeden überkommt, der über sich hinausdenkt, wurde Peter aber auch nicht erspart.

Während Peter von den Neuangehörigen im deutschen Vaterlande erfuhr, war er gleich bei der ersten Bekanntschaft böse auf sie, besonders auf die Baiern und Schwaben und wie alle die da brunten heißen, die Alle aus Furcht vor Krieg, jetzt schon Krieg wollten.

Unser Peter haßte den Störensried auch grundmäßig, ganz wie das Wochenblatt; er kannte ja auch solche Menschen, die Eide brechen und mit falschen Versprechen betrügen, die Anne-Lise, die könnte seine Schwester sein.

Nach und nach fing Peter indeß an, gegen die deutschen Brüder außerhalb Preußen etwas milder zu werden. Das Wochenblatt hat Recht: wir Preußen sind nichts Ganzes ohne das übrige Deutschland, und das übrige Deutschland nicht einmal etwas Halbes ohne uns. Darum muß Liebe und Einheit sein. Die da draußen kennen uns Preußen

nicht, und wir sind auch schuld, wir haben uns lange nicht recht um sie gekümmert. Es geht da leicht wie bei Verwandten, die sich lange nichts um einander gekümmert; man versteht einander nicht mehr. Es wird aber schon werden. Wir verstehen ja Alle deutsch.

Und die Wolke entlud sich in Italien und spie Feuer und Flamme aus und die Todten zählten immer nur nach Tausenden, und Jeder hat doch auch seine Eltern, seine Geschwister, und ist ein Mensch für sich. Selbst die Häuerin las jetzt das Wochenblatt, um sich recht ausklagen zu können über die arge Menschheit, und Peter schaute sie einmal groß an, denn sie sagte:

„Wenn's echt zuginge in der Welt, müßten sich die Gefüllchen alle zwischen die Kanonen stellen und rufen: Das leiden wir nicht, ihr dürft nicht einander erschießen; Menschen dürfen nicht Menschen tödten, die ihnen nichts gethan haben. Da lies aber nur, da singen sie große Lobgefänge in der Kirche hüben und drüben; die einen danken Gott, weil er ihnen geholfen die Anderen todt zu schlagen, und da beten die auf der anderen Seite, er soll ihnen das Nächste mal auch helfen. Und da wird einer zum Herzog gemacht, weil er's verstanden hat, mit gezogenen Kanonen und mit Haubitzen ganze Reihen von Menschen zu Asche zu verbrennen. Ich bin froh, daß ich fünfzig Jahre hinter mir habe, und das auf der Welt nicht mehr lange anzusehen brauche.“

Peter schaute bei diesen Worten seine Schwester scharf an und sagte zuletzt weiter nichts als das weise Wort: „Drum ist's eben Krieg.“ Nach einer Weile aber fuhr er wie im Selbstgespräch fort: „Wir werden bei der Artillerie Alle neu lernen müssen. Wenn ich nur wüßte, wie das ist mit den gezogenen Kanonen! Das Wochenblatt weiß nichts Rechtes davon; wer das schreibt, weiß nichts von der Artillerie, das merk' ich.“

Wenn man einmal angefangen hat in der Welt aufzufassen und zu lernen, lernt man jeden Tag Neues dazu. Peter erfuhr jetzt, daß Preußen eine Geige mitspielt im europäischen Concert, und daß Preußen zugleich Mitglied von verschiedenen Gesellschaften ist: vom Zollverein und vom deutschen Bund in Frankfurt.

Er verstand nicht recht, was der Spott des Wochenblattes bedeuten sollte, daß der deutsche Bund nicht einmal ein Pferdeausfuhr-Verbot erlassen konnte; aber recht war's, daß man keine Pferde hinaus ließ und bald zeigt sich's ja, wir brauchen sie für uns. „Es wird Ernst,“ sagte Peter zu seiner Schwester, als die Pferde ausgehoben wurden, und er war schadenfroh genug hinzuzusetzen: „meinnetwegen, und denkst du an das Sprichwort unserer Mutter: Es zahlt sich Alles aus in der Welt? Jetzt ist's gut, daß ich keine Pferde habe; meine Dachsen können sie nicht brauchen.“

Es kann kommen, daß auch gescheite Menschen etwas Dummes sagen können, wenn sie meinen, sie müßten auf Alles was man ihnen sagt, etwas Besondere erwidern; denn die Häuerin sagte: „du und deine Ochsen, ihr steht mit einander im zweiten Aufgebot.“

Peter war nicht sowohl empfindlich, als vielmehr er ließ nicht gern mit etwas, was das Soldatenwesen betraf, einen Spasß treiben. Er sprach fast zwei Tage nicht mit seiner Schwester, aber lange konnte er's doch nicht aushalten, und als sie das Heu einthaten, mußte er seine Unruhe kundgeben, und er sagte: „Ich möchte dem Weizen und der Sommergerste und dem Hafer zurufen: wachset jetzt nur das einzige Mal ein Bißchen schneller, daß ich euch noch einthun kann, denn ich muß fort. Aber das geht seinen ruhigen Weg und kümmert sich nichts drum, was wir sonst noch wollen und was die Menschen vorhaben.“

„Ja, ich denke auch oft dran,“ erwiderte die Schwester, „Jetzt blühen die Aepfel und die Vögel singen, und Alles ist so lustig, und jetzt in dieser Minute schlagen Tausende einander todt, und was für Mühe und Sorge hat man um ein Kind, und wie wacht man um ein Krankes, und wie weint Alles, wenn man einen Einzigen zu Grabe bringt — und da werden mir nichts dir nichts Tausende niedergeschossen wie die Spazier, und hast's auch gelesen? sie haben kaum Zeit, die Todten zu begraben.“

Peter verzieh seiner Schwester ihre letzte alberne Rede und tröstete sie nur, sie solle nicht so entsetzlich weinen.

Als sie auf dem Wagen saßen und mit einander auf den Kleeacker fuhren, sagte Peter: „Ich bin nur froh, daß ich nicht verheirathet bin. Ich danke der Anne-Lise, daß sie mich betrogen hat; ich bin ledig und ich melde mich zum ersten Aufgebot.“

„Und ich? an mich denkst du gar nicht und an meine Kinder?“

„Dein Peter kann jetzt schon für mich einsehen, und ich will ihm schon Alles zeigen, und es geht auch morgen noch nicht fort. Wir warten, ja wir sind nicht so wie die Andern, gleich obenauß, so in's Blaue hinein los schlagen und Niemand weiß wohin und warum. Wir gehen ruhig aber fest vorwärts. Sei nur auch du ruhig. Preussisch heißt nicht schnell anfassen, ruhig vorher besinnen, aber dann auch nicht mehr loslassen und nieder muß er, nieder wie ich jetzt den Klee ummähe.“

Jetzt war's an der Häuerin, ihren Bruder staunend zu betrachten. Was ist denn aus dem stillen Peter geworden, der sonst so wortlos seines Weges ging und gegen jedes Kind, ja gegen jedes Thier so gut war?

Als das Heu trocken unter Dach gebracht war, und zwar in reicher Fülle,

da war Peter glücklich und er sagte: „Gottlob, das Vieh hat doch sein reichliches Essen im Winter, und da ist doch jetzt für Eines gesorgt, und ich warte auch noch gern bis wir die Winterfrucht eingethan haben; mit der Sommerfrucht müßt ihr schon allein fertig werden. Schreib mir auch, ob die neuen Kartoffeln gut geblieben sind und ob unsere Pflaumenbäume gut getragen haben; es fallen schon jetzt so viele unreif ab. Und wenn mich eine Kugel trifft, so gibst du meine Uhr deinem Peter an dem Tage, wenn er Soldat wird, und mein Sparkassenbuch, das weißt du ja auch, wo es liegt.“

„Du könntest Einem bang machen mit deinem Krieg und deinem Testament, und es wird doch nichts draus. Ich wollte nur, du hättest nie das Wochenblatt gelesen, das hat dich verdorben.“

„Sieh mich an, ob ich verdorben bin, und schau dich um, ob ich was vernachlässigt; aber mit euch Weibern soll man eigentlich nicht von Dingen reden, die nur die Männer angehen. Ihr habt da nichts auszufechten und braucht auch nicht zu wissen warum.“

Bruder und Schwester nahmen sich vor, nichts mehr von den Weltthändeln mit einander zu reden, denn sie wurden immer zu Haushändeln und man hatte doch so lange Jahre so friedlich mit einander gelebt und man hatte auf dem Vorwerke kein lautes Wort gehört. Es ließ sich aber nicht ändern, man glaubte immer wiederum sich friedlich verständigen zu können, aber die aufgeregten Gemüther kamen bald in eine feindselige Streitweise wie sie eben der Krieg mit sich bringt; denn Krieg ging durch alle Herzen, und eben wenn die Menschen nicht fest wissen was sie wollen und sollen, wird aus der Uneinigkeit mit sich selber am liebsten Uneinigkeit mit Anderen.

Und die Wolke wird immer schwerer und steht jetzt zu Häupten. Der Befehl zur Mobilmachung war ergangen und auf tausend und abertausend Wegen sickert er von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, über Berg und Thal und auch auf den Sattelberg zu Peter kam er und nahm ihm buchstäblich seinen ersten Knecht vom Pflug weg. Peter brachte ihm selbst das Ausschreiben auf das Feld, wo er eben pflügte. Sie zogen nicht einmal die Furchen bis zu Ende, sondern kehrten gleich heim. Hier aber zeigte sich, daß der Krieg nicht nur geheime Depeschen der Staatsweisen, sondern auch noch ganz andere Geheimnisse an den Tag bringt. Nicht einmal die Häuerin hatte etwas davon bemerkt — und sie hatte doch ein scharfes Auge — daß ihre älteste Tochter und der Knecht einander lieb hatten. Jetzt aber brach's in Wehklagen des Mädchens hervor und der Knecht stand dabei und biß nur stets auf die Lippen und wagte nicht aufzuschauen.

„Was lachst du? Was ist da zu lachen?“ sagte die Mutter in höchster Ent-

rüstung zu Peter, der lächelnd Allem zuschaute, „Hast du denn kein Herz im Leibe? Was soll denn daraus werden?“

„Schwiegervater,“ erwiderte Peter, und das war's in der That, worüber er bei aller Theilnahme doch nicht anders als lächeln konnte. Er, Peter Breitisch, sollte jetzt so eine Art Schwiegervater werden. „Der König Victor Emanuel ist auch Schwiegervater“ setzte er noch zur Erklärung hinzu, aber Niemand verstand die Erklärung; war auch nicht nöthig.

„Ich habe nichts gegen dich, du hast bei mir ziemlich ordentlich pflügen gelernt,“ sagte Peter endlich zu dem Knechte, „wenn du gesund und mit Ehren wieder kommst, kannst du meine Schwestertochter haben, sobald du einen Hausstand ernähren kannst. Jetzt aber bist du Soldat, mach's kurz ab.“

Er winkte seiner Schwester, ging mit ihr hinaus und ließ die Beiden allein, dann kam er nach einer Weile wieder, hieß die Beiden Abschied nehmen und gab dem Knechte noch ein Stück Weges das Geleit.

Beim Walde hieß er seine Schwestertochter umkehren und sie brach ein Vergiftmeinnicht am Wege, steckte es ihrem Geliebten auf den Hut, wendete sich still und schaute nicht mehr um.

„Du kriegst eine brave Frau, wenn du gesund und brav bleibst,“ sagte Peter zu dem Knechte und das war das Einzige, was er den langen Weg, den Berg hinab, mit ihm sprach. Drunten reichte er ihm die Hand und sagte: „Behüt' dich Gott, Kamerad, und grüß' mir den Regenten.“ Er wendete sich und ging heimwärts.

Als der Knecht schon eine Strecke fort war, rief ihm Peter nochmals mit lauter Stimme zu: „Ich komme bald nach,“ Bald nach . . . Bald nach . . . Bald nach . . . tönte es wieder aus den Bergen. Peter hatte gar nicht gewußt, daß hier an der Stelle ein Echo ist und ein Schauer überließ ihn, da er sein Wort siebenfach wiedertönen hörte. Peter war sonst gar nicht so schreckhaft, aber er ging jetzt seit Wochen umher, wie wenn er keinen Schlaf hätte und in der That schlief er auch unruhig, und selbst beim Essen, wo er doch sonst immer ganz gemächlich war, war es ihm als käme jede Minute Jemand zu ihm und rief ihn ab. Wer? Wohin? er weiß es nicht.

Jetzt stand Peter da, in sich zusammenschauernd wie wenn ihn Geisterstimmen gerufen hätten. Peter ist nicht abergläubisch, er weiß ja was ihm geantwortet hat; aber ist's nicht so wie wenn dich die ganze Welt beim Wort genommen? Ja, ich bekenne es und ich halte es.

Als er heim kam, war sein erstes was er seiner Schwester sagte: „Nun glaubst du doch an Krieg? Hab' ich's nicht schon lang prophezeit?“

„Ja, ja, jetzt habe ich's schlimmer als wenn ich ein eigen Kind im Felde

hätte. Draußen sitzt sie und will gar nicht schlafen gehen und giebt kaum eine Antwort, wenn man mit ihr redet.“

Peter ging hinaus zu seiner Nichte, sie saß am Brunnen auf einem Stein und starrte hinein in die Nacht; sie weinte nicht und klagte nicht, und als Peter sich zu ihr setzte, fragte sie nur leise: „Dhm, läßt er mir noch was sagen?“

„Nein, aber ich habe mit dir zu reden.“ Und Peter zeigte, daß er Willen und Kraft hatte, Vaterstelle an seinen Schwesterkindern zu vertreten. Herzlich und streng zugleich wies er seine Nichte zurecht, „daß mit Jammern und Klagen und Hinausdenken an allerlei was geschehen könne, nichts geholfen sei; man müsse jetzt arbeiten und alles Weitere Gott anheimstellen.“ Es war wunderbar, wie Peter in die dunkle Nacht hinein so tapfer und fest reden konnte, und er richtete seine Nichte buchstäblich auf, denn sie erhob sich und sagte: „Ich dank' Euch, Dhm. Ich will's zeigen, daß ich Eure Guttheit erkenne.“

Zimmer wieder stellte sich's heraus: seitdem Peter für Andere zu sorgen hatte, war er viel mannhafter geworden als damals, da er nur noch mit sich allein zu thun hatte.

Es war nun ein seltsames Leben auf dem Vorwerk. Die Braut ging still umher und nur manchmal, wenn sie allein war, hörte man sie traurige Lieder singen; die Häuerin war geschäftiger als je und Peter sprach kein Wort mehr vom Kriege, aber der Widerhall drunten im Thale tönte ihm immer im Ohre: Bald nach . . . Bald nach . . .

Eines Abends hielt es Peter nicht mehr aus vor innerer Unruhe, er hatte still vor dem Hause gegessen und das Schweigen mit seinen Angehörigen war sehr peinlich; es war als ob es auf einmal gar nichts mehr in der Welt zu reden gebe als von Krieg, die Pfeife ging Peter immer wieder aus und plötzlich, als ob ihn Jemand gerufen hätte, ging er den Berg hinab. Wohin? Zum Haupttrath.

Er ging sehr rasch und sprach vielerlei halblaut vor sich hin was er alles zu sagen hatte, und es paßte Alles gut und Niemand widersprach, und was Peter nicht in Worten sagen konnte — es ist eine weise Einrichtung, daß der Mensch eine Faust machen kann. Sehr bedeutfam machte Peter zwei Fäuste und schlug damit in kurzen Absätzen in die Luft.

Wie wenn die Gedanken mit ihm durchgegangen und davon gerannt wären, so schnell war Peter drunten auf dem Hof, das heißt ein gut Stück weit davon, denn da hielt er an, und indem er sich mit der linken Hand den Schweiß von der Stirn trocknete — die rechte war noch immer geballt —

fragte er sich jetzt erst, wie er denn eigentlich vor den Hauptmann treten wollte. Sollte er eine Lüge vorschützen, daß er das und jenes zu berichten habe? Daß der Knecht einberufen war, hatte ja der Hauptmann selbst verkündet und Peter hatte durch den Einberufenen sagen lassen, daß das keine Störung mache; und was sollte er jetzt sagen? Daß die gleichzeitig gebornen Kälber gut gedeihen, daß das Heu gut unter Dach gekommen; was ist da zu berichten? Und doch, so mir nichts dir nichts kommen und vom Krieg sprechen, das geht nicht, und eine Lüge machen noch viel weniger; es ist jetzt Alles ehrlich, muß es sein, von oben bis unten; die Ehrlichkeit muß uns helfen den Feind zu Boden zu werfen und die andern Deutschen da draußen, die so einfältig sind, uns nicht recht zu kennen, ein Herz und eine Seele mit uns zu machen. Kehr' jetzt um Peter, kehre' nur wieder um und warte die Gelegenheit ab. — Zu spät! Da kommen drei Reiter herangesprengt, es war der Hauptmann und mit ihm der junge Baron Georgi, der damals beim Wettflügen mit gekämpft hatte, er hat jetzt schon selber ein Gut und gilt als ein braver und freigeinnter Mann, und wer ist der dritte? Wichtig, der Herr von Gestern. Peter wußte zwar jetzt seinen wahren Namen, aber bei ihm hieß er noch immer Herr von Gestern, und der Herr von Gestern hatte jetzt keinen Zahnstocher im Mund und sprach sehr laut mit klagendem Ton und Peter verstand nichts als: conservative Interessen und edle Traditionen — und diese Worte verstand er auch nicht.

Peter glaubte indeß doch, nicht horchen zu dürfen. Nur nichts Unehrlisches! Er trat vor und grüßte.

„Ah, du bist da?“ rief der Hauptmann. „Gut, ich habe nach dir schicken wollen; komm gleich zu mir.“

Statt aller Antwort mußte Peter laut aufbrechen, daß es ihn schüttelte; er wehrte sich gegen das Lachen, aber es half nichts.

„Was hast du? was ist dir?“ fragte der Hauptmann. Ja das konnte Peter nicht sagen, es war ihm eben so wohl und frei zu Muthe, weil er nichts zu lügen, keine Ausrede vorzubringen hatte; und gewiß will der Hauptmann jetzt auch mit ihm reden, wie man es in der Welt machen soll; denn er weiß ja, daß Peter auch das Wochenblatt liest und daß er auch nicht auf den Kopf gefallen ist, außer damals wo es Niemand gesehen hat.

„Warum lachst du?“ fragte der Hauptmann nochmals.

„Verzeihen Herr Hauptmann, ich weiß nicht, es freut mich eben.“

„Gut, komm bald nach!“ Und fort sprenkten die drei Reiter, dem Hof zu.

Peter stand noch eine Weile still wie eingewurzelt, und schaute um und um. Gegen Morgen standen leise angehauchte Wölkchen am Himmel und

jenseits ging die Sonne unter, Peter wendete sich unwillkürlich dahin; jetzt über seinem Vorwerk stand die Sonne in letzter Gluth, der ganze Himmel war eine einzige reine wolkenlose Pracht und in Peter sprach's: Wenn ich jetzt auch sterben muß, was hat's denn zu sagen? Ich habe doch ein schönes Leben gehabt, ein herzlich schönes, Ehre und Ansehen mehr als ich verdiene und, die kurzen Plakereien abgerechnet, eigentlich in meinem Leben keine harte Noth, immer gehörig zu essen und zu trinken; und wenn's auch wenig ist, ich habe doch etwas erspart für die Meinigen, sie können sich jetzt schon allein forthelfen, und jetzt kann ich noch mithelfen bei einer großen Sache, wo Jeder, der ein rechtes Herz im Leib hat, gern dabei ist, und man soll einmal sagen: damals hat's auch Männer gegeben, die gern in den Tod gegangen sind, um der Hadelwirthschaft ein Ende zu machen. Ich bin glücklich gewesen und ich danke Gott dafür, weil er mich jetzt noch helfen läßt, daß Andere nach mir noch glücklicher sein sollen; und wenn einmal meiner Schwester Kind und sein Kind und Kindeskind da geht und fröhlich im Herzen ist, da sollt ihr's spüren, daß einer, der lange vor Euch gelebt hat, dafür gekämpft hat und dafür gestorben ist, daß ihr fröhlich sein könnt. —

Wie wenn er aus der Kirche käme, aus der schönsten, echten, so ging Peter dahin, und war es jetzt ein Wort vom Neujahrstag, das die Welt in Brand steckte, so wurden in Peter, ohne daß er's wußte, ebenfalls Worte vom Neujahrstag neu lebendig; was damals der Pfarrer ebrebigt, es stand wieder in ihm auf, und es ist ja eins woher man's hat, wenn es nur wirklich und wahr in Einem ist. Wie Peter nun weiter schritt, winkte er den wilden Rosen zu, die hier im Thal schon blühten, als ob er sagen wollte: Recht so, daß ihr euch schon herausmacht; es muß alles heraus, wenn seine Zeit ist. Er pflückte sich eine Rose von einer Hecke am Weg, seine Hände waren hart und fühlten nichts von den Dornen, dennoch löste er die Dornen ab und hielt den Stiel der Rose zwischen den Zähnen, und er ging so in sich begnügt und selbstvergeffen des Weges, daß er im Tiefsten erschrak, als ihn ein Mähder im hohen Grase plötzlich Peter! anrief. Wer heißt denn so? Und was ist denn das Alles?

Ja, es darf keiner lange dort oben, hinauszentrückt aus der Welt bleiben in wachen Träumen und Selbstvergeffen, dort, wo es nichts zu thun giebt; das darf auch sogar Peter nicht, aber daß er's einmal gespürt hat, bis in's Mark hinein gespürt hat, was es heißt: Leben, ein Mensch sein, ein Wehrmann, ein deutscher Wehrmann, das kann ihm doch Niemand mehr nehmen, und wie sich in der Rinne hier am Wege in dem kleinen dürftigen Wasserlein das Abendbroth in seinen prächtigsten Farben wieder spiegelt, so kann auch

jedes Menschenherz und sei sein Leben noch so unscheinbar, aufleuchten und erglühn von der großen Sonne die das All bescheint . . .

Aber wie kommt man am Besten herunter aus allen Weiten in das gewohnte Gleise? Peter denkt nicht viel darüber nach und thut das Beste: er stopft sich seine kurze Pfeife und zündet an. So, jetzt sind wir wieder daheim.

„Ich gehe mit,“ rief der Mähder. „Was schaust du so drein wie vom Himmel gefallen? Bist du schon stolz?“

„Ich? Warum? Auf was?“

„Weil du Platzcommandant wirst.“

„Ich verstehe dich nicht.“

„Man sagt's im ganzen Dorf und auf dem Hof, dein Herr will dich an seine Stelle in den Hof setzen, weil er in den Krieg ziehen muß.“

„So? Wollen sehen.“

Der Mähder ging ein Stilk Weges mit Peter und redete viel, Peter hörte es kaum, und bei einem Fußweg nahm er Abschied und ging durch die Scheunen nach dem Hof; aber vor dem Herrnhaufe hielt er nochmals still und sagte sich: Es giebt doch manchmal Ahnungen. Jetzt weiß ich, warum es mich herunter getrieben hat. Aber daheim bleiben? Nein! Wenn Alles in den Krieg zieht, ich daheim und mir berichten lassen was die Anderen thun? O nein. Lieber Herr, ich bin ja gewiß nicht widerspenstig, aber diesmal, nein, es thut mir leid, ich kann nicht daheim bleiben. Ich weiß die Ehre zu schätzen, daß ich für den Herrn eintreten soll, aber ich kann nicht. Ich könnte nicht mehr essen und trinken und nicht mehr schlafen, wenn meine Kameraden draußen sind und dazu viele Verheirathete und Sie Herr Hauptmann, will sagen Herr Landrath, sind's ja auch. Nein, ich will mit, ich muß mit, ich kann nicht anders.“

Peter war so mit seiner Antwort vor der Thür fertig, aber wie wird er sie drin vor dem Hauptmann vorbringen? Das ist die Frage.

Hätte sich Peter nur nicht so lang mit sich selbst aufgehalten; er hätte manches hören können; denn die drei Gutsbesitzer hatten viel mit einander zu kämpfen und waren eben so gut aus dem Gleise gekommen wie Peter selbst.

Der Herr von Gestern war ein sehr salbungsvoller Vertreter der alten Regierung und der zaghaften Bedientenpolitik; der Hauptmann, der ehemals gar nichts vom Staate hatte wissen wollen, war jetzt nur preussisch und was sonst deutsch ist, war ihm kaum der Rede werth; er nannte das übrige Deutschland immer nur den „Krempel“ und sagte das Wort immer in so scharfem schnarrendem Ton, daß es noch viel härter klang, als es an sich schon ist. Der junge Baron Georgi dagegen war nicht minder ein guter

Preuße, aber was noch mehr ist oder eigentlich drin stecken sollte, ein guter Deutscher mit Leib und Seele.

Peter steht jetzt an der Thür und hört drin den Haupttrath mit den beiden Anderen heftig streiten, und der Hauptmann sprach solche treffliche Kernworte, das Wochenblatt selber setzt sie nicht besser, und der junge Georgi sprach — und mit einer Herzstimme, wo man jedem Ton die innere Wärme anmerkte — daß es jetzt Preußen wieder und wieder in der Hand habe, dem langen Glend ein Ende zu machen und endlich ein wirkliches und wahrhaftes Deutschland zu schaffen und das werde um so gewisser gelingen, da Preußen nun eine rechtschaffene Regierung besitzt. Die ehrlichen und freigesinnten Deutschen in Oesterreich wünschten selbst nichts anderes, als daß Deutschland seine starke Einheit für sich feststelle; dann haben sie an einem starken und freien Deutschland einen natürlichen festen Bundesgenossen. Drum geht nach dem Rhein marschirt, aber nicht wie Verführer und Verführte wollen, um für Oestreich Italien zu erhalten, das eben so gut wie wir Deutschen ein Recht hat, ein einiges Volk zu sein. Wer darf sagen: du bist nicht reif dazu? Wie lang hat man das uns Deutschen zugerufen? Wir müssen jetzt vor Allem ein einiges deutsches Reich errichten, dann sind wir stark genug gegen jeden Feind.

Peter war kein Horcher, er hatte schon zweimal angeklopft, freilich etwas leise und man hört ihn nicht; jetzt aber in der Pause klopft er nochmals und stärker und der Hauptmann rief: herein.

Wie der Mäher gesagt so war's auch; der Hauptmann erklärte, daß er einrücken müsse und daß Peter sofort auf den Hof ziehen solle, um Alles zu beaufsichtigen.

Peter wollte drein reden und sagen, daß er das Alles schon wisse, aber der alte soldatische Gehorsam duldet das nicht; er hörte stramm und aufmerksam zu, bis der Hauptmann fragte: „Nun? Was meinst du dazu?“

„Schönen Dank und es macht mir große Freude, recht große; und Ehre und Dank und ... und — Ehre, ja große, und ich werde das nie vergessen, und wie draußen die Sonne untergegangen ist, daß ich gleich hätte sterben mögen für meine Mitmenschen, für das Vaterland —“

„Du sollst nicht sterben,“ half der Hauptmann dem Stotternden und Stotternden, dem der Schweiß von der Stirn rann.

„Danke, es freut mich, Herr Hauptmann, daß wir einmal recht mit einander im Feuer stehen.“

„Du kommst so bald nicht dazu, du stehst im zweiten Aufgebot.“

„Ich will aber in's erste, ich bitte drum,“ sagte Peter wie ablesen.

„Das geht nicht. Habe dir schon gesagt, du sollst auf dem Gut bleiben.“
 „Schönen Dank, ist mir eine große Ehre, eine große, aber ich ziehe am selben Tag mit dem Herrn Hauptmann. Wir Preußen sind der Grundstod der Deutschen und wir müssen's zeigen.“

Keine Widerrede nützte, Peter blieb dabei, er müsse mitziehen, und jetzt gleich, und dabei kamen manche von seinen eigenen einsamen Gedanken und auch manche vom Wochenblatt zu Tage. Er sprach ganz gekläufig, denn er schaute dabei auf den Boden. Da erhob sich der junge Landwirth, der immer still zugehört und lächelnd seine hohen Stiefel in die Höhe gezogen hatte, ging nun auf Peter zu und sagte: „Brav, Kamerad, du bist bei uns, Kamerad. Ich melde mich auch freiwillig. Recht so, der Pflugheld soll es probiren auch Schlachtenheld zu sein.“

„Da sehen Sie wie unser Volk denkt,“ sagte der Hauptmann frohlockend zu dem Herrn von Gestern. „Ich preise uns glücklich, daß wir der gesunden echten Glühhize fähig sind und hoffentlich bleiben. Es liegt eine große Macht, bereit zum Höchsten in unserm Volke; glücklich der, der sie zu lenken vermag. Diese Glühhize —“

„Herr Hauptmann, ich bin nicht hitzig, gar nicht; freilich früher bin ich's gewesen, aber jetzt nicht mehr,“ so wagte Peter drein zu reden und Alles lachte laut auf. Der junge Landwirth schlug Peter tapfer auf die Schulter und ließ seine Hand darauf liegen und Peter lachte auch mit; er verstand zwar nicht recht, was er so Gescheites gesagt habe, aber gescheit muß es gewesen sein, sonst wären ja nicht Alle so froh darüber.

Der Herr von Gestern gewann zuerst wieder das Wort und sagte: „Das da!“ und zeigte dabei auf Peter „Das da!“ Peter zuckte, da er sich so seltsam bezeichnen hörte, aber der Herr von Gestern fuhr zum drittenmal fort: „Das da werden Sie mir doch nicht als Beweis anführen wollen? Das da folgt jeder Regierung, jedem Commando, hat nicht zu fragen und braucht nicht zu wissen warum und wozu.“

Ich weiß wohl warum, hätte Peter gern gesagt, aber er schwieg; er kann dem Hauptmann schon überlassen, ihn zu vertheidigen, der weiß Alles besser; er hat schon das Wort, denn er sagt: „Das da ist doch eine Grundkraft, wenn auch nicht die einzige im Staat, und ich kann Ihnen noch ein anderes Beispiel zeigen.“ Er zog einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete den Schrank, brachte einen eisernen Topf voll blinkender Thaler hervor, stellte ihn auf den Tisch und fuhr fort: „Sehen Sie, das brachte mir gestern ein alter Bauer. Ich habe ihm versprochen, seinen Namen nicht zu nennen, und doch

hätte ich gewünscht, daß Alle, die unser Volk und seinen Rechtsinn verleumden, dabei gewesen wären wie der alte Mann mir sagte: Herr Landrath, aus alter Gewohnheit habe ich mir einen eisernen Topf gekauft, um jetzt, da es Krieg giebt, mein Geld zu vergraben. Nun wird aber in den Zeitungen die Kriegsanleihe ausgeschrieben, die die Landstände bewilligt haben, und da habe ich mir gesagt: eine Anleihe einer rechtschaffenen Regierung, wo die Landstände die Staatskasse beaufsichtigen, das ist der sicherste eiserne Topf, und das Geld thut besser dran, wenn es mithilft, als wenn es vergraben ist. Jetzt legen Sie mir's in der Staatskasse an."

Wie zu Bekräftigung seiner Rede leerte der Hauptmann den ganzen Inhalt des Topfes auf den Tisch, und es klang schön, fast so schön wie damals die Musik mit den Trompeten und Pauken; Peter hätte gern Hoch gerufen und als fürchte er daß er es thue, hielt er sich die Hand vor den Mund.

"Ich habe auch etwas Geld in der Sparkasse und ich will's holen," sagte Peter leise zum Hauptmann.

"Ist nicht nöthig, du giebst dich selber her, du bist ein braver Kamerad," sagte der Hauptmann, und jetzt hätte Peter weiter nichts gewünscht, als daß er siebenmal auf der Welt wäre, um sich siebenmal freiwillig in's erste Aufgebot zu stellen.

Es war schon spät in der Nacht als Peter heimkehrte, aber schöner war noch keine Nacht, ja sie war schöner als jene, da Peter mit dem Preis heimfuhr; er hatte heute mehr bekommen und anderes, das ihm nicht gestohlen werden, das er nicht verlieren konnte.

Still gefättigt, im Innersten begnügt, ging Peter den Waldberg hinauf. Kamerad! Kamerad! Giebt's ein schöneres, ein brüderlicheres Wort? Und das Wort begleitete ihn und ging mit durch den Wald, und ihm war's als stände er in einer weiten unabsehbaren Reihe von Vaterlandsgenossen und alle Deutschen sind Brüder und daß sie das wissen und einander in Liebe und Freiheit zeigen können, wenn ich tausend Leben hätte, ich gäbe sie dafür hin, und der Bombardier ist doch auch ein guter Kamerad, wenn er auch so spöttisch ist, und der Hornist und der Kellner sind's auch.

An der Stelle wo er vor wenigen Tagen das Echo gefunden, stand Peter still und rief in die nächtlichen dunkeln Berge hinein: Kamerad! Kamerad!... Und die Berge tönten es wieder und wieder, weit, weit.

Es war Mitternacht als Peter heim kam, er ruhte nur eine Weile aus, dann ging er durch Haus und Hof und sah nach Allem und richtete vor. Es muß noch so viel als möglich Arbeit gethan werden, bevor man das Leben einsetzt zum Kriege.

Tag für Tag arbeitete Peter still und eifrig und duldete dabei ohne Widerrede das heftige Weinen und Murren seiner Schwester. „Sie hat Recht, daß sie so thut,“ sagte er immer vor sich hin, „ich hab' aber auch Recht.“

Und als er mit dem Häufelpflug sehr geschickt die Kartoffeln häufelte — er ist ja der Preispflüger und braucht keinen Spaten dabei — da kam die Nachricht, daß er einberufen sei. Er legte den Pflug wie zum Schlafen nieder am Rand des Feldes, kehrte heim, schnürte sein Gepäck in ein festes Bündel und sagte seiner Schwester, den Kindern und dem Gesinde kurzes Lebewohl. Es standen ihm auch die Thränen in den Augen, zumal als seine Nichte so entsetzlich weinte; sie konnte ja den, der ihr ein Vater war und den Geliebten auf Einmal verlieren. Es drückte Peter auf der Brust, aber er ließ sich nichts merken und mit festem Schritt ging er davon.

Sein Nefse trug ihm das Bündel. Man redete kein Wort, eine große Strecke lang. Nur an dem Fußweg, wo es scharf bergab geht, kehrte sich Peter um und sagte: „Geh nicht hinter mir. Geh voran.“ Der Nefse gehorchte.

Ohne ein weiteres Wort schritten sie mit einander durch den Wald bis zum Thal hinab.

Die Sonne schien warm und klar und warf helle Lichtflächen auf Baumsämme und grüne Moosbreiten, die Vögel fangen so fröhlich; Peter schien nicht davon erheitert, sein Angesicht war tief ernst. Er hatte gewiß keine Reue über das was er gethan, aber es ist doch kein Kinderspiel, in den Krieg zu ziehen, besonders wenn man einen großen Hausstand hinter sich läßt und vielleicht siehst du das Alles zum letztenmal . . . Kein ermutigendes Echo ruft jetzt, es antwortet nur deiner eigenen Stimme, die es weckt.

Peter begann ein Lied zu pfeifen, aber er brach schnell ab; es schickt sich nicht vor dem Nessen, so fröhlich zu thun auf so ernstem Gang, nein, der Bursche soll lernen was ein Mann ist. Er wird den Gang mit dem Dhm nie vergessen. Drunten im Thal sagte Peter: „So, jetzt gieb mein Bündel her und kehr heim. Wart', ich habe dir noch was zu geben.“ Er zog die Uhr aus der Tasche und begann sie loszuknöpfen, schnell aber besann er sich und sagte: „Nein, ich behalte sie. Sag' deiner Mutter und den Geschwistern nochmals von Herzen Lebewohl und sei brav, sei brav. So. Jetzt ade.“

Er drückte dem Nessen die Hand stark und fort ging's.

Was war aber das mit der Uhr? Ja, das war eigentlich die Hauptüberlegung, die er auf dem Weg hatte. Wer weiß wie es gekommen war, wahrscheinlich in Vergessenheit, hatte er die Uhr nicht dabeiengelassen wie er versprochen, und innerlich that es ihm doch weh, daß sie nicht ein Erbstück bleiben, sondern in Feindeshand kommen solle, wenn er falle. Darum wollte er sie

noch zuletzt hergeben und doch konnte er sich nicht davon trennen. Im Weitergehen schlug er sich mit der Hand auf die Brust, da wo die Uhr lag und sagte fast laut: „Mag's sein. Wenn mich eine Kugel trifft, weiß man doch gleich wer gefallen ist; mein Name steht auf der Uhr und da weiß man wer's ist und kann's berichten.“

Peter gewann doch keinen rechten frischen Muth mehr, bis er in der Garnison war.

Sei es, daß es das Alter mit sich bringt, daß man nicht mehr so leichtmüthig und lustig ist; es war doch auch noch etwas anderes. Daß man vorher nochmals ererziren muß, ehe man losschlägt, das ist in der Ordnung; aber gegen wen geht's denn? Wann? Wohin?

So fragte sich's bald von Mann zu Mann und besonders der Kellner führte da das große Wort und spielte den eingeweihten Diplomaten, der alle Staatsgeheimnisse weiß und Alles hoch verachtet. Er wurde aber von Peter stark abgetrumpft. Peter hatte einst den Pflug mit in die Stadt genommen ohne zu fragen wozu und hatte den Preis gewonnen. So wird's auch jetzt sein. — Und warum sterben? Im Gegentheil, wir siegen; und haben wir in der Uhr einen Ehrenpreis den Niemand sieht, es kann sein, daß auch ein Ehrenzeichen auf den Rock kommt; das spricht von selber wer man ist und was man gethan hat, und das wird sich gut tragen vom Vorwerk herab durch den Wald und nach der Kirche und da werden Alle im Dorf staunen. Ja, warum nicht? Warum sollen wir das nicht kriegen?

In diesem letzten Gedanken bestränkte unsern Peter hauptsächlich der Bombardier, der war jetzt äußerst zuthulich und Peter glaubte, er habe jetzt einsehen gelernt, was an ihm sei; aber der gewichste Kerl war gegen Peter besonders deswegen so zutraulich, weil er sah wie kameradschaftlich der Hauptmann und der Baron Georgi, der Leutnant war, mit Peter verkehrten. Peter erfuhr auch jetzt genauer, daß Georgi damals beim Wettpflügen nicht aus Neid oder andern Beweggründen mitgekämpft, sondern weil er den schönsten Ruhm suchte: der beste Arbeiter zu sein, und sich darin gern den Dienenden gleichstellte.

Das gab doch noch eine andere Vertraulichkeit als die mit dem Hauptmann. Georgi hielt unsern Peter für einen tiefbegeisterten deutschen Patrioten und je mehr er dafür gehalten ward, um so mehr wurde er es. Es lag eine tiefe Wehmuth in den Worten Georgi's da er klagte: „Wir werden in der ersten Schlacht geschlagen, dann aber siegen wir; denn zwei Dinge müssen wir abthun lernen, sonst sind wir verloren und Deutschland mit uns.“

Peter machte große Augen, da Preußen und Deutschland verloren gehen kann. Warum? Was ist denn? Georgi fuhr fort:

„Da ist vor Allem die Schnottrigkeit unseres Junkerthums. Ja, lachen Sie nur, es giebt kein anderes Wort. Dieses öde Dreinschauen: die Welt ist's eigentlich nicht werth, daß du sie mit deinem Augenzwicker betrachtest; das ist nichts als Schnottrigkeit. Dieses hochfahrende Schnarren gegen Alles was nicht vornehm ist, dieses eigentlich verdrossene Umgehen mit den Untergebenen, die man nicht gern mit einem Wort berührt, das ist Schnottrigkeit. Sie entfremdet nicht nur die eigenen Landesangehörigen von einander, sie hat uns vor Allem die Deutschen anderer Länder entfremdet, die so verblendet sind, das schnottrige Junkerthum und dessen Nachahmer für das eigentliche Wesen des preussischen Volkes zu halten. Das muß sich ändern, um das eigene Land in sich einig und die Andern mit uns einig zu machen. Und zweitens —“ Peters Augen wurden noch größer, da es auch noch ein Zweites giebt. „Und zweitens muß das kleinliche Gamasenthum ein Ende nehmen. Es giebt mitten in Gehorsam und Disciplin eine Freiheit, wo Jeder sich als Mann und freier Mensch fühlt. Wenn wir's dahin bringen, daß wir uns, ein Jeder auf seinem Posten, gleich und frei und einig fühlen, dann sind wir unbesiegbar. —“

Heute Abend, morgen und wieder morgen, da geht's auf den Marsch und dann los! So hieß es von Tag zu Tag, aber immer kam kein Befehl. Man munkelte davon, daß die andern Deutschen den Regenten nicht zum Heerführer haben wollen, und Bitterkeit und Spott gegen Diejenigen die man als Brüder begrüßen sollte, wurde laut. Da hieß es plötzlich: Halt! die Kugel im Lauf wird eingehalten.

Ihr könnt wieder heim gehen, der Krieg ist aus, aus, eh' er angefangen.

Peter hatte vor Jahren an sich selbst erfahren, daß man viel schneller aus dem Schlaf geweckt ist, als man wieder zur Ruhe kommt; jetzt zeigte sich das an Tausenden und aber Tausenden von wehrhaften Männern.

Heim! Heim! hieß es wieder von Mann zu Mann, und das Wort, das sonst so schön klingt, hatte jetzt einen traurigen, ja bitteren und spöttischen Ton.

Was bringen wir denn heim?

Es war nicht schwer, der Mannschaft zu erklären, daß man nur zum Schutz Deutschlands ausgezogen und jetzt keine Gefahr mehr sei; besonders der Hauptmann erklärte seinen Leuten den Gedsinn, der jetzt Halt befahl. Man nahm das Alles gern an, man war davon überzeugt, aber doch wurde eine Unruhe in den Gemüthern nicht gebannt.

Gegen den Hauptmann wagte es Peter nicht mit seinem Unmuth heraus-

zugehen, das duldbete der Respect nicht; aber gegen den jungen Landwirth, der sich gar zutraulich bewies, öffnete er sein Herz und sagte sehr weise:

„Ich habe einmal in der Lotterie gespielt, ein einzermal in meinem Leben, und viel davon gehofft, und am Ende habe ich mein eingesehtes Geld wieder gewonnen. Ich meine: so geht es uns jetzt auch, und ich meine, es wäre besser wir hätten lieber einmal verloren als den Einsatz wieder bekommen, und ich meine fast gar, wir haben gar nicht gewinnen wollen und haben doch eingeseht.“

Der junge Landwirth erklärte Peter, daß man doch auch gewonnen habe. Preußen und die anderen Deutschen wissen jetzt, was allein noth thut, und wenn einmal der Bergeltstag kommt, wird man das nicht vergessen.

Ein gutes Wort brachte aber doch Peter von dem Baron Georgi mit heim, denn dieser sagte:

„Ganz Preußen muß jetzt der Wettsflüger sein. Wir müssen der Welt und vor Allem unsern deutschen Brüdern zeigen, was rechtschaffene Arbeiter aus einem guten Acker machen können, und unser Vaterland ist ein guter Acker und wir haben rechtschaffene Arbeiter, die ihn bebauen. Der Preis soll uns nicht entgehen.“

Peter kehrte wieder heim und brachte seine Uhr unversehrt zurück. Es hatte sie ihm Niemand geraubt und sie hatte Niemand kund gethan, wer der Bestohler war, der den Heldentob gefunden.

Der Held auf dem Ackerfeld sollte nicht auch Held auf dem Schlachtfeld werden.

Als Peter wieder in dem Wald stand, wo einst das Echo ihn gerufen, hielt er lang still, aber er weckte das Echo nicht mehr; nur ballte er unwillkürlich wie damals die Fäuste, und als er dieß gewahr wurde, dachte er: „Ja wohl, wir haben eine Faust gemacht und weiter nichts.“

Die Brombeeren hatten geblüht als Peter wegging, jetzt da er heimkam, waren sie roth aber noch lang nicht reif. Der Klecker zur Grünfütterung war noch nicht ganz abgemäht und überhaupt kam Peter noch zeitig genug, Weizen und Hafer einzubringen; mit den Kartoffeln warten wir noch ohne dieß, wir sind keine solchen Leckermäuler, um sie vorzeitig anzuthun.

Lange ging Peter nicht zu Thal und am Sonntag blieb das Wochenblatt ungelesen, ja die vielen Blätter, die sich während seiner Abwesenheit angehäuft hatten, schloß er weg, holte sie aber doch an einem Regensontag vor und las bis ihm die Augen müde wurden. Was hatte die Welt nicht Alles verhandelt! Welch' ein Hin und Her von Schicken und Schreiben und Fragen und Anträgen während er draußen im Felde stand! Und jetzt zeigt sich's gar noch, daß Preußen verspottet wird, weil es zu ehrlich war und nicht keck zugriff.

Das muß man sich merken.

Noch etwas Besonderes brachte Peter aus seinem leeren Feldzug mit.

Er war Politiker und Diplomat geworden, und zwar zunächst in seinen eigenen Angelegenheiten. Vor Zeiten hätte er das nicht bei sich behalten können, da mußte Alles gleich ausgesprochen werden. Jetzt sagte er daheim kein Wort davon, daß er für den Prinz Schwiegersohn eine gute Stelle in Aussicht habe; denn er hatte den Baron Georgi daran erinnert, wie er einst ihn selbst für sein Gut hatte werben wollen und versprach ihm einen „ausstübirtten Pflüger mit jüngerem Knochen“ wie er sich ausdrückte. Wer konnte das anders sein als der Prinz Schwiegersohn? Aber Peter hatte jetzt seine Freude dran, still zu warten und auch Andere warten zu lassen. Wir müssen Alle warten lernen, und das hat auch sein Gutes. —

Auf dem Vorwerk war jetzt Alles wieder in Freude, und als man Abends beisammen saß und der junge Peter einst den Ohm bat, doch auch vom Kriegesleben zu erzählen, sagte Peter: „Ich habe außer in Schleswig-Holstein keinen Krieg mitgemacht. Ich glaube und hoffe, du wirst dafür einstehen. Wir, wir haben nichts als eine Faust gemacht; ihr, ihr sollt noch Anderes.“

„Was soll dann werden?“

Peter antwortete nichts und zog nur still seine Preisuhr auf. —

Das Wochenblatt berichtete wieder getreulich von allen Weltereignissen, und als Peter den Triumph-Einzug der italienischen Armee in Paris las, rieb er sich mehrmals die Augen als ob sie ihm wehe thäten von all der Pracht am Tage und all dem Lichterglanz am Abend, der hier doch nur beschrieben war. Er wußte nicht warum, aber dieses ganze Jubelgethühe that ihm tief wehe und er sagte nur zu seinem Prinz Schwiegersohn: „Es wäre doch auch schön gewesen, wenn wir so in Berlin eingezogen wären.“

Zwei Tage darauf hörte aber Peter erst recht seine Herzensmeinung, denn der Baron Georgi kam auf den Sattelberg, um zuerst einmal den versprochenen Ackerknecht kennen zu lernen, natürlich noch ohne etwas darüber kund zu geben, denn darauf bestand Peter.

Mit Georgi gab's nun auch viel über die Zeilkäufe zu reden und Peter betheuerte, er spreche ihm aus der Seele, da er sagte: „Eine frevelhaftere Theaterposse, womit ein sonst edles und freigeiuntes Volk sich selbst eine Lüge vorspielte, hat es gewiß noch nie gegeben. Was war denn dieser italienische Krieg? Ein blutiges Possenspiel voll Lug im Anfang und Trug im Ende. Wir dürfen uns freuen, daß wir keinen solchen Triumphzug halten können. Unsere stille Arbeit soll einen besseren Segen bringen, und wir haben schon einen aus diesen letzten Erlebnissen.“

„Welchen?“

„Den, daß das Dichten und Trachten der Menschen nun nicht mehr allein auf Erhaltung und Vermehrung ihres Besitzstandes gerichtet ist. Was war in den letzten zehn Jahren? Pfaffenflug und Börsenschwindel. Das ist nun anders geworden. Man hat wieder einsehen gelernt, daß aller Wohlstand nichtig ist, wenn nicht Rechtshaffenheit, Gesetz und Freiheit die Völker stark und groß macht. Die Menschen denken jetzt wieder an das große Gesamte und das ist viel werth. Frischhauf! Die Geister sind mobil!“

Peter war wieder zufrieden und der alte, und zwar wie sich's gehört, mit dem Zuwachs und der Aenderung, die eben die Jahre mit sich bringen.

Peter war jetzt wieder weiter nichts als der Preispflüger, aber er behielt das nicht für sich, sondern rüstete den Prinzen Schwiegersohn zu einem friedlichen Feldzug; er unterrichtete jetzt nämlich mit äußerster Sorgfalt den Knecht in der besten Art zu pflügen.

Der Schüler war gelehrig und Peter hatte nun doch auch seinen Triumphzug und einen viel besseren. Es war wieder bei der landwirthschaftlichen Versammlung als Peter zum zweitenmal den Preis gewann, wohlverstanden, nicht er selbst, aber doch sein gelehriger Schüler, der Prinz Schwiegersohn, und es ist nichts als die reine Wahrheit: Peter freute sich über den Preis des Schwiegersohns noch mehr als über den eigenen. Freilich ist's leicht, sich über die gute Ernte Anderer zu freuen, wenn man seine eigene unter Dach hat; aber Peter war nun doch einmal so: sein bestes Glück bestand im Glück Anderer, und für Andere war er auch gescheiter; denn er verschaffte sofort seinem Schwiegersohn ebenfalls die Stelle eines Verwalters auf einem Vorwerk und zwar bei einem nicht minder braven Herrn, beim Baron Georgi.

Die Kunst des besten Pflügens wird wol erblich bleiben in der Sippschaft Preiselpeters.

Zu Michaeli soll die Hochzeit des neuen Preispflügers mit der Nichte des Preiselpeters sein.

Es wird lustig dabei hergehen.

* * *

Ist nun die Geschichte endlich aus? Fragt wol der geneigte Leser.

Nein, sie ist noch nicht aus, und das ist das Beste daran, daß die Menschen, die wir hier kennen gelernt, noch Manches erleben sollen für sich und für das Vaterland.

